

Jahres- und
Tagungsbericht
der
Görres-Gesellschaft

2024

Die digitale Ausgabe dieses Jahresberichts finden Sie auf unserer Internetseite unter der Rubrik „Publikationen“: www.goerres-gesellschaft.de

Die 127. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft findet vom 26. bis zum 28. September 2025 in Mannheim statt. Sie steht unter dem Rahmenthema „Kanon und Diskurs“.

Wir freuen uns darauf, Sie in diesem Jahr in Mannheim wieder persönlich willkommen heißen zu können. Weitere Informationen entnehmen Sie unserer Internetseite:
www.goerres-gesellschaft.de

Die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft befindet sich in:
53111 Bonn, Adenauerallee 19
Telefon: 0228 - 2674 371, Fax: 0228 - 2674 379
verwaltung@goerres-gesellschaft.de
www.goerres-gesellschaft.de
Kreissparkasse Köln
IBAN: DE48 3705 0299 0000 0205 01
SWIFT-BIC: COKSDE33

ISBN: 978-3-00-082585-9

INHALTSVERZEICHNIS

ERSTER TEIL

Martin Barth	Die 126. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Regensburg	5
Bernd Engler	Ansprache des Präsidenten anlässlich der Eröffnung der 126. Generalversammlung am 27. September 2024	7
Udo Hebel	Grußwort des Präsidenten der Universität Regensburg	11
Klaus Unterburger	Wolfgang – Bischof von Regensburg, Heiliger Europas	17
Joachim Herrmann	Rede des Bayerischen Staatsministers des Innern, für Sport und Integration beim Empfang im Haus der Bayerischen Geschichte am 28. September 2024	31
Rudolf Vorderholzer	Predigt des Bischofs von Regensburg bei der Messfeier am 29.9.2024	35
Gertrud Maltz-Schwarzfischer	Rede der Oberbürgermeisterin der Universitätsstadt Regensburg	39
Bernd Engler	Ansprache des Präsidenten anlässlich des Festakts am 29. September 2024	41
Josef Rist	Laudatio auf den Ehrenringträger 2024 der Görres-Gesellschaft: Professor Dr. Dr. Hubert Kaufhold	45
Hubert Kaufhold	Dankesworte anlässlich der Verleihung des Ehrenrings der Görres-Gesellschaft	49
Markus Vogt	Ökologischer Humanismus: Konturen einer christlichen Umweltethik	53

ZWEITER TEIL

Berichte der Sektionen	67
Philosophie	67
Pädagogik	69
Geschichte	71
	3

Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum	75
Altertumswissenschaft	76
Romanische, Deutsche, Englisch-Amerikanische und Slavische Philologie	80
Kunde des Christlichen Orients	84
Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie	85
Rechts- und Staatswissenschaft	88
Politik- und Kommunikationswissenschaft	89
Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft	90
Kunstgeschichte	90
Musikwissenschaft	93
Europäische Ethnologie und Soziologie	94
Medizin	96
Weitere Aktivitäten der Görres-Gesellschaft 2024	98

DRITTER TEIL

I.	Vorstand und Sektionsleiter	99
II.	Beirat	101
III.	Haushaltsausschuss	101
IV.	Mitgliederstand	101
V.	Träger des Ehrenringes der Görres-Gesellschaft	102
VI.	Unsere Toten	103
VII.	Institute und Auslandsbeziehungen	104
	Institut Rom	104
	Institut Jerusalem	105
	Institut Lissabon	105
	Institut für Interdisziplinäre Forschung	105
VIII.	Publikationen und Verlage	107

ERSTER TEIL

Die 126. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Regensburg

Liebe Mitglieder der Görres-Gesellschaft,
liebe Leserinnen und Leser des Jahresberichtes 2024,

das Thema „Schöpfung und Verantwortung“ stand im Mittelpunkt der 126. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft, die von Freitag, dem 27. September 2024 bis zum Sonntag, dem 29. September 2024 an der Universität Regensburg stattfand. Mehr als 300 Besucherinnen und Besucher nahmen an den über 80 wissenschaftlichen Vorträgen und Rahmenveranstaltungen teil. Das für das Jahr 2024 ausgewählte Rahmenthema zeigte erneut, dass sich die Görres-Gesellschaft in ihrem Tagungsprogramm aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen in der ganzen Breite der von ihr vertretenen Disziplinen zu widmen und dabei historische und kulturelle Dimensionen mit einzubeziehen vermag. Die Generalversammlung erwies einmal mehr, wie wichtig es für eine umfassende und differenzierte Behandlung eines komplexen Themas ist, sich diesem interdisziplinär zu nähern und die unterschiedlichsten disziplinären Zugänge in einen Dialog zu bringen.

Den Auftakt der Tagung bildete am Freitag die Eröffnungsveranstaltung an der Regensburger Universität, wo die Görres-Gesellschaft auf Einladung von Uni-Präsident Prof. Dr. Udo Hebel zum sechsten Mal in ihrer Geschichte tagte. Prof. Dr. Klaus Unterburger von der LMU München unterstrich in seinem Vortrag „Wolfgang, Bischof von Regensburg, Heiliger Europas“ die Bedeutung dieses Heiligen weit über Regensburg hinaus. Im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung fand auch die Prämierung der beiden Gewinnerinnen des Essay- bzw. Kreativwettbewerbs der Görres-Gesellschaft, Jana Lobe (Erstplatzierte) und Dr. Marietta Hülsmann (Zweiplatzierte) durch die Vizepräsidentin der Görres-Gesellschaft, Frau Prof. Dr. Sabine Seichter, statt.

Die überwiegende Mehrzahl der 80 wissenschaftlichen Vorträge und Rahmenveranstaltungen befasste sich mit dem Rahmenthema der diesjährigen Tagung „Schöpfung und Verantwortung“. Die philosophische Sektion fragte nach theoretischen und praktischen Perspektiven der Verantwortung für die Natur, die Pädagogik stellte ihre Veranstaltung unter das Thema „Kant, Nachhaltigkeit und KI“, die Geschichtswissenschaften warfen einen historischen Blick auf Schöpfung und Umweltschutz. Spannend war die Sektionsveranstaltung der Altertumswissenschaften, wo z.B. das Umweltbewusstsein in der Antike untersucht wurde. Die Philologien hatten das Thema „Literarische Schöpfungs-

mythen“ als Leitbegriff für ihre Sitzung gewählt, während in den Religionswissenschaften u.a. über die Grundlagen einer Umweltethik, etwa im Islam und im Judentum diskutiert wurde. Die Europäische Ethnologie widmete sich zusammen mit der Soziologie den „Mensch-Umwelt-Beziehungen im Anthropozän“ und bei der Politikwissenschaft kam die „natürliche Politik“ zur Sprache. Für engagierte Debatten sorgte bei den Wirtschaftswissenschaften die Podiumsdiskussion zum Thema „Klimawandel und wirtschaftliche Verantwortung“, für die u.a. der Siegener Kapitalismus-Kritiker Niko Paech nach Regensburg gekommen war. Die Geschöpflichkeit des Menschen war schließlich Gegenstand der Tagung der medizinischen Sektion in Regensburg.

Eine besondere Ehre wurde der Görres-Gesellschaft am Samstagabend zuteil, als der Bayerische Innenminister Joachim Herrmann anlässlich des Empfangs im Museum „Haus der Bayerischen Geschichte“ zu den Anwesenden sprach. Er forderte die Mitglieder der Görres-Gesellschaft auf, für die christlichen Werte in unserer Gesellschaft einzutreten und diese in die Öffentlichkeit zu tragen.

Einer der Höhepunkte der Tagung war der Festakt im Historischen Reichssaal in Regensburg am Sonntag, dem 29. September 2024. Die Regensburger Oberbürgermeisterin Gertrud Maltz-Schwarzfischer zeigte in ihrer Begrüßung wichtige Wegmarken der Regensburger Stadtgeschichte auf, danach widmete sich der Münchener Sozial- und Umweltethiker Prof. Dr. Markus Vogt in seiner Festrede dem Thema „Ökologischer Humanismus: Konturen einer christlichen Umweltethik“. Neben der Festrede war die Verleihung des Ehrenrings der Görres-Gesellschaft an Prof. Dr. Dr. Hubert Kaufhold einer der Höhepunkte dieses Morgens. Seine immensen Verdienste um die Sektion „Kunde des christlichen Orients“ schilderte in seiner Laudatio der Leiter der Sektion Prof. Dr. Josef Rist. Ein knappes Dutzend Mitglieder der Görres-Gesellschaft wurden zum Abschluss dieses Festaktes für ihre langjährige Mitgliedschaft geehrt.

Dem Festakt vorausgegangen war das Pontifikalamt im Regensburger Dom, das Bischof Dr. Rudolf Voderholzer feierlich zelebrierte. In seiner Predigt verknüpfte er das Thema der Jahrestagung „Schöpfung und Verantwortung“ mit dem Sonntagsevangelium. Höchst dankbar nahmen die Mitglieder der Görres-Gesellschaft den herzlichen Empfang im Regensburger Dom auf. Mehrfach richtete sich Bischof Voderholzer persönlich an sie.

Bemerkenswert war die große Zahl jüngerer Mitglieder der Görres-Gesellschaft, die sich im Jungen Forum vernetzt haben und die den Weg nach Regensburg gefunden hatten. Sie bildeten eine bedeutende Gruppe unter den mehr als 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der 126. Generalversammlung.

Martin Barth

Professor Dr. Bernd Engler

Ansprache des Präsidenten der Görres-Gesellschaft anlässlich der Eröffnung der 126. Generalversammlung am 27. September 2024

Sehr geehrter Herr Präsident Hebel,
liebe Mitglieder der Görres-Gesellschaft,
verehrte Gäste,

eigentlich wollte die Görres-Gesellschaft ja schon im Jahr 2021 in der mit Kunstschatzen so reichen und seit 2006 als UNESCO-Welterbe ausgezeichneten Universitätsstadt Regensburg tagen, doch machte uns damals bekanntermaßen die Coronapandemie mit den Zugangsbeschränkungen bei öffentlichen Veranstaltungen einen Strich durch die Rechnung. Mit Ausnahme der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft und der Sektion für Musikwissenschaft, die in kleiner Besetzung an der Universität Regensburg tagen konnten, fand die damalige Generalversammlung mit den jeweiligen Sektionsveranstaltungen leider nur in Form von Videokonferenzen statt. Der vorgesehene Festakt mit der Rede von Herrn Bundespräsidenten Joachim Gauck wurde daher zwangsläufig online übertragen und im kleinsten Rahmen in Berlin ausgerichtet, um dem Festredner den Auftritt an seinem Wohn- und Wirkungsort zu ermöglichen.

Dass die Universität Regensburg bereit war, uns erneut einzuladen, unsere nunmehr 126. Generalversammlung in diesem Jahr in Regensburg durchzuführen, betrachten wir als ein unsere Sozietät überaus ehrendes Entgegenkommen der Universität und ihres Präsidenten Professor Dr. Udo Hebel und wir haben natürlich mit großer Begeisterung zugesagt.

Wir richten – wie Sie vielleicht wissen – unsere Jahrestagung nunmehr zum fünften Mal bzw. – wenn man 2021 dazuzählt – zum sechsten Mal in dieser geschichtsträchtigen Stadt und ihrer zwar noch jungen, aber sich überaus erfolgreich positionierenden Universität aus. Zur Universität und ihren beeindruckenden Errungenschaften wird Ihnen Präsident Hebel gleich noch mehr berichten, so dass ich ihm nicht mit weiteren Ausführungen vorgreifen will. Ich selbst blicke übrigens mit sehr schönen Erinnerungen auf die Regensburger Jahrestagungen in den Jahren 1984 und 2006 zurück und ich freue mich natürlich ganz besonders, dass wir erneut die Gastfreundschaft der Universität und der Stadt genießen dürfen.

Auf Sie alle wartet nun neben einem weit gespannten Tagungsprogramm unter dem zentralen Thema „Schöpfung und Verantwortung“ eine großartige Stadt mit zahllosen Kunstschatzen, die Sie hoffentlich die Zeit finden, gebührend wahrzunehmen und zu würdigen. Neben dem Regensburger Dom

St. Peter, in dem Bischof Dr. Rudolf Voderholzer am Sonntag die Pontifikalmesse für uns zelebriert, haben Sie bereits am Samstag früh bei unserem Requiem für die verstorbenen Mitglieder die Gelegenheit, die beeindruckende, im Rokokostil ausgestaltete Stiftskirche Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle kennenzulernen und am Samstagabend das Haus der Bayerischen Geschichte beim Empfang mit Staatsminister Joachim Herrmann. Zudem haben Sie dann beim Festakt am Sonntag im Alten Rathaus, zu dem uns die Oberbürgermeisterin der Stadt Regensburg Frau Gertrud Maltz-Schwarzfischer empfängt, die Gelegenheit, den Historischen Reichsaal zu bewundern, in dem der sogenannte „Immerwährende Reichstag“ zwischen 1633 und 1803 gewissermaßen als erstes deutsches Parlament mit Vertretern des Kaisers, der Kurfürsten und Reichsstädte tagte.

Sie werden sehen, dass Regensburg als die im 12. und 13. Jahrhundert bevölkerungsreichste Stadt Süddeutschlands und aufgrund der Lage an bedeutenden Fernhandelsrouten sehr wohlhabende Stadt ungemein viel an kulturellen Highlights zu bieten hat. Und ich hoffe, dass Sie der Faszination der Stadt nicht so sehr erliegen, dass Sie sich dem eigentlichen Anlass für den Besuch der Stadt – nämlich unserem wissenschaftlichen Programm – entziehen.

Mit dem Rahmenthema „Schöpfung und Verantwortung“ haben wir in diesem Jahr eine Fragestellung aufgegriffen, die für uns alle eine besondere Verpflichtung mit sich bringt. Die gesamte Schöpfung ist uns Menschen ja gleichsam nur als ein fragiles Geschenk überantwortet, das wir für künftige Generationen bewahren und eben nicht durch verantwortungslosen Raubbau an der Natur zugrunde richten dürfen. Nicht nur Umweltschützer und Aktivistinnen unterschiedlichster Gruppierungen, sondern auch die Kirchen haben sich mahnend mit dem nicht mehr zu leugnenden Klimawandel befasst. So hat sich Papst Franziskus etwa in seiner Enzyklika *Laudato si* aus dem Jahr 2015 – aber auch in seinem Apostolischen Schreiben *Laudate Deum* aus dem Jahr 2023 – sehr ausführlich mit der globalen Klimakrise, dem drohenden Verlust der biologischen Vielfalt sowie den daraus resultierenden sozialen Ungerechtigkeiten befasst und zu einem radikalen Umdenken aufgerufen. Hierbei adressiert er jeden einzelnen Menschen hinsichtlich seiner Verantwortung gegenüber der Schöpfung, aber auch die internationale Politik, die der Maßlosigkeit einer rein renditeorientierten selbstmörderischen Ausbeutung der natürlichen Ressourcen nicht Einhalt gebietet. Das diesjährige Rahmenthema trifft folglich einen Nerv der Zeit und wird uns bewusst machen, dass unsere Verantwortung gegenüber der Schöpfung aus unterschiedlichsten Blickwinkeln betrachtet werden kann, aber dennoch eine klare und unmissverständliche Haltung einfordert. Wir sind jedenfalls sehr gespannt auf den Festvortrag von Herrn Kollegen Markus Vogt, der sich diesem Thema beim Festakt am Sonntag mit seinem Vortrag „Ökologischer Humanismus: Konturen einer christlichen Umweltethik“ ausführlich widmen wird.

Noch ein weiterer Hinweis: Die Diözese Regensburg feiert in diesem Jahr das „Wolfgangjahr“, das an den 1100-jährigen Geburtstag des Bistumspatrons, des heiligen Wolfgang, erinnert. Manche wissen, dass der im Jahr 1052 heiliggesprochene Wolfgang als Bischof von Regensburg einen Jurisdiktionsbereich vorstand, der bis zur Gründung des Bistums Prag auch Böhmen umfasste und damit eine der größten Diözesen des Reichs war. Aber dazu wird uns unser Eröffnungsredner, Herr Kollege Klaus Unterburger, in seinem heutigen Vortrag noch manch Informatives nahebringen. Professor Unterburger, der an der Ludwig-Maximilians-Universität München den Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit innehat, ist ein ausgewiesener Kenner des Lebens und Wirkens des Heiligen Wolfgang.

Nur kurz zur Person unseres heutigen Eröffnungsredners: Nach dem Studium der Katholischen Theologie und Philosophie wurde Klaus Unterburger an der LMU im Jahr 2004 mit dem Thema: „Das bayerische Konkordat von 1583: Die Neuorientierung der päpstlichen Deutschlandpolitik nach dem Konzil von Trient“ promoviert und habilitierte sich nach seinem Wechsel an die Katholisch Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im Jahr 2008 mit der Schrift „Vom Lehramt der Theologen zum Lehramt der Päpste? Pius XI., die Apostolische Konstitution *Deus scientiarum Dominus* und die Reform der Universitätstheologie“. Im Jahr 2012 übernahm er den Lehrstuhl für „Mittlere und neue Kirchengeschichte an der Fakultät für Katholische Theologie an der Universität Regensburg und hat seit 2022 den Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Ludwig-Maximilians-Universität inne. Er ist Autor von acht Monographien und weit über 150 Artikeln in Zeitschriften und Sammelbänden.

Für den heutigen Vortrag qualifiziert ihn freilich insbesondere die zusammen mit Daniel Rimsl verfasste und in wenigen Tagen beim Verlag Schnell & Steiner erscheinende umfangreiche Monographie „Wolfgang, Bischof von Regensburg, Heiliger Europas: Geschichte, Verehrung, Kunst“. Lieber Herr Kollege Unterburger wir freuen uns sehr auf Ihren Vortrag.

Aber zunächst will ich das Wort an den Präsidenten der Universität Regensburg, Professor Dr. Udo Hebel, weitergeben, der uns einen Einblick in die dynamische Entwicklung der Universität Regensburg geben wird. Lieber Herr Kollege Hebel, haben Sie nochmals tausend Dank für Ihre von uns hoch geschätzte Gastfreundschaft der Universität Regensburg.

Professor Dr. Udo Hebel

Grußwort des Präsidenten der Universität Regensburg

Sehr geehrter Herr Präsident Professor Engler,
liebe Gäste und Mitglieder der Görres-Gesellschaft,
liebe Mitglieder und Freunde der Universität Regensburg,

sehr herzlich begrüße ich Sie alle zur Jahrestagung 2024 der Görres-Gesellschaft an der Universität Regensburg. Es freut mich außerordentlich, ihre Sozietät so zahlreich im Festhórsaal H24 der Universität Regensburg im Vielberth-Gebäude begrüßen zu können. Nachdem die für 2021 in Regensburg geplante Tagung pandemiebedingt in den digitalen Raum verschoben werden musste, ist es für uns eine besondere Ehre, die ehrwürdige Görres-Gesellschaft nunmehr doch persönlich und unmittelbar auf unserem Campus willkommen zu heißen.

Der H24 verkörpert aufgrund seiner Lage an der Nord-Süd-Achse – mit freiem Blick vom Campus auf den Dom und umgekehrt – die enge Verbindung zwischen Universität und Stadtgesellschaft und steht für uns in vielerlei Hinsicht symbolisch für die grundsätzliche und in den letzten Jahren immer stärker in den Blickpunkt rückende Vernetzung von Wissenschaft und Gesellschaft. Konkret zeigt sich diese Verbindung darin, dass gerade an diesem Ort regelmäßig nationale und internationale Akteure aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft mit unserer universitären Gemeinschaft sowie Gästen aus Stadt, Land und Region zusammenkommen und über aktuelle Fragestellungen und große Zukunftshemen diskutieren. Hier sprachen und diskutierten ehemalige und amtierende Bundeskanzler und Bundespräsidenten, Minister aller Fachressorts aus Bayern, anderen Bundesländern und dem Bund, Kardinäle und Landesbischöfe, Botschafter und Generalkonsule aus vielen unserer Partnerländer und viele mehr.

Gemeinsam sind Universität und Stadt Regensburg ein attraktiver Gastgeber für Vorträge, Tagungen und Symposien aller Art – mit einer modernen Campusuniversität, einer wunderschönen mittelalterlichen Altstadt als UNESCO-Kulturerbe und einem starken Standort für Wissenschaft und Wirtschaft. Gerne begrüßen wir regelmäßig renommierte Wissenschaftsorganisationen, wie beispielsweise die Deutsche Bunsen-Gesellschaft für physikalische Chemie im Mai 2021 oder im September 2023 den Verein für Socialpolitik. Die Universität Regensburg beherbergt seit 1990 in regelmäßigen Abständen die Tagungen der Deutschen Physikalischen Gesellschaft mit mehreren tausend Teilnehmenden, zuletzt im September 2022 und auch wieder im März 2025. Und im April dieses Jahres wurden wir als Austragungsort für das süddeutsche

DAAD-Stipendiaten-Treffen mit mehr als 500 Teilnehmenden aus mehr als 91 Ländern ausgewählt.

Es freut mich nunmehr umso mehr und in besonderer Weise, dass sich mit der Görres-Gesellschaft eine der ältesten und renommiertesten Wissenschaftsgesellschaften Deutschlands für Regensburg als Tagungsort entschieden hat – erneut sollte ich sagen – wofür wir herzlich danken. Die Ausrichtung der Jahrestagung 2024 an der Universität Regensburg freut uns vor allem auch deshalb, weil die Gesellschaft und ihre Tagung Aspekte hervorheben, die auch der Universität Regensburg ein ganz besonderes Anliegen sind:

- Mit der Förderung von Early Career Scholars and Scientists wird im Rahmen der Tagung die Möglichkeit für sogenannten ‚Nachwuchskräfte‘ geschaffen, sich in die Diskussion einzubringen und mit prominenten Personen aus verschiedenen Wissenschaftsfeldern sowie den eigenen Peers ins Gespräch zu kommen.
- Der interdisziplinäre Austausch über das eigene Wissenschaftsfeld hinaus ist uns an der Universität Regensburg besonders wichtig, ist dieser Austausch doch die unabdingbare Voraussetzung, zukunftsrelevante Themen und wissenschaftliche Herausforderungen aus vielen unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten und innovativen Lösungen zuzuführen. Ein dynamischer und eingehender wissenschaftlicher Diskurs und die uns alle leitende Suche nach Erkenntnis lebt von verschiedenen Perspektiven und fruchtbaren Spannungsfeldern.
- Und nicht zuletzt ist es der Görres-Gesellschaft ein großes Anliegen, innerhalb ihrer Tagungen gesellschaftlich relevante Themen und Fragestellungen von besonderer Tragweite und Signifikanz näher in den Blick zu nehmen. Für die Universität Regensburg gehört es zur wesentlichen Aufgabe von Universität und Wissenschaft, einen solchen relevanten, zukunftsorientierten und verantwortungsvollen Diskurs über die Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft wissenschaftsbasiert und nachhaltig mitzugestalten.

Zu einer Kurzvorstellung ein jeder Universität gehört ritualhaft der Blick in ihre Geschichte – bekanntermaßen der Moment, an dem ein Grußwort zum Schrecken der Zuhörerschaft werden kann. Die Geschichte der Universität Regensburg ist seit ihrer Gründung im Jahre 1962 und der Aufnahme des Vorlesungsbetriebs zum Wintersemester 1967 nun jedoch noch vergleichsweise kurz – und der Schrecken der Zuhörerschaft daher an dieser Stelle begrenzt. Dennoch blicken wir auch in Regensburg, wenn auch mit einem gewissen Augenzwinkern, auf mehr als ein halbes Jahrtausend epischenreicher Universitätsgeschichte zurück. Wäre es nach Herzog Albrecht IV. von Bayern gegangen, so wäre schon 1487 eine Universität in Regensburg gegründet worden – durchaus folgerichtig angesichts der bereits damaligen Bedeutung der Stadt. Das Vorhaben scheiterte an der Finanzierung. Im Dreißigjährigen Krieg

wollten die Schweden nach der erfolgreichen Eroberung der Stadt eine Universität in Regensburg gründen – was an der Rückeroberung durch die Kaiserlichen Truppen zwei Jahre später scheiterte. Und wenn die vom Wiener Kongress anekdotenhaft – aber unserer Meinung nach natürlich glaubwürdig – überlieferte Idee verfolgt worden wäre, Regensburg für den Verlust der freien Reichsstädte mit dem Umzug der damals (und bis 1826) noch in Landshut ansässigen heutigen LMU zu kompensieren – wer weiß, was dann so alles hier im alten Regensburg und nicht im deutlich jüngeren München geschehen wäre.

Doch zurück in die Gegenwart und zum Tatsächlichen. Die Universität Regensburg ist eine Volluniversität und eine Campusuniversität – in ihrem Selbstverständnis lebt sie die sich aus dem breiten Spektrum einer Volluniversität in besonderer Weise ergebende Interdisziplinarität, in der unserer Fakultät für Katholische Theologie aufgrund ihrer herausragenden Forschungsleistungen eine besondere Rolle zukommt, und in ihrem Selbstverständnis lebt sie die genuin universitäre, vielfältige und weltoffene *communitas* eines in dieser (in sich konsistenten) Art in Deutschland nicht so oft erlebbaren Campus.

Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, kommen im September 2024 in einem guten und in einem interessanten Moment an diese Universität Regensburg – an eine Universität, die gerade jetzt voller Dynamik, voller Momentum und voller guter Perspektiven ist.

Wir konnten in den letzten Jahren unsere Forschungsstärke sowohl in der Verbund- als auch in der Einzelforschung konstant und zukunftsorientiert ausbauen – und gerade in diesen Wochen einen großen Sprung nach vorne im diesjährigen Shanghai-Ranking machen. Wir konnten in den vergangenen fünf Jahren zwei Leibniz-Institute hier bei uns in Regensburg ansiedeln – das Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS) und das Leibniz-Institut für Tumorthherapie (LIT) – zwei Institute, die zugleich für zwei national wie international hochrenommierte Forschungsschwerpunkte der Universität Regensburg stehen: die Area Studies/Regionalwissenschaften mit besonderer Ausrichtung nach Ost- und Südosteuropa und die Immunmedizin. Besonders freue ich mich daher auch, dass es unseren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vor wenigen Monaten gelungen ist, eins von deutschlandweit zwei DAAD-Ukraine-Zentren einzuwerben und die langanhaltende und hochaktuelle Regionalexpertise der Universität Regensburg dadurch ein weiteres Mal eindrucksvoll zu unterstreichen. Auf die Eröffnung des ‚Denkraums Ukraine‘ in der kommenden Woche im Historischen Reichssaal (in dem Sie übermorgen Ihren Festakt haben werden) freue ich mich schon jetzt.

Wir konnten in den vergangenen fünf Jahren zwei 91b-Forschungsbauten einwerben – der eine davon ebenfalls im Bereich der Immunmedizin unter dem Titel ‚Center for Immunomedicine in Transplantation and Oncology‘ (CITO) und der zweite, im vergangenen Mai eröffnete mit dem Titel ‚Regensburg

Center for Ultrafast Nanoscopy“ (RUN) unter der Leitung unseres Leibniz-Preisträgers Rupert Huber im Bereich unserer weltweit anerkannten Physik.

Dass wir in der laufenden Runde der Exzellenzstrategie mit unserem kooperativen Clusterantrag aus der Physik zusammen mit der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Freien Universität Berlin in die finale Runde gekommen sind – und damit unabhängig vom weiteren Ausgang des Exzellenzwettbewerbs eine neue Linie in unserer wissenschaftlichen Entwicklung erreicht haben – erscheint uns hier nur konsequent.

2021 haben wir mit der neugegründeten und mit 15 neuen, zusätzlichen Lehrstühlen ausgestatteten Fakultät für Informatik und Data Science eine wesentliche historische Strukturücke unserer Universität geschlossen. Mit ihrer Anlage als Querschnittsfakultät erschließt sie allen unseren Wissenschaftsfeldern – Geistes- und Kultur-, Sozial-, Natur- und Lebenswissenschaften – intern neue Kooperationsoptionen, etabliert zukunftsorientierte Studiengänge für die uns anvertrauten jungen Studierenden und eröffnet vielfältige neue extrauniversitäre Vernetzungsperspektiven mit Wirtschaft und Unternehmen. Ebenfalls 2021 haben wir unsere traditionell starke und in besonderer Weise forschungsorientierte Lehramtsausbildung um die Sonderpädagogik erweitert und vervollständigt, um dem Auftrag der gesellschaftlichen Inklusion noch besser gerecht zu werden u.a. durch die Möglichkeit eines Zusatzstudiums Inklusion für alle unsere Lehramtsstudierenden. Und in fast genau zwei Wochen darf ich ebenfalls hier im H24 unsere ersten Studierenden im MedizinCampus Niederbayern begrüßen. In nur zwei Jahren haben wir 110 neue Studienplätze in der Humanmedizin geschaffen und unterstützen durch das innovative Kooperationskonstrukt des MedizinCampus Niederbayern mit seiner klinischen Ausbildung in den niederbayerischen Kooperationskliniken in Deggendorf, Landshut, Passau und Straubing unsere Region.

Sie sehen, es ist viel los an der Universität Regensburg – fast so, als versuchten wir, die nicht vorhandenen 580 Jahre zwischen 1487 und 1967 irgendwie zusammengedrängt aufzuholen.

Bei all‘ diesen strategischen Initiativen und Gestaltungsaktivitäten erachten wir die Menschen, die all‘ diese Entwicklungen und Erfolge gerade auch in ihrer Vielfalt ausmachen und durch ihre Diversität betreiben, als die entscheidende Komponente und Kraft. So stehen für uns Berufungsverfahren und hierbei insbesondere die weitere Erhöhung des Anteils an Professorinnen und noch mehr internationale Berufungen sowie die Förderung der wissenschaftlichen Mitarbeitenden und im Rahmen zukunftsgerichteter Studiengänge die Berufs- und Lebenschancen unserer Studierenden besonders im Blickpunkt. Bei all‘ diesen strategischen Initiativen und Gestaltungsaktivitäten spielt die weitere Internationalisierung und weltweite Vernetzung eine wesentliche Rolle – und wir freuen uns über die mehr als 300 Gastwissenschaftlerinnen und

Gastwissenschaftler aus aller Welt jedes Jahr. Bei all diesen strategischen Initiativen und Gestaltungsaktivitäten – von der Immunmedizin bis zur Osteuropaforschung und den Nanowissenschaften, von der Lehramtsausbildung bis zum MedizinCampus und den Data Sciences – sehen wir uns stets in einer besonderen gesellschaftlichen Zukunftsverantwortung.

Lassen Sie mich in dieser *tour d'horizon* und im Zusammenhang unseres Verständnisses von universitärer und wissenschaftlicher Verantwortung schließen mit einem Hinweis auf unsere deutschlandweit in dieser Form einzigartige institutionelle Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und dem darin eingebetteten, 2022 eröffneten Zentrum Erinnerungskultur und dem Studiengang Public History. Hier werden Erinnerung, Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik nicht nur wissenschaftlich erforscht, sondern als Erinnerungsarbeit gesellschaftlich vermittelt und im wissenschaftlich-gesellschaftlichen Miteinander gelebt. Die Partnerschaft der Universität Regensburg mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und das gemeinsame Zentrum Erinnerungskultur stehen für uns als *universitas* als *humanitas* in paradigmatischer Weise für die gesellschaftliche und universitär-wissenschaftliche Verantwortung gegen Unwissenschaftlichkeit und gegen bewusstes Unwissen und Falschwissen und deren Betreiber. Die verantwortungsvollen Linien der Erinnerung und Erinnerungskultur dürfen nicht verschoben werden. Populistische und extremistische Narrative, xenophobisch-exklusive oder rassistische Ideologien, relativierende oder reduktive Geschichtsdarstellungen, Ausschluss von Teilhabe oder Diskriminierung jedweder Motivation, Machtmissbrauch, Unmenschlichkeiten und Aggression jeglicher Art und Stoßrichtung und – in besonderer Weise und in diesen Tagen und Wochen immer wieder besonders zu wiederholen – Antisemitismus und Hass und Gewalt gegen Jüdinnen und Juden sind grundsätzlich zu verurteilen und haben keinen Platz in unserer universitären Gemeinschaft.

Meine sehr geehrten Damen und Herren – Sie haben ein volles und ein tolles, ein ebenso hochaktuelles wie hochzukunftsrelevantes Veranstaltungsprogramm vor sich, z.T. auch schon hinter sich. Auch an der Universität Regensburg zählt Nachhaltigkeit in all' ihren verschiedenen Dimensionen und Facetten zu den zentralen Zukunftsaufgaben, weshalb wir vor einem Jahr eine von unseren Studierenden erarbeitete Nachhaltigkeitsstrategie veröffentlicht haben, in der gerade auch Tagungen und öffentliche Diskurse und Debatten eine wichtige Rolle spielen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen eine erfolgreiche und inspirierende Jahrestagung hier in Regensburg mit vielen wissenschaftlich wie persönlich bereichernden Begegnungen – und heiße Sie nochmals recht herzlich hier auf dem Campus der Universität Regensburg willkommen.

Professor Dr. Klaus Unterburger

Wolfgang – Bischof von Regensburg, Heiliger Europas Öffentlicher Vortrag anlässlich der 126. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft am 27.09.2024

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Anlass dieses Vortrags liegt im *genius loci* und einem Jubiläumsjahr begründet: Gegenwärtig feiert das Bistum Regensburg den 1100-jährigen Geburtstag seines Hauptpatrons. Nun ist die Ernennung und Kreierung von Bistumspatronen relativ neuen Datums, wenn auch basierend auf frühneuzeitlichen Wurzeln. Die Rechtsfigur des Heiligenpatronats selbst ist sehr viel älter; sie greift zurück auf das antik-römische Klientelwesen. Nach Peter Brown war das Christentum des 4. Jahrhunderts so eng mit der gesellschaftlichen Realität verwoben, dass es das Verhältnis zur himmlischen Welt, zu den Heiligen als Fürbitter und Schützer, nach dem im Alltag allgegenwärtigen Beziehungsmodell von Patron und Klienten gedeutet hat, erstmals wohl bei Ambrosius von Mailand. Zugleich erfolgte hierdurch in den Beziehungen zu den Heiligen eine Verschiebung in Bezug auf die Tugenden Macht, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Gnade, eine Verschiebung, die allmählich auch wiederum auf die irdische Wirklichkeit und die dortigen Hierarchien zurückstrahlte. Christliche Tugenden verwandelten allmählich auch die irdischen Machtverhältnisse. Der Gehorsam und die Loyalität des Klienten und die Schutzpflicht des Patrons prägten in der Folge auch im Mittelalter die Beziehung zum Heiligenhimmel. Zuständig waren die Heiligen für ihre *familia*, das Patronat begründete eine Schutzpflicht; diese wurde zunächst durch den räumlich-lokalen Umkreis determiniert, im Spätmittelalter übernahmen es Heilige aber auch für Stände, Berufe und besondere Lebenslagen.

1. Von Regensburg nach Europa und zurück: Die Verehrungsgeschichte

Wolfgang, seit 972 Bischof von Regensburg und nach seinem Tod 994 in Popping in Oberösterreich in die Regensburger Benediktinerabtei St. Emmeram, die Grablege der frühmittelalterlichen Regensburger Bischöfe, transferiert, wurde am 7. Oktober 1052 von Papst Leo IX. und in Anwesenheit Kaiser Heinrichs III. heiliggesprochen, ebenso wie der in Niedermünster bestattete Bischof Erhard, der fast 300 Jahre vor Wolfgang in Regensburg gewirkt hatte. Eine intensive Verehrung an Wolfgangs Grab hat sich in der Folgezeit zunächst wohl nicht entwickelt. Natürlich war Wolfgang ein Heiliger St. Emmerams, der das Prestige der Abtei vermehren sollte. Doch galt dies

auch für den hl. Emmeram, an dessen Grab sich die monastische Gemeinschaft ja einst gebildet hatte. In den Schatten gestellt wurde dies noch durch den hl. Dionysius, den vermeintlichen Schüler des Apostel Paulus, der seit der Zeit der Kanonisation Wolfgangs in St. Emmeram verehrt wurde, nachdem Steine mit einer Inschrift aufgefunden wurden, die behauptete, dass sich die Dionysiusreliquien seit dem 9. Jahrhundert nicht mehr in St. Denis in Paris, sondern in Regensburg befinden. Ziel der *pia fraus* war es, St. Emmeram als ein neues St. Denis, als Grablege der Könige, zu etablieren. Vereinzelt finden sich im Mittelalter immerhin Zeugnisse für eine Verehrung an seinem Grab; liturgisch wurde er auch im Dom gefeiert, der aber den hl. Petrus als eigentlichen Patron hatte, ein Patrozinium, das auch die Stadt Regensburg übernahm. So wurde die Wolfgangsverehrung in Regensburg zunächst nur bedingt populär, auch wenn seit Ende des 13. Jahrhunderts acht Wolfgangsbruderschaften an acht wichtigen Regensburger Kirchen bezeugt sind.

Man kann nicht sagen, dass Wolfgang in Regensburg gar nicht verehrt wurde; zum Ziel zehntausender Wallfahrer wurde seit dem Spätmittelalter aber nicht sein Grab, sondern St. Wolfgang am Abersee, heute Wolfgangssee. Seit 833 war das Kloster Mondsee Eigenkloster der Regensburger Kirche, und Wolfgang zog sich im Jahr 976, als Kämpfe zwischen König und Herzog auch Regensburg ergriffen, dorthin zurück. An diese Ereignisse knüpfte die Wolfgangslegende an: Sie ist wohl Ergebnis der sehr konkreten Erinnerungspolitik des Klosters Mondsee. Als man einen Rechtsschreit um Waldbesitz am Abersee gewann, führte man dies auf die Fürsprache Wolfgangs zurück. Ihm zu Ehren erbaute man die St. Wolfgangs-Kirche. Bald rankten sich Legenden darum. Wolfgang habe sich in die Waldeinsamkeit am Falkenstein zurückgezogen, sei vom Teufel versucht worden und habe schließlich durch einen Beilwurf den Ort der Kirche bestimmt, die er eigenhändig errichtet habe. Als ein Jäger ihn erkannte und nach Regensburg zurückbrachte, wäre ihm seine Kirche am liebsten gefolgt, doch Wolfgang befahl, dass sie vor Ort bleibe und sicherte ihr dafür seine Wunderkraft zu. Seit 1306 ist eine Wallfahrt nach St. Wolfgang im Salzkammergut bezeugt und bald entwickelte sich dorthin eine der größten Wallfahrten der Zeit, in einer Liga mit Rom, Jerusalem und Santiago de Compostela. An den Pilgerwegen entstanden Wolfganskirchen, die Wallfahrer kamen nicht nur aus Österreich, Bayern und Schwaben, sondern auch aus der Schweiz und Italien, Polen und Böhmen, Slowenien, Ungarn und Kroatien. Dem Kloster Mondsee als Patronatsherren flossen derart hohe Einnahmen aus der Wallfahrt zu, dass es den berühmten Wolfgangsaltar vom damals höchstangesehenen Michael Pacher in Auftrag geben konnte. Das Kloster betrieb auf diese Weise eine erfolgreiche Erinnerungspolitik und Wolfgang war zu einem zumindest mitteleuropäischen Heiligen geworden.

Dieser enorme Aufschwung der Wolfgangsverehrung wirkte auch auf Regensburg zurück. 1612 besuchte der ehemalige Konventuale von St. Emmeram, Abt

Wolfgang Selender von Brevnov/Braunau, Regensburg. Er stellte die Frage an die Gemeinschaft, ob es ihm erlaubt werde, einen neuen Altar aus Marmor in der Krypta zu stiften, da der alte hölzerne wenig ansehnlich sei. Beim Abriss desselben fand man darin eine hölzerne Tumba, die die Reliquien Wolfgangs mit der Bleibulle Leos IX. enthielt. Der Bischof von Regensburg, Wolfgang von Hausen, lud für den 5. Mai 1613 zur zweiten Reliquientranslation mit einer feierlichen Prozession durch die inzwischen protestantische Stadt ein. Der Domprediger und Jesuit Johannes Saller hielt die Festpredigt. Selender stiftete nicht nur den neuen Wolfgangsaltar, sondern verfasste auch eine Litanei zu Ehren des Heiligen. Gefördert wurde die Wolfgangsverehrung auch durch Bischof Wolfgang von Hausen, der wie Selender Wolfgangs Namen trug. Er sprach erstmals vom *patronus* der Diözese und versuchte, für diese den 31. Oktober, also Wolfgangs Sterbetag, als Feiertag durchzusetzen. So hat die Verehrung Wolfgangs im 17. Jahrhundert auch in Regensburg einen gewissen Aufschwung genommen, auch wenn St. Wolfgang im Salzkammergut das Zentrum derselben blieb. Die Säkularisation brachte 1810 das Ende der Mönchsgemeinschaft von St. Emmeram; das Bistum und das seit dem 19. Jahrhundert immer mehr ausgebaute bischöfliche Ordinariat wurden zum entscheidenden Träger und Gestalter der Regensburger Erinnerungspolitik in Bezug auf den Heiligen. 1839 und 1873 kam es zur dritten und vierten Erhebung seiner Gebeine durch die Bischöfe Schwäbl und Senestrey; der 1000. Todestag wurde 1894 aufs feierlichste begangen, Wolfgang wurde nun zum Hauptpatron der Diözese erklärt. Auch später wurde die Verehrung vor allem von oben, von den Bischöfen gesteuert oder zumindest durch diese geprägt, etwa mit der Einführung der Wolfgangswoche 1964 oder bei den Jubiläen 1972 und 1994.

Dass Wolfgang zum Hauptpatron der Diözese Regensburg erklärt wurde, ist dabei keine erinnerungspolitische Selbstverständlichkeit. Die benachbarten Bistümer hatten sich oft wie München-Freising (Korbinian), Würzburg (Kilian, Kolonat und Totnan) und Eichstätt (Willibald, Wunibald und Walburga) für frühe Missionare entschieden, die für den Kampf und den Sieg des Christentums gegen das Heidentum standen, Bamberg konnte auf das Stifter- und Gründerehepaar Heinrich und Kunigunde zurückgreifen; Brixen und Passau wollten mit den Heiligen Kassian, Vigilius und Valentin an die römische Zeit und damit an die antike Ursprungs- und Formationsphase des Christentums anknüpfen. Solche Optionen hätten mit den fränkischen Bischöfen und Glaubensboten Emmeram und Erhard sowie dem Apostelschüler Dionysius auch in Regensburg bestanden, wengleich die historische Kritik die Möglichkeit am Festhalten an Dionysius inzwischen destruiert hatte. Die Entscheidung für Wolfgang war demgegenüber wohl zweifach motiviert. a) Die Quellenüberlieferung mit zwei Viten nur wenige Jahrzehnte nach seinem Tod war weniger legendarisch geprägt. Zudem erschienen seine persönlichen Glaubenshaltungen anschlussfähiger für die Pastoral der Gegenwart als die archaischen Wundergeschichten aus den Anfangszeiten des Regensburger Christentums; b)

Durch die europäische Wallfahrtstradition seit dem Spätmittelalter war Wolfgang ein überregional bekannter Heiliger geworden. Ihn als Diözesanpatron zu etablieren, hieß, sein Leben und sein Glaubenszeugnis für die Diözese fruchtbar zu machen.

2. Von Europa nach Regensburg: Die Quellen und das Leben Wolfgangs

Regensburger Wirksamkeit und transregionale, europäische Bezüge: Diese Spannung charakterisiert nicht nur Wolfgangs 1100-jährige Verehrungsgeschichte. Sie ist auch die Anzeige eines Quellenproblems. Die beiden Lebensbeschreibungen Wolfgangs stammen aus der Feder zweier gebildeter Mönche des im 11. Jahrhundert aufblühenden Regensburger Klosters St. Emmeram. Arnold († wohl vor 1050) und Otloh († wohl kurz nach 1070) wollten seine Verehrung fördern, ihre Ideale und Maßstäbe sind monastisch-klösterlich geprägt und sie kennen vor allem die Regensburger Überlieferung. Wir kennen Wolfgang damit faktisch nur aus einer Regensburger, klösterlichen Perspektive. Otloh, der Arnold weitgehend folgt, gibt im Prolog jedoch an, noch auf eine weitere, außerregensburgische Quelle, aus dem Frankenreich (*delatus est ex Francis*), zurückzugreifen, die heute verloren ist. Vergleicht man Arnold und Otloh miteinander, so ergänzt letzterer seine Vorlage vor allem um Wolfgangs Zeit vor 972, also um jene rund 48 vor Wolfgangs Episkopat, für die Arnold sich fast gar nicht zu interessieren schien. Hier war wohl die Quelle *ex Francis*, aus dem Westen des Reichs, Otlohs Vorlage.

Tatsächlich war Wolfgangs Leben von einer erstaunlichen, transregionalen Mobilität geprägt, auch noch während der 22 Jahre seines Episkopats. Arnold und Otloh berichten übereinstimmend, Wolfgang stamme aus dem Schwäbischen und sei in eine nichtadelige Familie hineingeboren worden. Rund 150 Jahre später präzisieren die Annalen des Klosters Zwiefalten: der Geburtsort sei Pfullingen gewesen. Als Geburtsjahr hat man das Jahr 924 erschlossen. Er wurde, nachdem ihn ein Kleriker unterrichtet hatte, zur Erziehung dem 724 gegründeten Kloster Reichenau übergeben, einem der wichtigsten Zentren im Karolingerreich, gerade in Bezug auf Bildung und Liturgie. Auch die sächsischen Herrscher des 10. Jahrhunderts privilegierten das Bodensee-Inselkloster, das nicht durch die Ungarnstürme verwüstet wurde und deshalb für Wolfgang einen einzigartigen Bildungsraum bot. Die berühmte Reichenauer Schreibschule lernte er in ihren Anfängen kennen. Das Kloster vermittelte ihm eine Bildung, die an die Antike anknüpfte und selbst literarisch produktiv wurde. Bildung ermöglichte Wolfgang, zur Welt des Adels aufzuschließen und an dessen Netzwerken Anteil zu erhalten. Für Wolfgang wurde die Freundschaft entscheidend, die er mit seinem Mitschüler Heinrich aus der weitverzweigten hochadeligen Dynastie der Babenberger schloss. Da Heinrichs älterer Bruder Poppo († 961) 941 als Parteigänger und Verwandter der sächsischen Könige Bischof von Würzburg wurde, wechselte er mit Heinrich an die dortige Kathedralschule, wo für kirchliche Führungspositionen Kleriker ausgebildet wurden.

Die fränkischen Babenberger standen dem sächsischen Königsgeschlecht der Ottonen nahe. Als Wolfgangs Freund Heinrich dann im Jahr 956 zum Erzbischof von Trier mit königlicher Unterstützung gewählt wurde, begleitete ihn Wolfgang auch dorthin. Die Königsnähe Heinrichs zeigte sich auch in der Folge: So salbte er zusammen mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln den Sohn Ottos des Großen, den späteren König Otto II., in Aachen 961 zum König; im Anschluss daran begleitete er dessen Vater 962 zur Kaiserkrönung nach Rom.

Wolfgang unterrichtete in Trier. Als *decanus clericorum* hatte er die Studien des Klerikernachwuchses zu leiten. Er führte die Trierer Kathedralschule wohl nach Würzburger Vorbild und arbeitete zudem in der erzbischöflichen Kanzlei. Er war hierbei Kleriker und unterrichtete Kleriker, ohne bislang die Priesterweihe empfangen zu haben. Nach der Schilderung seines Biographen Otloh war die Demut und die Hochschätzung des Mönchtums ein bestimmender Zug Wolfgangs. So war es Trier, wo sich Wolfgangs Ideal veränderte und konkretisierte. Im Trierer beziehungsweise Lothringer Umkreis versuchten viele Klöster, stärkere monastische Unabhängigkeit von den Stifterfamilien und der damit verbundenen Versorgungsfunktion zu erhalten. Zwar galt seit dem Bemühen Karls des Großen und seines Sohnes Ludwig das mönchische Leben nach der Benediktsregel als die eigentlich römische Form des Mönchtums, die garantierte, dass die Gebets- und Lebensweise gottwohlgefällig sei. Faktisch bestimmten jedoch weiterhin lokale Traditionen die Lebensweise der meisten Klöster. In der Trierer Abtei St. Maximin, aber auch an anderen Stätten wie in Gorze, wurden Reformversuche unternommen, stärker die Benediktsregel zur tatsächlichen Lebensnorm zu machen und lokalen Traditionen zurückzudrängen. Wolfgang knüpfte in Trier Kontakte zu diesen Reformkreisen. Mönchtum wurde für ihn benediktinisches Mönchtum.

In Trier kam es zu einer schweren Zäsur in seinem Leben. Sein Mentor und Freund, Erzbischof Heinrich, starb 964 in Italien an einer Seuche, die im Heer des Kaisers ausgebrochen war. Das Beziehungsnetzwerk, in das Wolfgang dank seiner Bildung aufgestiegen war, drohte durch den Tod der für ihn zentralen Bezugsperson zu zerbrechen. Auf dem Sterbebett rief Heinrich Kaiser Otto I. zu sich, um ihm Wolfgang mit seinen herausragenden Qualitäten vorzustellen, so Otloh. Er flehte Otto an, für diesen nach Trier eine Art Schutzbrief zu schreiben, damit niemand dessen Rechte dort verletze. Wolfgang sei bei der Kunde des Todes des Erzbischofs dann außerordentlich betrübt gewesen. Die Fürbitte des bischöflichen Freundes hatte insoweit Erfolg, als der Kölner Erzbischof Brun (925-965), der jüngste Bruder des Kaisers und Kanzler des Reichs, der zugleich Herzog von Lothringen war, Wolfgang zu sich rief, wohl um ihn als Trierer Erzbischof zu installieren. Das ottonisch-kaiserliche Netzwerk schien zu tragen. Eine Zeit lang hielt sich Wolfgang bei ihm auf.

Otloh deutet diese Periode so, dass er dabei von Brun weltliche Ämter angeboten bekommen habe, die Wolfgang aber ausschlug, da er damals bereits nach etwas Anderem gestrebt habe. Brun und Wolfgang werden als Antipoden dargestellt. Während Brun für das Reich Verantwortung trug und wichtige Ämter ausübte, entsagte Wolfgang dem und wählte das noch Höhere. Selbst die Bischofswürde habe er ausgeschlagen, die ihm Brun angeboten habe.

Die historischen Hintergründe und die näheren Umstände des Aufenthalts Wolfgangs bei Brun sind schwer aufzuhellen. Jedenfalls war es dem Mainzer Erzbischof gelungen, seinen Dompropst Theoderich in Trier durchzusetzen (965-977); dieser und nicht Wolfgang wurde zum Erzbischof gewählt. Brun starb wenig später in Reims und wurde in der Kölner Kirche St. Pantaleon beigesetzt. Vielleicht war dies erst der Grund, weshalb Wolfgang zu seinen Verwandten ins Schwäbische zurückkehren musste. Nach Wolfgangs Biograph Otloh habe aber Brun noch selbst Wolfgang auf dessen Bitten hin entlassen, da dieser das Klosterleben einflussreichen Ämtern vorgezogen habe. Jedenfalls verließ Wolfgang die westlichen Gebiete des Reichs und kehrte zu seinen schwäbischen Verwandten zurück. Dort habe er – so Otloh – auf sein Erbe verzichtet und sei in das Kloster Einsiedeln eingetreten, das für seine strenge, asketische Lebensweise bekannt war. Seit dem 9. Jahrhundert hatten sich dort, im entlegenen Finsterwald, Einsiedler niedergelassen, zunächst Meinrad aus dem Kloster Reichenau, der dort überfallen, getötet und nach seinem Tod als Märtyrer verehrt wurde. 929 zog sich der Bischof von Metz, Benno, dorthin zu einem Einsiedlerleben zurück, nachdem er von seinen Gegnern geblendet worden war. Der Straßburger Dompropst Eberhard förderte die dortigen frommen Asketen, die er um 934 zu einem Kloster nach der Benediktusregel zusammenfasste. Dennoch blieb der eremitische Zug der Gemeinschaft, denn die Möglichkeit der Lebensform als Einsiedler hatte ja auch die Benediktusregel vorgesehen. Zu den ottonischen Königen waren die Beziehungen eng, besonders unter dem dritten Abt Gregor (964-996), der wohl aus England stammte. Daneben förderte auch das schwäbische Herzogshaus das Kloster, zu dem Wolfgangs Familie vielleicht Verbindungen unterhielt. Jedenfalls ist es unter diesen Umständen durchaus erklärlich, dass der Schwabe und Repräsentant der ottonischen Kirchenpolitik Wolfgang wohl 966 gerade in dieses Kloster eintrat. Ebenso, dass ihm dort wegen seiner Gelehrsamkeit die Erziehung des Nachwuchses, also die Schule und das Skriptorium, anvertraut wurden. Wolfgang scheint dort bislang unbekannte Texte, die Komödien des Dichters Terenz – trotz der darin enthaltenen Freizügigkeiten – und die logischen Schriften des Aristoteles und des Boethius eingeführt zu haben. Vielleicht war er auch am wichtigsten Einsiedler Geschichtswerk der Zeit, den Einsiedler Jahrbüchern, *Annales Heremi*, maßgeblich beteiligt, wie es Matthias M. Tischler vermutet. Der Augsburger Bischof Ulrich (923-973) hielt enge Beziehungen zu Einsiedeln, das er öfters besuchte. Bei einem seiner Aufenthalte erteilte er Wolfgang die Priesterweihe.

Nach einigen Jahren als berühmter Lehrer kam es noch einmal zu einem Bruch in Wolfgangs Lebensgeschichte. Der damals bereits fast 50-jährige entschloss sich, das Kloster zu verlassen, um bei den Ungarn zu missionieren. Mit dem Sieg auf dem Augsburgener Lechfeld 955 war ja deren Christianisierung eingeleitet, ein wichtiges Anliegen der ottonischen Politik. Wolfgangs Entschluss, das Kloster zu verlassen, steht in einer gewissen Spannung zur Regel des hl. Benedikt, die von einer lebenslangen Bindung an die Klosterfamilie und einer Stabilität des Ortes ausging. Wolfgangs Biograph Otloh hat dies empfunden, wenn er die Mission dadurch angeregt sah, dass Wolfgang im Traum hierzu die Weisung durch den hl. Otmar erhalten habe. Er betont, dass sein Abt damit einverstanden gewesen sei und dass Wolfgang das Kloster, aber nicht die mönchische Lebensform verlassen habe.

Ungarn stand unter dem missionarischen Einfluss des Reichs; hier kam Pilgrim (971-991), seit kurzem Bischof von Passau, eine entscheidende Rolle zu. Pilgrim sollte einige Jahre später den Árpádenfürsten Géza (971-997) und dessen Sohn Vajk, der den christlichen Namen Stephan (ungar. István) (997/1000-1038) annahm, taufen. Die Bischofserhebung Pilgrims und die Öffnung des ungarischen Reichs für Missionare aus dem Westen standen also bei Wolfgangs Aufbruch dorthin im Hintergrund. Otloh berichtet nun aber, dass Pilgrim als Parteigänger des Kaisers Wolfgang schnell wieder abgezogen habe. Eine andere Position war inzwischen frei geworden, auf der Wolfgang dem sächsischen Königshaus noch nützlicher werden konnte: der Regensburger Bischofsstuhl. Für die sächsischen Ottonen war es von zentraler Bedeutung, die alten Herzogtümer wie Bayern in ihre Herrschaft zu integrieren; Regensburg kam hier eine entscheidende Rolle zu, so dass ein treuer Parteigänger als Bischof dort von großer Bedeutung sein musste. Pilgrim gelang es mit dem Burggrafen von Regensburg, Burchard, der in Regensburg von Amts wegen die königlichen Interessen zu vertreten hatte, die Wahl Wolfgangs durchzusetzen. Arnold von St. Emmeram bemerkt lapidar, dass der Burggraf viel beim Kaiser vermochte. Wolfgangs Aufbruch zu den Ungarn wie auch der Abzug von dort auf den Bischofsstuhl von Regensburg dienten jedenfalls den Zielen der königlichen Kirchenpolitik.

3. Bischof von Regensburg

Die Bischofsstadt war Zentralort des bayerischen Herzogtums. Dort hatte sich mit den Liudolfingern im 10. Jahrhundert eine Herrscherfamilie durchgesetzt, die mit den sächsischen Ottonen eng verwandt war. Seit 955 regierte Heinrich II., ein Neffe Kaiser Ottos, der sich im Jahr 972 mit Gisela von Burgund († 1006/1007) vermählte, die ihrerseits eine Nichte der Kaiserin war. So eng aber die verwandtschaftlichen Beziehungen waren, in ihnen steckte doch ein zentrales Problem des ottonischen Herrschaftsgefüges. Die sächsischen Herrscher mussten durch geschicktes Agieren ihre fragile Stellung gegenüber den lokalen Dynastien erst sichern.

Regensburg war bald in einen schweren Konflikt hineingezogen. Zwischen Heinrich II., der auch „der Zänker“ genannt wurde, und König Otto II. entbrannte ein Krieg. Auslöser war das Ringen um Einfluss im benachbarten schwäbischen Herzogtum, wo Heinrichs Schwester Hadwig († 994) mit Herzog Burchard III. (954-973) verheiratet war. Im Jahr 973 starb Heinrichs kaiserlicher Onkel Otto I., wenig später sein schwäbischer Schwager Burchard. Der Zänker wollte – gestützt auf seine verwandtschaftlichen Beziehungen – seinen Einfluss in Schwaben ausbauen. Als 973 auch Bischof Ulrich von Augsburg starb – Wolfgang hat ihn beerdigt –, setzte Otto den Vetter des Zänkers, Heinrich (973-982), auf den Bischofsstuhl. Bei der Nachfolge im Herzogtum wurde er aber übergangen: Der junge König Otto II. setzte Otto (973-982) zum schwäbischen Herzog ein. Hadwig, die Herzogswitwe und Schwester des Zänkers, war aber nicht bereit abzutreten. Im Kern stand sich in diesem Konflikt die Verwandtschaft Ottos I. und die weitere Verwandtschaft seines Vaters, Heinrichs I. (919-936), gegenüber. Es kam zum Krieg. Otto gelang es 974, Heinrich den Zänker in Ingelheim festzusetzen, von wo er zwei Jahre später entkam. Erneut kam es zu kriegerischen Aufständen in Bayern. Regensburg wurde von einem königlichen Heer erobert, Heinrich ab- und gefangengesetzt und der gesamte Südosten des Reichs neu geordnet. Bis zum Tod des Königs 983 wurde Heinrich bewacht und von seinem Herzogtum ferngehalten. Wolfgang, bislang Klient im königlichen Netzwerk, verließ, seine Bischofsstadt, als diese in den Krieg hineingezogen wurde, und ging in die Besitzungen des Bischofsstuhls im Osten, wo das Kloster Mondsee seit etwa 833 bischöfliches Eigentum war.

Als Bischof blieb Wolfgang ein loyaler Anhänger der ottonischen Könige; seit dem 9. Jahrhundert wurde vom Episkopat erwartet, mit dem König gemeinsam das Reich zu regieren („Pariser Modell“, Steffen Patzold). 978 begleitete er Otto II. in einem Heerzug gegen den westfränkischen König; auch in den folgenden Jahren war Wolfgang immer wieder am königlichen Hof. 982 zog er mit diesem nach Italien. Diese Expedition nahm einen verhängnisvollen Verlauf: Das königliche Heer wurde von den muslimischen Sarazenen in der Schlacht am Kap Colonna vernichtend geschlagen. Die Mächtigen des Reichs verlangten vom König einen Reichstag, der Pfingsten 983 in Verona abgehalten wurde und den auch Wolfgang besuchte. Otto musste den oppositionellen Fürsten dort Zugeständnisse machen: Der Zänker wurde aus der Haft entlassen und wieder mit Bayern belehnt, auch das Herzogtum Schwaben wurde neu besetzt. Dafür erklärten sich die Fürsten bereit, den erst dreijährigen Sohn des Königs, Otto III., zum König zu wählen, so dass die königliche Erbfolge gesichert wurde. Doch die Unglücksereignisse rissen für Otto II. nicht ab. Slawenaufstände verwüsteten die jungen Bischofssitze von Havelberg und Brandenburg und zerstörten das Missions- und Integrationswerk seines Vaters. Als Otto nach Rom zog, um dort die Papstwahl zu regeln, erkrankte er an der Malaria und starb am 7. Dezember 983 mit 28 Jahren. In dieser Krisensituation

ließ sich Heinrich der Zänker das dreijährige Königskind aushändigen und sich selbst von seinen Anhängern zum König ausrufen. Er stieß damit im Reich aber auf Widerstand. Erzbischof Willigis von Mainz (975-1011) rief Theophanu und Adelheid, Mutter und Großmutter des Königskindes, aus Italien. Heinrich musste einsehen, dass sein Rückhalt zu klein war; er unterwarf sich und übergab das Kind seiner Mutter. Seither blieb er loyal zum Königtum und suchte, gestützt auf dieses, seine Herrschaft in Bayern zu konsolidieren. Seine vier Kinder ließ er in Regensburg unter Aufsicht Bischof Wolfgangs erziehen. Der älteste, Heinrich, stieg später (1002-1024) als Heinrich II. zum König und Kaiser auf, da die Ottonen in direkter Linie mit Otto III. ausstarben; von Wolfgang sollte er ursprünglich für den geistigen Stand ausgebildet werden. Wolfgang als Lehrer Heinrichs II. – hierzu war frühzeitig die Legende entstanden, dass der verstorbene Lehrer dem Herzogssohn im Schlaf erschienen sei und auf die Wand bei seinem Grabmal gezeigt habe, wo die Schrift „Post sex“ – „Nach sechs“ zu lesen war. Heinrich glaubte, sein Tod werde angekündigt und tat Buße, erst sechs Tage, dann sechs Monate, schließlich sechs Jahre. Nach deren Ablauf starb er nicht, sondern wurde König, vorbereitet durch die christliche Buße.

a) Verzicht auf Prag?

Kurz nachdem Wolfgang Bischof geworden war, wurde 973 die Diözese Prag gegründet. Otloh stellt die Sache so dar, als ob Wolfgang hierfür um Erlaubnis gefragt worden wäre. Während seine Ratgeber rieten, dem zu widersprechen, um den Besitz der Regensburger Kirche nicht zu gefährden, habe Wolfgang die Worte gesprochen:

Eine kostbare Perle nämlich sehen wir im Boden jenes Landes verborgen, eine Perle, die wir nicht erwerben können, wenn wir nicht entsprechend von unsrem Habe verkaufen. Darum höret, was ich sage: Gerne gebe ich mich selbst und alles das Meinige hin, auf dass dort das Haus des Herrn gefestigt werde, indem die Kirche erstarkt. (Otloh, Vita c. 29).

Die kostbare Perle in Böhmen war die Christianisierung des Landes, die im Interesse des sich etablierenden Prager Herrschergeschlechts des Přemysliden lag. Bestand aber eine solche Regensburger Zuständigkeit überhaupt und war der Verzicht des Bischofs wirklich so entscheidend? Der Prager Chronist Kosmas († 1125) berichtet von der Bistumsgründung, weiß aber in seiner *Chronica Boemorum* nichts von einer Beteiligung Wolfgangs. Zu der Zeit als Wolfgang Bischof wurde, hatte sich Herzog Boleslav II. um die Errichtung des Prager Bistums bemüht. Die Instanzen hierfür waren König Otto II. und der Papst. So wurde auch ein Sachse, Dietmar, erster Prager Bischof. Wolfgang, Klient und Anhänger der Ottonen, wird keine Widerstände geleistet haben, auch wenn der Regensburger Einfluss schwand. Man darf sich aber den Vorgang ohnehin nicht so vorstellen, als sei das böhmische Gebiet vorher ein fest um-

rissenes Diözesangebiet Regensburgs gewesen. Es ging eher um Interessenssphären und geistlichen Einfluss, der vom Herkunftsort der Missionare ausging. Die Kirche, die beim Herrschersitz in Prag geweiht wurde, bekam ein sächsisches Patrozinium, Vitus. Veitsreliquien waren 836 in das sächsische Kloster Corvey transferiert worden. Die Weihe vollzogen hatte der Bischof von Regensburg, Michael, Wolfgangs Vorgänger.

b) Reformen im Bistum

Im Bistum selbst reformierte Wolfgang das Mönchtum, das ihm überaus wichtig war. Sein Biograph Otloh überliefert als Programmatik: „Wenn wir nur Mönche hätten, alles übrige würde sich fügen“ (c. 15). In den Klöstern wurde nicht nur für das Heil der Herrschenden gebetet und deren Totenmemoria gepflegt; sie waren auch die wichtigsten Stätten der Bildung und Ausbildung und wichtige Herrschaftsstützpunkte und Wirtschaftseinheiten. Deshalb kann es kaum verwundern, dass Wolfgangs Reformpolitik vor allem Klosterpolitik war.

In Regensburg fand er das Modell des Kathedraalklosters vor: Im 8. Jahrhundert war es den Herzögen gelungen, stabil Bischöfe in Regensburg anzusiedeln, gerade mit Hilfe des Angelsachsen Bonifatius. Diese residierten in St. Emmeram, wo sie zugleich als Äbte der dort lebenden Mönchsgemeinschaft vorstanden. Die Reliquien Emmerams wurden in eine neu gebaute Krypta transferiert. Aus dieser Zeit lässt sich auch ein Vorgängerbau der heutigen Niedermünsterkirche im Pfalzbereich nachweisen, ein Vorgängerbau des heutigen Doms St. Peter ist noch nicht sicher bezeugt. Im späten 9. Jahrhundert, als das Kloster St. Emmeram für die ottonischen Herrscher seine politische Funktion eingebüßt hatte und der Bischof allein wichtig für die königliche Politik war, ist dann aber auch eine eigenständige Peterskirche am Ort des heutigen Domes bezeugt, 932 fand dort eine Synode *iuxta porta aquarum* statt. Ob diese oder St. Emmeram oder beide zunächst die Bischofskirche waren, lässt sich kaum klären. Jedenfalls blieb der Bischofssitz mit St. Emmeram als Kathedraalkloster verbunden, dessen Äbte die Bischöfe waren, die dort bestattet wurden, ein Modell, das sich an vielen Orten nachweisen lässt, an denen angelsächsische Missionare gewirkt haben.

Freilich wusste die Benediktsregel nichts von Äbten, die zugleich Bischöfe waren; ja diese Einrichtung schien konträr zur Regel zu sein. Wolfgang, der in Trier das benediktinische Reformmönchtum kennengelernt hatte, vollzog deshalb sofort eine personelle Trennung zwischen beiden Institutionen, gegen die Empfehlung der bischöflichen Ratgeber. Er konnte an eine partielle Scheidung von Bischofs- und Klostervermögen anknüpfen, die im Jahr 975 bekräftigt und radikalisiert wurde. Sein Biograph Otloh, der später ganz Parteigänger des Klosters gegen Bischof Gebhard III. (1036-1060) war, lässt die Gütergemeinschaft aus der List von Wolfgangs Vorgängerbischöfen hervorgehen, während

der Heilige als „leuchtender Sachwalter des Klosters St. Emmeram“/Stephanie Haarländer) stilisiert wird. Dass es ihm darum ging, das benediktinische Reformmönchtum aus dem Westen des Reichs nach Regensburg zu verpflanzen, wird durch die Berufung seines betagten Freundes Ramwold aus Trier deutlich, der bald Abt in St. Emmeram wurde. Hier legte Wolfgang die entscheidenden Grundlagen für die spätere Bedeutung des Klosters. Regensburg wurde für den „lotharingischen Reformraum“, für das dortige klösterlich-benediktinische Netzwerk, geöffnet.

Eine Folge dieser Reformen war der Ausbau von Bibliothek und Skriptorium: Über den Eingang dazu ließ Wolfgang eine Inschrift anbringen, die an ihn als Bauherr erinnerte und belegt, dass Bildung, Unterricht und das Abschreiben von Büchern für ihn zu den Kernaufgaben eines Klosters gehörten; das älteste erhaltene Bücherverzeichnis nennt bereits 500 Handschriften. Von St. Emmeram strahlte die Reform auf andere süddeutsche Klöster aus; St. Emmeramer Mönche wurden in andere Klöster als Äbte berufen, so Gozbert nach Tegernsee oder Tito nach St. Peter in Salzburg. Andere bestiegen bald wichtige Bischofsstühle im Reich: Wolfgangs Lieblingsschüler Tagino wurde Erzbischof von Magdeburg (1004-1012) und Poppo Erzbischof von Trier (1016-1047). Auch den Klerus am Dom suchte Wolfgang zu reformieren; er sollte nach der Kanonikerregel gemeinsam leben und keinen Privatbesitz mehr haben.

Bestand Reform der Klöster vor allem darin, die Benediktsregel gegenüber den bisherigen lokalen Traditionen durchzusetzen, so lag es nahe, dies auch bei den Frauengemeinschaften der Bischofsstadt zu versuchen. Die beiden Stifte in Niedermünster und Obermünster mit ihren adeligen Kanonissen leisteten dagegen aber Widerstand; sie wollten ihr religiöses Leben unter jenen Bedingungen weiterführen, unter denen sie eingetreten waren. In Niedermünster lebte die Mutter des Herzogs, Judith († bald nach 985). Erst nach ihrem Tod konnte Wolfgang versuchen, dort die Reformen einzuführen. Als Gegenmodell gründete er im Jahr 983 ein dem hl. Paulus geweihtes Benediktinerinnenkloster. Das Kalkül war, dass die strengere Lebensform bald die Stiftungen und das Interesse des Adels anzögen, da dort Gebet und Lebensweise gottwohlgefälliger schienen. Die Herzogstochter Brigida wurde erste Äbtissin in St. Paul. Das später „Mittelmünster“ genannte Stift glich sich nach Wolfgangs Tod in der Lebensweise dann aber im Gegensatz dazu den beiden älteren Damenstiften an, was kirchlichen Reformern auch später ein Dorn im Auge war.

Wolfgangs sonstige Aufgaben als Bischof klingen bei seinem Biographen Otloh immerhin an. Er habe asketisch gelebt und wie ein Mönch die Zeiten des Gebets und der Betrachtung gehalten. Er habe sich als Hirte in Wort und Tat für sein Volk eingesetzt, sei ihm, dem Ideal der *Regula pastoralis* Papst Gregors des Großen (590-604) folgend, vorangegangen: Er sei visitierend durch seine Diözese gezogen und habe überall für den korrekten Vollzug des Ritus gesorgt. Als Priester begannen, die Messe mit Wasser statt mit Wein zu

feiern, da dieser schwer zu bekommen war, sei er eingeschritten und habe für Abhilfe gesorgt. Er habe gepredigt und im Glauben unterrichtet, obwohl er einen Sprachfehler gehabt habe. Als ein ungläubiger Gelehrter am Königshof die Menschwerdung des Sohnes Gottes für unmöglich erklärte, habe Wolfgang ihn dank seiner herausragenden logischen Bildung widerlegen können. Als Bischof war er auch für die Speisung der Armen und Bedürftigen zuständig und habe bei der Hungersnot des Jahres 987 die bischöflichen Kornvorräte der Bevölkerung zur Verfügung gestellt. Seiner Fürsprache bei Gott sei es zu verdanken, dass eine Frau von einem unreinen Geist, von dem sie besessen war, nahe dem Kloster St. Paul befreit wurde.

4. Ein Bischof nach dem benediktinischen Ideal des westeuropäischen Raums

Es ist eine Regensburger Brille, es sind Regensburger Quellen, durch die Wolfgang der Nachwelt überliefert ist. Aber das Bischofsideal, das Wolfgang prägte und das die Darstellung leitet, stammt aus dem lotharingischen Reformraum der Benediktiner. „Bischof von Regensburg, Heiliger Europas“ meint somit nicht nur die Dichotomie von Regensburger Amt und posthumer europäischer Verehrungsgeschichte. Wolfgang selbst etablierte Ideale Westeuropas in Regensburg und seine Regensburger Wirksamkeit wird als Verwirklichung dieser Ideale stilisiert. Ein Regensburger Bischof, der das europäische, benediktinisch geprägte Heiligkeitsideal verwirklichte. Wolfgang war demnach selbst erfüllt vom monastischen Ideal, von Demut und Verzicht; seinen Aufstieg verdankte er den Kloster- und Kathedralschulen und damit methodischer, scholastischer Bildung; als Lehrer vermittelte er dieses Wissen an den Orten seiner Wirksamkeit.

Noch sein Sterben wird als Verwirklichung des monastischen Ideals geschildert, von sich loslassen zu können, die eigene Egozentrik zu überwinden, aber auch des Ideals, noch im Sterben andere zu erbauen und zu lehren: Im Jahr 994, vermutlich auf einer Visitationsreise, erkrankte Wolfgang während der Fahrt auf der Donau und befahl, dass ihn seine Begleiter in Popping bei Linz an Land brächten. Dort befand sich eine Kapelle zu Ehren des heiligen St. Galler Abtes Otmar († 759). Eine Otmar-Kapelle gab es schon in Wolfgangs Jugend auf der Reichenau und Otmar hatte ihm in Einsiedeln im Traum auch die Anweisung gegeben, das Kloster zu verlassen und in den Osten zu ziehen. In der Kapelle wurde er vor dessen Altar auf den Boden gelegt. Er betete die Bußgebete, die auf den Tod vorbereiten sollten, und empfing die Sterbesakramente. Als seine Begleiter die Leute aus der Umgebung, welche herbeigeeilt waren, aus der Kirche schicken wollten, soll Wolfgang folgende Worte gesprochen haben:

Öffnet die Türen und hindert niemanden daran, der möchte, einzutreten. Wir Sterblichen müssten uns nämlich nur schämen wegen schlechter Werke, wenn wir die Schuld der Sterblichkeit begleichen. Denn Jesus Christus, der nicht schuldig war zu sterben, hat sich nicht geschämt, beinahe nackt zu sterben am Holz des Kreuzes

für das Heil der Welt. Also möge jeder an meinem Tod sehen, was ihn erzitternd macht und was ihm droht in seinem eigenen. Gott möge sich mir armen Sünder erbarmen, der jetzt stirbt und eines jeden Sterblichen, der mich dabei sieht.

Bischof von Regensburg – Heiliger Europas. Ein Regensburger Bischof, dessen Verehrung im Spätmittelalter europäische Dimensionen annahm; ein Kleriker, der westeuropäische Mönchs- und Bildungstraditionen nach Regensburg brachte und festigte. Obwohl die Quellen eine Regensburger Sicht präsentieren, war Otloh bestrebt, auch die westeuropäische erste Lebenshälfte Wolfgangs, gestützt auf einen Bericht *ex francis*, zu integrieren. Arnold und Otloh waren als St. Emmeramer Mönche ohnehin vom westeuropäischen Mönchs- und Bildungsideal geprägt, das Wolfgang und Ramwold im Kloster implementiert hatten.

Als die Bischöfe seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Wolfgang als Hauptpatron seiner Diözese propagierten, waren es nicht die Bezwingung des Heidentums oder die Kontinuität zum römisch-antiken Christentum, sondern die Reformideale des 10. Jahrhunderts, die sie in den Mittelpunkt stellten. Mönchtum und Bildung, spiritueller Verzicht und Askese, die die ängstliche egozentrische Selbstbezogenheit der Menschen überwinden kann, und Bildung als Entfaltung der menschlichen Anlagen und rationale Durchdringung des Wissbaren: Das waren Ideale, die Wolfgang in Regensburg implementieren wollte. Es sind christlich-europäische Ideale, die nach Peter Brown nicht nur die Beziehung zu den Heiligen umgestalteten, sondern auch auf das irdische Beziehungsgefüge zurückwirkten. Verzicht, demütige Selbstbescheidung und Bildung verändern die Strukturen von Macht und Gehorsam; sie sind zugleich Ressourcen der christlichen, hier vor allem benediktinischen, Tradition, die für das Rahmenthema der Görres-Tagung, Schöpfung und Verantwortung, fruchtbar gemacht werden können. Das werden vielleicht die nächsten Tage zeigen.

**Rede des Bayerischen Staatsministers des
Innern, für Sport und Integration, Joachim Herrmann,
beim Empfang im Haus der Bayerischen Geschichte
am 28. September 2024**

Lieber Herr Professor Dr. Bernd Engler,
lieber Herr Universitätspräsident Professor Dr. Udo Hebel,
sehr geehrte Mitglieder und Freunde der Görres-Gesellschaft,
meine Damen und Herren!
Ihnen allen ein herzliches Grüß Gott!

Es ist mir eine große Freude und Ehre, Sie alle hier im Haus der Bayerischen Geschichte begrüßen zu können. Gerne bin ich der Einladung von Herrn Dr. Weiland gefolgt. Ich danke auch der Uni Regensburg, dass sie der Görres-Gesellschaft großzügig Räume für ihre Tagung zur Verfügung gestellt hat.

Ihrer Gesellschaft, deren Anliegen und Idealen, besonders aber Ihnen als Mitglieder der Gesellschaft fühle ich mich als Sohn eines früheren Generalsekretärs sehr verbunden. Ich erinnere mich dabei an die Zeit vor 50 Jahren. Paul Mikat war Präsident. Der Generalsekretär war ein Ehrenamt wie der Präsident und der Vizepräsident. Mein Vater war Ordinarius für Zivilrecht und Antike Rechtsgeschichte und Mitglied des Bayerischen Senats. Im übrigen hat es sich später noch so ergeben, dass ich eine Jura-Kommilitonin heiratete, die eine Nichte des Historikers Konrad Repgen ist. 1998 erhielt er den Ehrenring der Görres-Gesellschaft. Auch durch ihn fühle ich mich in der Görres-Gesellschaft fest verankert.

Ich danke Ihnen allen persönlich und im Namen der gesamten Bayerischen Staatsregierung für Ihren Einsatz und Ihre Leidenschaft. Vergelt's Gott für die unzähligen Stunden im Einsatz zur Pflege der Wissenschaften und zur Förderung des Wissenschaftsstandorts Deutschland unter gleichzeitiger Wahrung der klaren christlichen Orientierung. Vielen Dank Ihnen allen.

Sehr geehrter, lieber Herr Professor Dr. Engler, bald steht ein großes Doppel-Jubiläum bevor: 150 Jahre Görres-Gesellschaft und 250. Geburtstag des Namenspatrons. Die Görres-Gesellschaft hat seit ihrer Gründung viel erlebt:

- Vom Kulturkampf bis heute hat sie die gesellschaftlichen Veränderungen mitdurchlaufen sowie
- durch Veröffentlichungen in vielfältigen Zeitschriften kritisch und
- im berühmten Staatslexikon freiheitlich begleitet.

Wir erleben die

- aktuellen Debatten um künstliche Intelligenz,
- über den notwendigen Ausgleich zwischen dem medizinisch Machbaren und dem Verantwortbaren und
- über die ökologischen Herausforderungen.

Ich bin froh, dass Sie sich zu Ihrer Verantwortung bekennen – nicht nur im Rahmen Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit, sondern auch für unsere demokratische Ordnung und unsere Gesellschaft.

Als überzeugte Demokraten muss es uns aber auch ein großes Anliegen sein, dass wir unsere Gesellschaft und unsere Art des Zusammenlebens erhalten. Wie wir handeln, wie wir debattieren – all das wirkt sich jeden Tag aus. Wir sind Schöpfer des demokratischen Miteinanders und des wissenschaftlichen Diskurses und auch verantwortlich dafür.

Dabei erinnere ich an Joseph von Görres selbst: Er erhob in einer Zeit voller Umwälzungen und Ungewissheiten seine Stimme. Um mit dem „Rheinischen Merkur“ als deutschem Nationalblatt und seinen vielfältigen anderen Veröffentlichungen bis hin zum „Athanasius“ selbst eine Öffentlichkeit und eine öffentliche Meinung in Deutschland zu erschaffen.

Golo Mann hat in seiner berühmten „Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ Görres darum ganz zurecht einen „starken und wachen Geist“ genannt, der sich seinen „Weg durch die Wirrnisse der Zeit suchte“.

Gemäß seinem Auftrag und seinem Erbe ist es heute an uns, öffentlich in den Diskurs zu treten und für unsere demokratischen Werte die Stimme zu erheben – ob nun als Wissenschaftler, Publizist oder Politiker. Denn auch unsere heutige Zeit ist ähnlich unübersichtlich. Görres nahm die Rolle des politischen Wächters und prophetischen Mahners leidenschaftlich gerne an. Es ist in seinem Sinne, für die Bewahrung und immer wieder neue Belebung unserer Demokratie Verantwortung zu übernehmen und mutig öffentlich für Überzeugungen einzustehen. Zeitgemäß geschieht das nun nicht mehr über den „Rheinischen Merkur“, sondern über Wikipedia und facebook!

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir feiern in diesem Jahr das Jubiläum unseres Grundgesetzes. Vor 75 Jahren, am 23. Mai 1949, wurde das Grundgesetz in einer feierlichen Sitzung des Parlamentarischen Rats in Bonn durch dessen Präsidenten Konrad Adenauer und die Vizepräsidenten unterzeichnet und verkündet.

Damit erhielt die rechtliche und politische Grundordnung unseres deutschen Staates ein festes und solides Fundament. Wir können sehr stolz sein auf die Mütter und Väter unseres Grundgesetzes, die Schöpfer unseres demokratischen Staates.

Denn unser Grundgesetz ist die beste Verfassung, die Deutschland jemals hatte. Sie hat uns politische Stabilität, sozialen Wohlstand und die längste friedliche und freieste Zeit unserer Geschichte ermöglicht.

Von Anfang an war das Grundgesetz unserem Land Fundament für ein stabiles politisches System und eine florierende Wirtschaft. Unter seiner Geltung hat sich Deutschland zu einer stabilen Demokratie, zu einem vorbildlichen Rechts- und Sozialstaat und zu einem verlässlichen europäischen und internationalen Partner entwickelt.

An der Spitze des Grundgesetzes steht in Artikel 1 der zentrale Satz, dass die Würde des Menschen unantastbar ist. Sie zu achten und zu schützen, ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. Auch und gerade in der heutigen Zeit sollten wir uns die uneingeschränkte Bedeutung der Menschenwürde als Grundlage unseres täglichen Miteinanders, aber auch für Wissenschaft und Forschung immer wieder aufs Neue in Erinnerung rufen.

Die im Grundgesetz verankerten Werte und Freiheitsrechte sind keine Selbstverständlichkeit. Das gilt heute mehr denn je: Politische Ränder erstarken, Populismus und Hetze gegen andere nehmen zu – in der analogen wie in der digitalen Welt.

Der Antisemitismus zeigt auf unseren Straßen wieder seine hässliche Fratze und autoritärer Neoimperialismus führt mitten in Europa wieder einen menschenverachtenden Krieg gegen Freiheit, Demokratie und Selbstbestimmung. Wissenschaftsfreiheit kann keine Rechtfertigung für Antisemitismus oder radikalen Islamismus sein.

Fest steht jedenfalls: Unsere verfassungsrechtlich garantierten Freiheiten sind ein kostbares Gut. Diese Freiheiten genauso wie die Demokratie müssen gepflegt und verteidigt werden – jeden Tag aufs Neue. Das ist unsere Verantwortung.

Demokratie braucht Mut und Tatkraft, Bekenntnis und Einsatz. Demokratie braucht mehr Mitspieler – nicht nur Zuschauer und Schiedsrichter am Spielfeldrand.

Gerade auch Sie, meine Damen und Herren, tragen als führende Persönlichkeiten in Wissenschaft und Forschung Verantwortung. Deshalb ermuntere ich Sie dazu, im Sinne von Joseph Görres stets mutig einzutreten in den Diskurs, sich einzusetzen und die Stimme für Demokratie und Freiheit zu erheben.

Denn nur eine wertbestimmte und wehrhafte Demokratie wird nicht zum Opfer ihrer eigenen Freiheit. Wir müssen darum alles daransetzen, dass Demagogen und Populisten bei uns in Deutschland kein Gehör finden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, falls sie einmal Zeit haben, durch dieses Museum der Bayerischen Geschichte zu gehen, werden Sie sehen: Es

geht um Bayern seit 1800 mit dem Reichsdeputationshauptschluss und der Säkularisation, aber auch um Volksfrömmigkeit in katholischen wie evangelischen Landesteilen und um die schreckliche NS-Zeit und den Wiederaufbau.

Und in der Präambel der Bayerischen Verfassung von 1946 gibt es einen eindeutigen Bezug zur Verantwortung vor Gott. Dort heißt es: „Angesichts des Trümmerfeldes, zu dem eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen geführt hat“. Die Verfassungsmütter und -väter wählten bewusst diese Formulierung, um die neue Demokratie zu sichern. Nie wieder sollte es in Bayern zu solch einer unbeschreiblichen Barbarei kommen, die das Ergebnis einer Ideologie war, die an die Stelle Gottes ihren Führer setzte. Für die Schöpfer unserer Verfassung gab es nicht nur das geschriebene und von Menschen gemachte Gesetz, sondern auch das Gewissen. Für gläubige Menschen ist es der innere Kompass, der von Gott verliehen wurde.

Wir tragen Verantwortung vor Gott und den Menschen – wie es in der Präambel unseres Grundgesetzes steht. Wir haben deshalb – anders als beispielsweise Frankreich – in Bayern und Deutschland keinen laizistischen Staat. Der Freistaat Bayern wie auch die Bundesrepublik Deutschland sind nicht völlig neutral in Bezug auf die Weltanschauung. Sie bekennen sich zu ihren christlichen Wurzeln aus vollster Überzeugung. Das ist auch das Credo von Joseph Görres gewesen und das der in seinem Geist gegründeten Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wünsche Ihnen allen noch einen schönen Abend, weiterhin interessante und bereichernde Vorträge und Debatten, morgen eine bestärkende und erhebende Messe im Dom zu St. Peter mit Bischof Dr. Rupert Voderholzer und danach einen erfolgreichen Festakt mit dem Festvortrag von Professor Dr. Markus Vogt und der Verleihung des Ehrenrings an Professor Dr. Dr. Hubert Kaufhold, dem ich dazu bereits heute recht herzlich gratuliere und für seine Arbeit danke.

Der Görres-Gesellschaft wünsche ich für die Zukunft alles Gute, Gottes Segen und das beständige Vertrauen darauf, dass der Glaube an Jesus Christus uns Mut und Zuversicht schenkt.

**Predigt des Bischofs von Regensburg,
Professor Dr. Rudolf Voderholzer, anlässlich der
Messfeier am 29. September 2024 im Dom zu Regensburg**

Liebe Schwestern und Brüder,

es gibt Bücher, deren Titel sprichwörtlich geworden sind. Zu ihnen gehört Ernst Blochs „Das Prinzip Hoffnung“. Die Rezeption dieses Titels auch in kirchlichen Kreisen ist beachtlich. Sie hat nach meiner Beobachtung vielfach dazu geführt, Hoffnung als Prinzip im Sinne optimistischer Lebenseinstellung und nicht mehr als eine mit Glaube und Liebe verschwisterte theologische Tugend zu betrachten; den Radius der Hoffnung auf eine innerweltliche Utopie zu beschränken, statt sie in ihrer eschatologischen, die Ewigkeit anzielenden Dynamik ernst zu nehmen.

Ernst Bloch, der eine ebenso umfassende wie rhetorisch ausgefeilte Phänomenologie der Zukunftszugewandtheit, der Zukunftsbestimmtheit des Menschen vorlegt, verschweigt durchaus nicht, was allem innerweltlichen Optimismus immer wieder einen Strich durch die Rechnung macht: Die Endlichkeit, ja der als Vernichtung empfundene Tod.

„[N]icht nur die Leiche ist bleich, auch unser Streben sieht sich durch dieses sein Ende zu schlechter Letzt ausgeblutet und entwertet. Grab, Dunkel, Fäulnis, Würmer hatten und haben, wann immer sie nicht verdrängt werden, eine Art rückwirkend entwertende Kraft. Auch der Geschäftsmann, der vom Begräbnis eines Freundes kommt, setzt sich mit etwas vermindertem Elan an seine Korrespondenz und denkt nicht nur an die Versicherung für Frau und Kind“ (S. 1299).

Aber all diese Einwände können die wortreich vorgetragene „Ontologie des Noch-nicht“ nicht wirklich einschüchtern. „Noch ist nicht aller Abende Tag“, mit solchen Wortspielen schiebt er alle Bedenken beiseite, oder mit der beschwörenden Aufforderung: „Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern“ (aus dem Vorwort).

Die vielleicht wichtigste Entgegnung auf Ernst Blochs Prinzip Hoffnung verdanken wir dem Philosophen Hans Jonas.

Sein Buchtitel ist zwar nicht in derselben Weise sprichwörtlich geworden, dafür hat das Buch wesentlich mehr Substanz und bleibende Aktualität. Sein Titel: „Das Prinzip Verantwortung“.

Hans Jonas legt damit 1979 erstmals einen umfassenden Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation vor. Vorausgegangen waren die erste Ölkrise und die Studie des Club of Rome: „Grenzen des Wachstums“. Berühmt geworden ist der von Hans Jonas bewusst an Kant angelehnte Versuch der Formulierung eines ökologischen Imperativs:

Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden. Oder negativ ausgedrückt: Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung nicht zerstörerisch sind für die künftige Möglichkeit solchen Lebens. (S. 36)

Als wichtigen Erkenntnis- und Handlungsgrundsatz entwickelt Hans Jonas die „Heuristik der Furcht“. Für diese Methode der Erkenntnisgewinnung, der „Findung“ von Lösungen, beansprucht Jonas Geltung in all den Fällen, wo die zu befürchtende Schadenshöhe so immens ist, dass ihr möglicherweise eine globale Katastrophe entspricht oder gar die Vernichtung der Lebensmöglichkeiten auf dem Planeten Erde. In der Abschätzung der äußerst komplexen Folgen der Technik ist ja kaum Sicherheit geschweige denn ein Konsens zu erlangen. Deshalb muss gemäß der „Heuristik der Furcht“ die schlechtere Prognose der besseren vorgezogen werden. Wo die Schadenshöhe möglicherweise die Auslöschung der Menschheit bedeutet, verbietet sich die Berufung auf eine „bloße“ Wahrscheinlichkeit des negativen Ausgangs. In einer solchen Entscheidungssituation darf man, so Jonas, die Schadenshöhe nicht mit der Schadenswahrscheinlichkeit verrechnen. Durch negative Zukunftsvisionen ist es darüber hinaus leichter zu erfahren, was im schlimmsten Fall auf dem Spiel steht. Und vor dem Hintergrund dieser Negativfolie kann dasjenige an der Welt und des Menschen erkannt werden, was unbedingt geschützt und bewahrt werden muss.

Der entscheidende Widerspruch zu Ernst Bloch lautet: Gerade der marxistische Utopismus mit seiner innerweltlichen Hoffnung auf die quasi naturgesetzliche Heraufkunft des Paradieses auf Erden, unterstützt durch den hemmungslosen Einsatz von Technologie, hat nicht unwesentlich zu einer ungeheuren Ausbeutung der Natur und zu unverantwortlicher Verwüstung vieler Regionen der damaligen Sowjetunion beigetragen.

Dabei geht es nicht um eine Verabschiedung der Hoffnung, im Gegenteil. Begründete Hoffnung auf ein Überleben gibt es nur unter der Voraussetzung der Übernahme von Verantwortung, die im Sinne der Heuristik der Furcht auch mit einer möglichen globalen Katastrophe rechnet.

Zur Verantwortlichkeit gehört nach Hans Jonas nun aber auch ein verantwortungsvoller Lebensstil.

Aufs Ganze gesehen wird vor allem der wohlhabende Teil der Weltbevölkerung nach Hans Jonas nicht um die Wiederbelebung asketischer Ideale her-

umkommen, um die „notwendige Schrumpfung der Konsumkapazitäten“ (S. 322) bewerkstelligen zu können.

Interessant ist, dass Hans Jonas seinerzeit die Menschen in den kommunistisch dominierten Ländern für eher in der Lage hielt, hier voranzugehen als die der anderen im Konsumrausch sich befindenden Länder.

Und damit sind wir nun tatsächlich bei der Religion, beim Beitrag auch noch einmal der gläubigen christlichen Existenz, beim Evangelium.

Hans Jonas argumentiert als Philosoph in der abendländisch jüdisch-christlichen Denktradition; sein ökologischer Imperativ beansprucht Evidenz im Rahmen vernünftiger Einsicht. Seine Rede von der „Verantwortung“ beansprucht Gültigkeit von der Ratio her, ohne Inanspruchnahme einer Fides. Er stützt seine Argumente nicht auf den Glauben an einen personalen Gott, den Schöpfer und Erlöser, dem wir uns selbst und die ganze Welt verdanken, demgegenüber jeder einzelne aber auch noch einmal verantwortlich ist.

„Ver-Antwortung“ – Was für ein Wort! Responsibility, responsabilité. Ein Wort, das schon sprachlich eine dialogische Situation voraussetzt, ein Gegenüber von Personen. Wort, Ant-Wort, und dann im Deutschen verstärkt durch die Vorsilbe „Ver“. Von wem, woher stammt das Wort, dem zu antworten ist? Wem schulden wir Antwort und Rechenschaft? Und noch tiefer geschaut: Wer ist der richtige Adressat für unseren Dank angesichts verdankter Existenz?

Im Evangelium heute (Mk 9, 38–43. 45. 47–48) ruft Jesus die Jünger zu ungeteilter Rechtschaffenheit im Hören auf Gottes Lebensweisung auf, die sich nicht zuletzt am Umgang mit der Natur bewährt.

Papst Benedikt XVI. hat in seiner Rede vor dem deutschen Bundestag am 22. September 2011 die ökologische Bewegung ausdrücklich gewürdigt als einen „Schrei nach frischer Luft“. Dieses Lob war mehr als eine Captatio benevolentiae. Papst Benedikt hat dann freilich den Blick geweitet auf eine „Ökologie des Menschen“:

Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann. Der Mensch ist nicht nur sich selbst machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur hört, sie achtet und sich annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat. Gerade so und nur so vollzieht sich wahre menschliche Freiheit.

Im Licht des Glaubens an den Schöpfergott, der das All mit seinen Kräften und Möglichkeiten durch sein Wort ins Dasein gerufen hat und der die Schöpfung in jedem Augenblick im Dasein erhält, im Licht dieses Glaubens dürfen wir uns und die ganze Schöpfung als Gabe verstehen, die uns zu

treuen Händen anvertraut ist und wofür wir einst Rechenschaft werden ablegen müssen. Und vor dem Hintergrund dieser responsorischen Beziehung zu Gott dem Schöpfer und angesichts des Nachfolgerufes Jesu können uns die Kräfte zuwachsen auch für eine neue Askese, deren wir bedürfen, um die Ressourcen der Schöpfung zu schonen und die Welt so für künftige Generationen lebenswert zu erhalten.

Am kommenden Freitag, den 4. Oktober, feiert die Kirche den Gedenktag des heiligen Franz von Assisi. In seinem „Cantico delle creature“, dessen Anfangsworte „Laudato si“ Papst Franziskus als programmatische Titelworte für seine Enzyklika aus dem Jahr 2015 gewählt hat, in seinem „Sonnengesang“ (so die im Deutschen gebräuchliche Bezeichnung) zeigt der heilige Franz, wie wir, vermittelt durch die Väterlichkeit des Schöpfergottes, mit der ganzen Schöpfung geradezu in einer geschwisterlichen Beziehung verbunden sind. Gott ist der Schöpfer, der sein Werk nicht wie ein Uhrmacher sich selbst überlässt, sondern ihm als Vater verbunden bleibt in jedem Augenblick seines Daseins. So kann der heilige Franziskus beten und Gott preisen für Schwester Wasser, Bruder „sole“, Schwester „luna“, Mutter Erde. Schließlich gar – für „Bruder Tod“.

Von dieser Schöpfungsspiritualität zeugt auch das Gedicht von Christian Fürchtegott Gellert, mit dem wir unsere Messfeier eröffnet haben. In der sechsten Strophe heißt es:

Erheb ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreist,
Und alle Welt sag Amen!
Und alle Welt fürcht ihren Herrn,
Und hoff auf ihn, und dien ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen? (GL 463)

Amen.

**Rede von Oberbürgermeisterin
Gertrud Maltz-Schwarzfischer beim Festakt im
Reichssaal des Historischen Rathauses am 29. September 2024**

Verehrte Festgäste,

ich freue mich sehr, dass Sie anlässlich Ihrer Generalversammlung in unserer Stadt zusammengekommen sind und ich Sie heute hier in unserem wunderschönen Historischen Reichssaal begrüßen darf.

Ihrer Tagungsagenda habe ich entnommen, dass Sie in den vergangenen zwei Tagen wirklich kaum einen Themenkomplex ausgelassen haben: Klima, Umweltschutz, Schöpfung, Ethik, Religion, Literatur, Mathematik, KI. Ein wahrhaft beeindruckendes Programm, das Sie da angeboten haben! Was mich außerdem sehr freut: Ihre spannenden Veranstaltungen waren nicht nur kostenlos, sondern auch für Gäste offen. Ich hoffe, viele Regensburgerinnen und Regensburger haben diese wunderbare Gelegenheit genutzt, auf renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu treffen, sich weiterzubilden und inspirieren zu lassen. Vielen herzlichen Dank dafür, dass Sie, die Görres-Gesellschaft, all dieses Knowhow so kompakt nach Regensburg gebracht haben!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es gibt wohl kaum einen Ort in unserer Welterbestadt, an dem Sie als Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer besser aufgehoben wären als genau hier: Im Historischen Reichssaal des Alten Rathauses. Wenn Sie sich umsehen und einmal tief Luft holen, können Sie vielleicht ein bisschen den Atem der Geschichte spüren ... Denn Regensburg hat lange Zeit eine sehr wichtige Rolle auf der Bühne der deutschen Geschichte gespielt – und das hat vor allem damit zu tun, dass die Domstadt nicht nur heute, sondern auch schon vor langer Zeit eine Stadt war, in der man sich zu großen Tagungen traf.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden gerade hier im Reichssaal unzählbar viele Tagungen abgehalten, wissenschaftliche Debatten und politische Diskurse geführt. Schon Kaiser Karl der Große, der im Jahre 788 erstmals nach Regensburg kam, empfing in Regensburg Fürsten und Gesandte aus ganz Europa. Auch später waren die deutschen Kaiser immer wieder in Regensburg: Damals hielten sie in den Freien Reichsstädten ihre Reichstage ab – Kurfürsten, Fürsten und die Vertreter der Reichsstädte debattierten mit dem jeweiligen Kaiser über die großen politischen und wirtschaftlichen Fragen ihrer Zeit. Aus dem von Stadt zu Stadt wandernden Reichstag wurde schließlich eine örtlich feste Institution, die als früher Vorläufer unserer heutigen Parlamente

gilt: Von 1663 bis 1806 tagte der Immerwährende Reichstag in Regensburg – und zwar genau hier, im Historischen Reichssaal.

In Regensburg wurde allerdings nicht nur Geschichte geschrieben, sondern es wurden auch schon immer Geschäfte im großen Stil gemacht. Unsere Stadt war bereits im Mittelalter ein bedeutendes Handelszentrum – und es war ein wichtiges Zentrum für die Wissenschaft, für Forschung und Lehre. Mathematik, Astronomie und Medizin erlebten hier eine große Blütezeit. Die Regensburger Thoraschule galt als eine der wichtigsten überhaupt.

Aber natürlich sind im Laufe unserer Geschichte leider auch viele sehr hässliche Dinge geschehen: In der NS-Zeit wurden unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger und andere Minderheiten ausgegrenzt, gequält und deportiert. Das Terrorregime der Nazis hat unsagbares Leid bei den Opferfamilien verursacht. Aber nicht nur dort. Auch wer sich im Widerstand stark machte, wurde verfolgt. Eines Ihrer Mitglieder, Prälat Prof. Helmut Moll, hat mich jüngst darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, auch diese Menschen nicht zu vergessen.

In Regensburg ist Domprediger Dr. Johann Baptist Maier ein sehr gegenwärtiger Vertreter des Widerstands. Am Tag seiner Hinrichtung im April veranstalten wir jedes Jahr einen Gedenkweg an die Opfer des Nationalsozialismus. Dr. Maier ist nur eines von mehreren christlichen Gewaltopfern der NS-Zeit in Regensburg: Maximilian Frammelsberger fiel durch regimekritische Äußerungen auf, Joseph Heinrich setzte sich für ein Ende des Zweiten Weltkriegs ein. Karl Borromäus Kramer, Joseph Losch, Joseph Schultes, Augustin Wagner, Max Ulrich Graf von Drechsel, Johann Igl, Adalbert Probst sowie Dr. Adolf Freiherr von Harnier – auch diese Namen sollten genannt werden. Sie alle leisteten auf ihre eigene Weise mutig und aktiv Widerstand gegen den Nationalsozialismus, wurden wegen „Judenhilfe“, „Sittlichkeitsvorwürfen“ und „Wehrkraftersetzungen“ Opfer der NS-Ideologie. Im Laufe der Zeit sind sie jedoch mit ihrem Wirken in Vergessenheit geraten und der breiten Öffentlichkeit heute nicht mehr bekannt. Ich bin dankbar, dass Ihre Jahrestagung daher auch ein Anlass sein kann, der Opfer der NS-Zeit zu gedenken.

Und nun freue ich mich – wie Sie alle – auf den Festakt mit der Verleihung des Ehrenrings an Prof. Dr. Dr. Kaufhold und den anschließenden Festvortrag!

Vielen Dank!

**Ansprache des Präsidenten der Görres-Gesellschaft,
Professor Dr. Bernd Engler,
beim Festakt am 29. September 2024**

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Maltz-Schwarzfischer,
Exzellenz, verehrter Herr Bischof Dr. Voderholzer,
sehr geehrter Herr Präsident Professor Dr. Hebel,
liebe Mitglieder der Görres-Gesellschaft,
verehrte Ehrengäste und Gäste,

Die Görres-Gesellschaft kann am heutigen Sonntag bereits auf zwei Tage einer sehr erfolgreichen Generalversammlung mit überaus facetten- und ertragreichen Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen in unseren verschiedenen wissenschaftlichen Sektionen zurückblicken. Wir alle sind der Stadt Regensburg und ihrer Universität sehr dankbar dafür, dass sie uns ein überaus herzliches Willkommen bereitet haben und uns so großartige Gastgeber waren und noch sind.

Wir tagten in diesem Jahr bereits zum fünften Mal, die in der Pandemiezeit von nur zwei unserer Sektionen wahrgenommene Tagung miteingerechnet sogar zum sechsten Mal in dieser wunderschönen und kulturell so reichen Stadt. Bei unserer jährlichen Wanderschaft von einem universitären Tagungs-ort zum nächsten werden wir ganz gewiss nicht allzu lange warten, bis wir wieder nach Regensburg kommen wollen. Ich hoffe sehr, Sie, Frau Oberbürgermeisterin Maltz-Schwarzfischer, und Sie, Herr Kollege Hebel, betrachten diese Aussage nicht als Drohung, sondern als Ausdruck des höchsten Lobes, das ein Austragungsort unserer Tagungen verdienen kann. Jedenfalls tausend Dank für die uns gebotene außerordentliche Gastfreundschaft.

Dass wir für unseren Festakt in den Historischen Reichssaal im Alten Rathaus eingeladen sind und uns dieser Ort des „Immerwährenden Reichstags“ zur Verfügung steht, ist ein ganz besonderes Entgegenkommen, für das unsere Mitglieder sehr dankbar sind und das wir als Zeichen der hohen Wertschätzung betrachten, die die Stadt der Wissenschaft entgebringt.

Ich danke Ihnen auch dafür, dass Sie, verehrte Frau Oberbürgermeisterin Maltz-Schwarzfischer, uns in Ihrer Begrüßungsansprache als Gastgeberin die Bedeutung der seit 2006 als UNESCO-Welterbe ausgezeichneten Universitätsstadt Regensburg nahegebracht haben.

Regensburg ist ja seit mehr als 1100 Jahren ein bedeutender Bischofsitz und seit ihrer Blüte im 12. und 13. Jahrhundert eine so geschichtsträchtige Stadt, dass ich mich bei meiner Eröffnungsansprache am Freitag gar motiviert sah, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unserer Generalversammlung daran zu

erinnern, dass der eigentliche Grund unseres Hierseins nicht primär im Bewundern der vielen Kunstschätze und einzigartigen Baulichkeiten der Stadt bestünde, sondern darin, dem Gründungsauftrag unserer Sozietät, nämlich der Pflege der Wissenschaft, nachzukommen und neue wissenschaftliche Impulse in unseren Disziplinen zu setzen.

Ein ganz besonderer Willkommensgruß gilt Seiner Exzellenz Bischof Dr. Rudolf Voderholzer, dem ich herzlich dafür danke, dass er mit uns die heutige Pontifikalmesse gefeiert hat und dass er in seiner Predigt mit Hinweisen auf Ernst Bloch, Hans Jonas, Papst Benedikt und Papst Franziskus auch auf das Rahmenthema unserer diesjährigen Jahrestagung „Schöpfung und Verantwortung“ so überzeugend und zugleich mahnend einging. Lieber Herr Bischof Dr. Voderholzer haben Sie herzlichen Dank für diese, aber auch für die ansonsten gewährte vielfältige Unterstützung, die wir seitens Ihrer Diözese erfahren durften.

Last, but not least, möchte ich an dieser Stelle ganz herzlich dem Präsidenten der Universität Regensburg, meinem hoch geschätzten Kollegen Udo Hebel danken. Die Universität Regensburg kann sich glücklich schätzen, einen mit seiner Profilbildung und mit seinen wissenschaftlichen Initiativen so erfolgreichen Präsidenten zu haben. Lieber Herr Kollege Hebel, Sie leisten Vorbildliches für Ihre Universität und Ihnen und all Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gebührt mein aufrichtiger Dank für die große Unterstützung, die uns Ihre Universität geboten hat.

Es bleibt mir bei meinem Dank nun auch dem Ortsausschuss Herrn Professor Dr. Nikolaus Korber und Herrn Dr. Albrecht Weiland für Ihr unermüdliches Wirken im Vorfeld und während unserer Generalversammlung zu danken. Ohne Ihr außerordentliches Engagement wäre unsere Tagung nicht so erfolgreich und effizient verlaufen und hätte auch manch schönen Akzent – wie etwa den Empfang im Haus der Bayerischen Geschichte mit Staatsminister Joachim Herrmann – nicht realisieren können. Ihnen also tausend Dank für Ihr segensreiches Wirken.

Gleichermaßen danke ich dem Team der Görres-Gesellschaft Herrn Dr. Barth, Frau Thiel und Frau Eppenich sowie allen weiteren Helferinnen und Helfern in Regensburg, die die Last der Vorbereitung trugen und auch in diesen Tagen im Hintergrund wirkten und alles bestens organisiert haben.

Am Ende einer überaus ertragreichen Jahrestagung mit über 80 Vorträgen, die sich weitgehend dem diesjährigen Rahmenthema „Schöpfung und Verantwortung“ aus unterschiedlichsten Perspektiven von der Philosophie, Pädagogik, Geschichte oder der Altertumswissenschaft, den Philologien, der Ethnologie und Religionswissenschaft oder Kunstgeschichte bis hin zu den Politik- und Sozialwissenschaften befassten, bleibt mir nur festzustellen, dass die Görres-Gesellschaft ihrem Anspruch, der Pflege der Wissenschaft

im Horizont christlicher Werteorientierung zu dienen, erneut in vorbildlichster Weise nachgekommen ist.

Mit dem Rahmenthema, zu dem in Kürze – nach der Verleihung des Ehrenrings an Herrn Professor Dr. Dr. Hubert Kaufhold – Herr Kollege Markus Vogt sprechen wird, haben wir in diesem Jahr ein Thema aufgegriffen, das nicht nur unsere gesellschaftlichen Debatten und zahlreiche Aktionen umweltpolitischer Gruppierungen von Fridays for Future bis hin zur Last Generation bestimmt, sondern zu dem sich auch die höchsten Vertreter unterschiedlichster Religionen, allen voran Papst Franziskus geäußert haben. In seiner Enzyklika *Laudato si* aus dem Jahr 2015, aber auch in seinem Apostolischen Schreiben *Laudate Deum* aus dem Jahr 2023 hat sich Papst Franziskus sehr ausführlich mit der globalen Klimakrise befasst und uns alle ebenso wie die Politik zu einem radikalen Umdenken aufgerufen. Die Gesellschaft müsse endlich mit der Politik der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen brechen und sich vor allem auch den durch den Klimawandel verstärkten sozialen Ungerechtigkeiten widmen. Das diesjährige Rahmenthema ist also hoch aktuell, und so freuen wir uns ganz besonders darüber, dass wir mit Herrn Kollegen Vogt für den Festvortrag „Ökologischer Humanismus: Konturen einer christlichen Umweltethik“ einen bestens ausgewiesenen Redner gewinnen konnten. Mein Kollege Georg Braungart wird Herrn Vogt noch ausführlicher vorstellen und würdigen.

Doch erlauben Sie mir, bevor wir zu unserem Festvortrag und anschließend zur Ehrung langjähriger Mitglieder unserer Sozietät kommen, zum nächsten Programmpunkt überzuleiten. Herzlich begrüßen möchte ich daher nun unseren diesjährigen Ehrenringträger Herrn Professor Dr. Dr. Hubert Kaufhold sowie den Laudator Professor Dr. Joseph Rist, der uns erläutern wird, wieso seinem Münchner Kollegen zu Recht die Ehre zuteilwird, mit unserem Ehrenring ausgezeichnet zu werden. Seien Sie beide ganz herzlich willkommen. Sie, lieber Herr Kollege Kaufhold, soviel darf ich an dieser Stelle bereits sagen, haben die höchste Auszeichnung, die unsere Sozietät zu vergeben hat, mit Ihrem langjährigen und überaus ertragreichen Wirken für die wissenschaftliche Strahlkraft Ihres „kleinen“, aber nicht minder bedeutsamen Faches ganz gewiss verdient. Lieber Herr Kollege Rist mit meinem Dank dafür, dass Sie sich ohne Zögern und begeistert bereit erklärt haben, die Laudatio zu übernehmen, übergebe ich Ihnen das Wort.

Professor Dr. Josef Rist
Laudatio auf den Ehrenringträger 2024 der Görres-
Gesellschaft: Professor Dr. Dr. Hubert Kaufhold

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Bischof, meine Damen und Herren,

In diesem Jahr erhält Professor Hubert Kaufhold den Ehrenring der Görres-Gesellschaft, und ich habe die Ehre, Ihnen den neuen Ehrenringträger kurz vorzustellen. Jedem, der sich näher mit der Wissenschaft, früher sprach man gerne von der Kunde des Christlichen Orients beschäftigt, ist sein Name ein Begriff. Zahlreiche Publikationen, die Mitherausgabe des *Oriens Christianus*, der wohl wichtigsten Fachzeitschrift auf diesem Gebiet und nicht zuletzt das hohe persönliche Engagement, seinem Fach den ihm zukommenden Platz in der gelehrten Welt zukommen zu lassen, haben Hubert Kaufhold weit über den deutschen Sprachraum hinaus zu einer angesehenen Autorität werden lassen.

Dass Hubert Kaufhold sich mit dem Christlichen Orient beschäftigen sollte, war ihm, wie man so schön sagt, nicht in die Wiege gelegt, aber doch schon in der Schulzeit vorgezeichnet. In seiner Heimatstadt Wolfenbüttel besuchte er das altsprachliche Gymnasium und konnte dort eine solide Ausbildung in den Alten Sprachen Latein und Griechisch erhalten und – für die damalige Zeit nicht unüblich – noch auf dem Gymnasium mit dem Abiturzeugnis das Hebraicum erwerben. Hebräisch lernte Kaufhold beim evangelischen Theologen und Orientalisten Werner Strothmann. Dieser spezialisierte sich auf dem Gebiet der syrischen Kirchengeschichte und wurde nach seiner Habilitation 1964 der erste hoch angesehene Fachvertreter für Syrische Kirchengeschichte an der Universität Göttingen. Sowohl dieses Zusammentreffen als auch die Teilnahme an Gottesdiensten unierter Ostkirchen weckten das Interesse unseres Ehrenringträgers für den Orient und die dort lebenden Christen.

Damals wie heute bot ein Studium der Orientalistik eher überschaubare berufliche Perspektiven. So studierte Hubert Kaufhold zunächst in Münster Jura, was er, wie er selbst sagt, nie bedauert hat. Gleichzeitig blieb das Interesse an der Orientalistik, speziell dem Christlichen Orient, lebendig. Deshalb besuchte Kaufhold parallel zum Jurastudium einschlägige Lehrveranstaltungen in Münster. Nach seinem Referendarexamen beim Oberlandesgericht Celle wechselte er nach München und führte dort sein Orientalistikstudium, bestehend aus Philologie des Christlichen Orients, Semitistik und Orienta-

listik fort. Im Jahr 1970 wurde er an der Universität München mit einer Arbeit im Fach Philologie des Christlichen Orients promoviert. Die 1971 im Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften publizierte Dissertation trägt den Titel „Syrische Texte zum islamischen Recht. Das dem nestorianischen Katholikos Johannes V. bar Abgārē zugeschriebene Rechtsbuch“ und zeigt bereits einen Forschungsschwerpunkt von Kaufhold: die Verbindung von Orientalistik, genauer dem Christlichen Orient, und der Rechtsgeschichte. Im Anschluss war Kaufhold als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der juristischen Fakultät tätig und beschäftigte sich vor allem mit der antiken Rechtsgeschichte. Hier erfolgte bereits im Jahr 1973 die juristische Promotion. Der Titel der 1976 erschienenen Arbeit – sie verbindet erneut Christlichen Orient und Rechtsgeschichte – lautet: „Die Rechtssammlung des Gabriel von Basra und ihr Verhältnis zu den anderen juristischen Sammelwerken der Nestorianer“.

Mit diesen exzellenten Voraussetzungen schien eigentlich eine universitäre Karriere vorgezeichnet. Hubert Kaufhold sprach sich aber gegen eine solche aus, sah er doch – in der Nachschau sicherlich nicht unberechtigt – für seine Spezialisierung auf dem Gebiet des Rechtes des Christlichen Orients nur sehr geringe Aussichten auf eine Professur. So wechselte der zweifache Doktor nach dem Assessorexamen in den bayerischen Justizdienst, wo er bis zur Erreichung der Altersgrenze als Staatsanwalt und Richter in München tätig war.

Hubert Kaufhold blieb aber der Wissenschaft erhalten. Er führte seine Forschungen neben seiner langjährigen Berufstätigkeit weiter fort und dies in beeindruckender Art und Weise. Seit 1977 hat Kaufhold einen Lehrauftrag für antike Rechtsgeschichte, insbesondere das Recht des Christlichen Orients, an der Juristischen Fakultät der Universität München inne. Diese Fakultät ernannte ihn 1986 zum Honorarprofessor. Bis heute hält Kaufhold dort Lehrveranstaltungen, derzeit vor allem Syrischkurse. Diese seltene und in hohem Maße bewundernswerte wissenschaftliche Leistung fasst die Laudatio zur Verleihung des Bayerischen Akademiepreises an Kaufhold im Jahr 2011 sehr gut zusammen, wenn es dort heißt: „Das seiner Freizeit abgerungene Lebenswerk übertrifft qualitativ und quantitativ das Werk vieler Gelehrter, die die Forschung im Hauptberuf betreiben“. Und es wird angefügt: „Hubert Kaufhold ist derzeit weltweit der beste Kenner des Rechts des christlichen Orients“.

Es wäre nun verfehlt, angesichts der beeindruckenden Produktivität in Hubert Kaufhold einen bloßen Stubengelehrten zu sehen. Zahlreiche Reisen führten und führen ihn in die Länder des Christlichen Orients, sei es Ägypten, den Kaukasus mit seinen alten christlichen Staaten Armenien und Georgien, oder in die Heimat der Thomaschristen im südwestindischen Bundesstaat Kerala. Auch nahm und nimmt Hubert Kaufhold gerne an einschlägigen wissenschaftlichen Tagungen teil, scheut die zuweilen mühsame Reise nicht und

bemüht sich stets, qualitativ hochwertige Referate zu halten. Über die langen Jahre haben sich so zahlreiche Verbindungen zu anderen Forschern ergeben. Gerade dieses Element der wissenschaftlichen Kommunikation, das sich mit der zwischenmenschlichen Begegnung verbindet, ist Hubert Kaufhold wichtig. Dies gilt insbesondere auch für Kontakte mit orientalischen Christen.

Das stets wache Interesse an neuen Erkenntnissen, das Kaufhold umtreibt, zeigt sich auch am Studium des Kirchenrechts, das der neue Ehrenringträger nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst aufgenommen hatte und das er 2013 mit dem Lizentiat abschloss. Seine publizierte Lizentiatsarbeit, die sich mit dem 1612 verstorbenen spanischen Theologen und Kanonisten Franciscus Peña beschäftigt, wurde 2014 veröffentlicht und trägt den Titel „Franciscus Peña und der Inquisitionsprozeß nach seiner ‚Introductio seu Praxis Inquisitorum‘“.

Hubert Kaufhold hat ein beachtliches wissenschaftliches Werk vorzuweisen, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Auf seiner persönlichen Homepage sind neben elf selbständigen Schriften 86 Aufsätze aufgelistet, daneben Beiträge in Sammelwerken, Lexikonartikel und fast 200 Buchbesprechungen. Dabei ist die Spannweite der behandelten Themen beeindruckend. Neben dem Schwerpunkt auf der syrischen Rechtsgeschichte hat Kaufhold im Laufe der Jahre breit über verschiedene Bereiche des Christlichen Orient publiziert. In den letzten Jahren hinzugekommen ist das verstärkte Interesse an der Wissenschafts- und Heimatgeschichte. So hat Hubert Kaufhold vor kurzem eine Sammlung von Predigten, Vorträgen und Zeitungsartikeln des katholischen Geistlichen Joseph Müller aus dem Bistum Hildesheim, der 1944 aufgrund eines Urteils des Volksgerichtshofs hingerichtet wurde, veröffentlicht.

Aus der Fülle der Fachpublikationen, die vielleicht nicht für alle hier Anwesenden in gleicher Weise von Interesse sind, möchte ich zwei hervorheben. Zum einen das von Hubert Kaufhold nach dem Tod des Rechtshistorikers Walter Selb fertiggestellte und zum Druck in einer dreibändigen Edition mit Übersetzung und Kommentar vorgelegte Syrisch-römische Rechtsbuch (Wien 2002), ein in orientalischen Versionen überlieferter römischer Rechtstext. Zum anderen das „Kleine Wörterbuch des Christlichen Orients“, das begründet von Julius Aßfalg, Hubert Kaufhold in neu bearbeiteter Form im Jahr 2007 herausgab. Es ist bis heute ein zuverlässiges Nachschlagewerk, das Breite und Relevanz des Faches auch für Außenstehende dokumentiert.

Dass das beeindruckende wissenschaftliche Werk Hubert Kaufholds auch außerhalb des engeren Fachkontextes nicht unbeachtet geblieben ist, zeigen die vielfachen Ehrungen, die unser Ehrenringträger erfahren hat. Der Bayerische Akademiepreis wurde bereits erwähnt. Hubert Kaufhold ist seit 2017 Mitglied der orientalischen Klasse der Academia Ambrosiana in Mailand und ihm wurde jüngst im Jahr 2023 in Tiflis durch das Nationale Georgische

Handschriftenzentrum die Elene-Metreveli-Medaille verliehen. Zu seinem 70. Geburtstag erhielt er im Jahr 2013 eine umfangreiche Festschrift.

Diese Laudatio wäre unvollständig, wenn nicht der große Einsatz erwähnt würde, den Hubert Kaufhold für die Görres-Gesellschaft erbracht hat und erbringt. 24 Jahre lang, bis 2015, leitete er die Sektion für die Kunde des Christlichen Orients. Eng mit der Görres-Gesellschaft und der Sektion verbunden ist die Fachzeitschrift *Oriens Christianus*, die von ihm zusammen mit dem Semitisten Manfred Kropp herausgegeben wird. Sie ist, das darf ohne Übertreibung gesagt werden, eine der angesehensten Zeitschriften auf dem Gebiet der Philologie des christlichen Orients und im besten Sinne für unsere Sozietät ein Aushängeschild. Dass Hubert Kaufhold seit über 40 Jahren die Tätigkeit als Herausgeber ausübt und das druckfertige Manuskript ohne die Ausstattung eines Lehrstuhls eigenständig erstellt, vervollständigt das Bild eines Gelehrten, der stets den wissenschaftlichen Ertrag in den Mittelpunkt stellt.

Wenn nun die Görres-Gesellschaft heute Hubert Kaufhold ihren Ehrenring verleiht, so würdigt sie einen Gelehrten, der sich um die Wissenschaft vom Christlichen Orient und die Görres-Gesellschaft bleibende Verdienste erworben hat.

Sehr geehrter Herr Kaufhold, wir gratulieren Ihnen ganz herzlich zum Ehrenring der Görres-Gesellschaft.

Dankesworte von Professor Dr. Dr. Hubert Kaufhold anlässlich der Verleihung des Ehrenrings der Görres-Gesellschaft

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Bischof, sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin, meine Damen und Herren!

Der Görres-Gesellschaft und ihrem Präsidium möchte ich für die Verleihung des Ehrenrings herzlich danken. Es freut mich besonders, dass diese hohe Auszeichnung auch etwas Glanz auf das Fach wirft, mit dem ich mich befasse, der Wissenschaft vom Christlichen Orient. Es ist eine Disziplin, die sich mit einer der drei großen Bevölkerungsgruppen im Orient beschäftigt, zu denen neben den Christen die Juden und die Muslime gehören. Im Allgemeinen dürfte die Meinung bestehen, dass der Nahe Osten muslimisch sei. Das ist aber historisch und auch heute nicht richtig. Vor der Ausbreitung des Islams, die im 7. Jahrhundert begann, lebten dort vorwiegend Christen. Das hat auch noch einige Jahrhunderte angedauert, aber im Laufe der Zeit ist die Zahl der Christen immer weiter zurückgegangen und in den letzten Jahren hat es leider wieder einen verstärkten Auswanderungsdruck gegeben. Davon ist in den Medien ja immer wieder die Rede. Es gibt aber in allen Ländern des Nahen Ostens noch eine christliche Minderheit. Zum Christlichen Orient gehört traditionell auch Armenien und Georgien mit weit überwiegend christlicher Bevölkerung und Äthiopien mit einer starken christlichen Gruppe, sowie der Staat Kerala in Südindien, die Heimat der Thomaschristen. Das einigende Band ist die Religion, die weithin gemeinsame Geschichte und Tradition und das vielfach übereinstimmende kulturelle Erbe.

Es sollte doch eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, dass sich die Wissenschaft in Deutschland mit einer historisch bedeutenden und auch heute noch wichtigen Volksgruppe beschäftigt, mit ihrer Geschichte, ihren Sprachen und Literaturen, ihrer Theologie, ihrer Kunst, ihrem Recht, kurz ihrer ganzen reichen Kultur, zumal sich viele orientalische Christen jetzt in Deutschland niedergelassen haben. Die Realität sieht aber leider anders aus.

Als an der Universität verankertes Fach hat die Wissenschaft vom Christlichen Orient keine lange Tradition. Die Beschäftigung mit den orientalischen Christen wurde lange vorwiegend von Theologen, Historikern, Klassischen Philologen, Ägyptologen, Orientalisten anderer Fächer, Sprachwissenschaftlern und Kunsthistorikern betrieben. Erste Ansätze für eine Etablierung des Faches an einer deutschen Universität gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts. 1917 erschien eine bemerkenswerte „Denkschrift über die Förderung der Auslands-

studien“ des preußischen Kultusministeriums. Darin heißt es: Da für den islamischen Orient einiges getan werde, sei es „nur billig, auch den christlichen Orient zum Gegenstand unserer akademischen Arbeit zu machen“. Als Ort biete sich die Universität Münster an. Die Professur in Münster wurde tatsächlich 1917 besetzt. Sie verschwand aber nach dem Tod des letzten Vertreters 1948 wieder. – In München habilitierte sich 1921 der Gräzist und Byzantinist Wilhelm Hengstenberg für das Fach „Philologie des christlichen Orients“. Er wurde 1928 nichtbeamteter außerordentlicher Professor, 1947 erhielt er eine beamtete außerordentliche Professur für „Christliche Sprachen des Orients“. Man hatte dafür eine Professur für Kunstgeschichte umgewandelt, aber gleich gesagt, dass man beim Ausscheiden Hengstenbergs die Umwandlung überprüfen werde. Hengstenberg erhielt dann auch keinen unmittelbaren Nachfolger.

Vor rund 60 Jahren gab es erstmals wirkliche Fortschritte. Der Wissenschaft vom Christlichen Orient wurde größere Aufmerksamkeit gezollt und im Zuge der Ausweitung des Universitätspersonals in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden an mehreren deutschen philosophischen Fakultäten Professuren für den Christlichen Orient: 1966 in München, 1968 in Tübingen und 1976 in Bonn. Ein Institut für „Christlich-Arabische Literatur“ wurde 1984 an der privaten Universität Witten-Herdecke errichtet, ging aber nach wenigen Jahren 1991 wieder ein. Die anderen Professuren hielten sich etwas länger, sind aber inzwischen auch alle verschwunden: Die Münchener Professur sollte nach dem Ausscheiden des letzten Vertreters nach längeren Diskussionen wieder besetzt werden, fiel aber dann Sparmaßnahmen zum Opfer. Bonn wurde nach der Pensionierung des letzten Inhabers 2003 nicht wiederbesetzt, in Tübingen geschah dasselbe 2008. – Es sei noch angemerkt, dass die Ergebnisse der deutschen Forschung zum Christlichen Orient international hoch angesehen sind.

Daneben bestanden seit 1954 in der DDR, in Halle an der Saale, eine Professur und ein Institut für Neues Testament und Geschichte des Christlichen Orients. Unter den politischen Verhältnissen der damaligen DDR war der religiöse Bezug unerwünscht und es wurde daraus ein Institut für Byzantinistik. Nach der politischen Wende führte man die Professur in Halle als Ordinariat für „Sprachen und Literaturen des Christlichen Orients“ weiter. Nachdem der Inhaber 2012 die Altersgrenze erreicht hatte, entstand eine lange Debatte darüber, ob man die Stelle wieder besetzen solle. Schließlich geschah dies 2016.

In Eichstätt entstand in der theologischen Fakultät auf Initiative von Bischof Gregor Maria Hanke 2018 eine vom Bistum finanzierte Stiftungsprofessur für Theologie des christlichen Ostens. Sie gilt aber nicht allein dem Christlichen Orient im engeren Sinn, also den Christen im Nahen Osten, sondern auch der Orthodoxie in Osteuropa. Die Überlegungen, ob man sie als normale Professur weiterführen sollte, zogen sich hin, wohl wegen der Finan-

zierung. Die Stelle wurde 2023 entfristet und zu einer ordentlichen Professur. – Die schon vorher, 2008, in Eichstätt auf Initiative von Professor Heinz Otto Luthe gegründete Forschungsstelle für den Christlichen Orient wurde zwar von allen Seiten begrüßt, aber eine nennenswerte Förderung war nicht festzustellen. Sie gibt eine Buchreihe heraus.

In einem Artikel in der Frankfurter Zeitung führte Heike Schmoll 2008 über das Fach „Christlicher Orient“ aus:

Das Fach wird also in den nächsten Jahren vollkommen aus der deutschen Hochschullandschaft verschwinden. Die Voraussetzungen zum Studium des Christlichen Orients sind anspruchsvoll und scheinen zu modernen Studiengängen, die sich eher an Ausbildungs- als an Bildungskriterien orientieren, nicht zu passen. ... Die gesamte Forschung über das Leben christlicher Kirchen in muslimischen Ländern fällt dann weg. ... Zur Rettung des Faches würde es reichen, zwei Professuren in Deutschland aufrechtzuerhalten, die nach dem neuen Besoldungsrecht auch nicht teurer sind als die Stelle eines Studienrats.

Ganz so schlimm ist es nicht gekommen, aber man muss doch sagen, dass das Fach eher dahinvegetiert. Ansätze, die abgeschafften Professuren wiederzubeleben, sehe ich nicht. München würde sich besonders eignen, weil es dort ein größeres Reservoir an Studenten gibt, die als Nebenfächler in Betracht kämen, denn die Universität hat zwei theologische Fakultäten, eine orthodoxe Ausbildungseinrichtung sowie zahlreiche philologische Fächer, die Bezug zum Christlichen Orient haben. Die Professoren des Münchner Instituts für den Nahen und Mittleren Osten, das sich der Arabistik, Judaistik und Turkologie widmet, würden gern auch den Christlichen Orient als vierten Bereich aufnehmen, das Präsidium der Universität ist dem Vernehmen nach daran aber nicht interessiert.

Soweit zur Universitätslandschaft. Von der Görres-Gesellschaft ist dagegen Erfreulicheres zu berichten! Die Görres-Gesellschaft unterstützte von Anfang an die 1901 vom Rektor des Priesterkollegs des Campo Santo in Rom Anton de Waal und dem Philologen Anton Baumstark ins Leben gerufene Zeitschrift „Oriens Christianus“, die den Christen des Nahen Ostens gewidmet ist und seit 1911 im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben wird. Inzwischen ist der 106. Band erschienen. – In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts überlegte der Vorstand, was man sonst noch für die Orientforschung tun könne. Das Ergebnis war die Gründung eines wissenschaftlichen Instituts in Jerusalem, zu dem 1909 erstmals zwei Geistliche geschickt wurden, von denen einer den Alten Orient erforschen sollte, der andere die orientalischen Kirchen, ihre Denkmäler, ihre Literatur und ihr kirchliches Leben. Das Institut der Görres-Gesellschaft in Jerusalem hatte eine wechselhafte Geschichte, aber es besteht noch und wird jetzt von Abt Nikodemus Schnabel von der Dormitio-Abtei in Jerusalem geleitet. – Seit 1949 gibt es in der Görres-Ge-

sellschaft eine Sektion für die Kunde des Christlichen Orients, die seither regelmäßig mit gut besuchten Vorträgen auf den Generalversammlungen vertreten war und zur Zeit von meinem Vorredner Josef Rist geleitet wird. Die Bedeutung dieser langjährigen Förderung der Wissenschaft vom Christlichen Orient durch die Görres-Gesellschaft kann gar nicht überschätzt werden und ich bin dafür außerordentlich dankbar. Sie hat aber auch, vor allem durch die Zeitschrift, den Bekanntheitsgrad unserer Gesellschaft international erhöht.

Die Beschäftigung mit dem Christlichen Orient im Westen ist nicht nur ein wissenschaftliches Desiderat, sondern auch eine Ermutigung für die im Orient lebenden Christen, die in einer mehrheitlich muslimischen Gesellschaft immer einen schweren Stand hatten und noch haben. Hier müsste viel mehr geschehen. In den Universitäten gibt es inzwischen eine stattliche Zahl von Professuren für den Islam. Ich möchte hier den oben zitierten Satz aus der preußischen Denkschrift von 1917 in Erinnerung rufen: Da für den islamischen Orient einiges getan werde, sei „es nur billig, auch den christlichen Orient zum Gegenstand unserer akademischen Arbeit zu machen“. Mit meinem Dank für die Verleihung des Ehrenrings möchte ich den Appell verbinden, die Wissenschaft vom Christlichen Orient auch in den Universitäten nicht aus den Augen zu verlieren.

Professor Dr. Markus Vogt

**Ökologischer Humanismus:
Konturen einer christlichen Umweltethik**

**Festvortrag anlässlich der Generalversammlung der
Görres-Gesellschaft in Regensburg**

Für die Ehre, den heutigen Festvortrag halten zu dürfen, bedanke ich mich von Herzen. Zugleich empfinde ich es als große Herausforderung, unter all dem, was zum Thema dieser Generalversammlung „Schöpfung und Verantwortung“ zu sagen wäre, einen Zugang so auszuwählen, einzugrenzen und zuzuspitzen, dass sich aus der Warte meiner begrenzten sozialetischen Kompetenz eine programmatische Aussage für das Profil der Görres-Gesellschaft ergibt. Kriterien dafür sind für mich: Es muss methodisch reflektiert, interdisziplinär diskussionswürdig, ethisch-politisch relevant und theologisch innovativ sein.

Ich hoffe, dass es mit dem Titel „ökologischer Humanismus“ gelingt, einen Programmbegriff zur Diskussion zu stellen, der mit diesem Anforderungsprofil einige Pointen des sozial-ethischen Blicks auf das Thema „Schöpfung und Verantwortung“ prägnant zusammenfasst. Der ökologische Humanismus impliziert eine menschenrechtlich zentrierte Interpretation des Nachhaltigkeitskonzeptes und entspricht dem öko-sozialen Ansatz der Umweltenzyklika *Laudato si'*. Er ermöglicht eine konsistente und innovative Integration der Umweltethik in die Katholische Soziallehre. Statt einer posthumanistisch-ökozentrischen Relativierung der unbedingten Würde des Menschen plädiert er für deren schöpfungstheologische und ökologische Einbettung. Er will die freiheitliche Demokratie zugunsten einer öko-sozialen Transformation stärken und weiterentwickeln. Die Integrität und Schönheit der Natur ist für ihn substanzieller Bestandteil des guten Lebens.

1. Methodische Vorbemerkung: Die Perspektive der Öffentlichen Theologie

Christliche Umweltethik zielt auf eine Stärkung moralischer Urteilskompetenz hinsichtlich der ökologischen Herausforderungen unter Bezugnahme auf den christlichen Sinnhorizont. Nach den Kriterien der Öffentlichen Theologie gelten dabei folgende methodische Standards: Sie ist (1) in der biblischen und christlich-sozialetischen Tradition verankert, (2) „zweisprachig“ hinsichtlich der Vermittlung zwischen theologischen und säkularen Zugängen in pluraler Gesellschaft, (3) sachgerecht in der interdisziplinären Analyse der Probleme, (4) kritisch-konstruktiv hinsichtlich des Beitrags zu akzeptanzfähigen gesellschaftlichen Lösungen sowie (5) mit globalem und intergenerationellem Horizont.

Vielleicht könnte man als sechstes Kriterium ergänzen: (6) Sie moralisiert nicht und ist sich der Schwierigkeiten moralischer Kommunikation in einer pluralen Gesellschaft bewusst. Dies ist gerade für den ökologischen Diskurs relevant, der durch ein Übermaß an moralischen Apellen geprägt ist. Oft betonte mein Lehrer Wilhelm Korff, für den die Görres-Gesellschaft ein wichtiger Sozial- und Denkraum war: „Christliche Moral fängt da an, wo das Moralisieren aufhört.“ Sie setzt auf die Zusammengehörigkeit von Freiheit und Verantwortung. Gefragt ist Ethik in der Form von Analysen zum besseren Verständnis von Ziel-, Norm- und Gerechtigkeitskonflikten, von Rechenschaftspflichten und für die Gestaltung politischer und wirtschaftlicher Strukturen. Zunächst geht es bei der Frage nach Schöpfung und Verantwortung in Zeiten des Klimawandels jedoch nicht primär um ethische Vorschriften, sondern um die Änderung einer Haltung hinsichtlich der Beziehung von Mensch und Natur. Es geht um philosophische, theologische, anthropologische und gesellschaftstheoretische Grundfragen. Nur eine in dieser Weise fundierte Ethik wird hinreichend Kraft für die nötigen Transformationen entfalten. Im Blick auf die gesellschaftliche Praxis braucht sie einen kreativen Blick für Handlungschancen, für die Unterscheidung zwischen tragfähigen und faulen Kompromissen sowie für eine angemessene Balance zwischen den Erwartungen an Tugenden und Strukturreformen.

Aus diesen Fragen und methodischen Prämissen ergibt sich folgende Gliederung für meinen Vortrag: (1) Natur als Grenze und Anspruch; (2) Anthropozentrik auf dem Prüfstand; (3) Nachhaltigkeit als sozialetisches Prinzip; (4) Umweltethik im Kontext des katholischen Lehramtes; (5) Ökologische Erweiterung der Menschenrechte; (6) Schöpfungstheologische Zugänge zur Umweltethik; (7) Christliche Impulse für einen Kulturwandel.

2. Natur als Grenze und Anspruch

Aufgrund der hohen Komplexität ökologischer Wirkungszusammenhänge ist die erste Herausforderung der Umweltethik eine möglichst angemessene, empirisch fundierte Erfassung der Probleme. Dabei besteht wissenschaftlich weitgehend Einigkeit, dass die Grenzen der ökologischen Belastbarkeit des Planeten in vielen Bereichen bereits erreicht sind und nur noch wenige Jahrzehnte für ein radikales Umsteuern in Richtung einer postfossilen und ressourcenleichten Weltwirtschaft bleiben. Das führende Konzept der „Planetary Boundaries“ des Stockholm Resilience Center benennt diesbezüglich neun zentrale Problemfelder, von denen Klimawandel und Biodiversität eine Schlüsselbedeutung zukommt.

Wir sind bereits im Wirkungsraum von tipping points. Das Ziel, die Klimaerwärmung auf maximal 1,5 - 2° Celsius zu begrenzen, ist nicht mehr erreichbar. Wir bewegen und auf eine „Drei-Grad-Welt“ zu. 2023 wurde mehr CO₂ als je zuvor emittiert. Teile der Erde werden unbewohnbar sein. Mehrere hundert

Millionen Klimaflüchtlinge, insbesondere aus dem globalen Süden und von küstennahen Megastädten, sind zu erwarten (die Prognosen von Zeitpunkt und Ausmaß schwanken erheblich). Schon heute leiden nach Angaben der UNO vier Milliarden Menschen, und damit die Hälfte der Menschheit an mangelnder Versorgung mit Süßwasser. Die Ökobilanz der aktuellen geostrategischen und ideologischen Kriege ist katastrophal. Vor allem sinkt durch sie die Fähigkeit zu globaler Kooperation erheblich.

Vieles wissen wir seit langem, sind aber im Handeln für eine ökosoziale Transformation wie gelähmt. Sloterdijk spricht von „Zukunftsatheismus“: Wir glauben nicht, was wir wissen. Es gelingt nicht hinreichend, die empirischen Erkenntnisse zum Umweltwandel in Transformationswissen und gesellschaftliche Praxis zu übersetzen. Der tiefe Graben zwischen Wissen und Handeln ist eine grundlegende Herausforderung für die Wissenschaftskommunikation sowie das Verhältnis von Rationalität und Ethik. Sind wir noch eine Wissensgesellschaft? Haben viele schon resigniert? Kann der christliche Glaube helfen, eine Hoffnung, die zum Handeln befähigt, zu stärken?

Der philosophisch maßgebliche Begriff für die methodische Reflexion der Umweltethik ist Natur. Die gegenwärtige Situation lässt sich zusammenfassen unter dem Topos „Natur als Grenze“: Wir erfahren sie derzeit neu als Grenze der Freiheit und des tradierten Fortschrittsstrebens, insofern wir nicht auf Dauer gegen die Bedingungen der Tragkapazität ökologischer Systeme handeln können. Diese ist jedoch nicht fix vorgegeben, sondern variiert ganz erheblich in Abhängigkeit von unserer Art der Ressourcenbewirtschaftung, insbesondere im Bereich von Landwirtschaft und Wassermanagement. Die Risiken der technologischen Zivilisation sind nur unvollständig auf naturale Schwellenwerte zurückführbar.

Kontrovers diskutiert und kulturell neu ausgehandelt wird derzeit die Frage, in welcher Weise die Natur auch ein für die ethische Zielbestimmung selbst inhaltlich qualifizierender Anspruch sein kann und soll (also nicht nur *terminus a quo*, sondern auch *terminus ad quem*). Dann wäre „Natürlichkeit“ als Bestandteil von Lebensqualität zu bestimmen. Sie wäre nicht nur Grenze, sondern zugleich auch Anspruch, Orientierungsgröße und Maß für eine ethisch qualifizierte Lebensführung. Die Grenzen der Natur wären dann nicht nur die Grenzen der Freiheit, sondern zugleich ermöglichende Strukturelemente kultureller Identität und Vorstellungen von Glück sowie von innovativer Technik.

Man kann diesen Ansatz eudaimonistisch nennen. Nach Angelika Krebs gibt es ein eudaimonistisches Recht auf eine ästhetische Mindestqualität von Landschaften, die das Gefühl der Zugehörigkeit und Beheimatung ermöglichen. In der Forschung zu Planetary Health wird zunehmend die Wechselwirkung zwischen menschlicher und planetarer Gesundheit erforscht. Natur ist Ausgangspunkt unserer Gesundheit. Sie ist jedoch vieldeutig und gestaltungsbedürftig.

Natur begegnet uns in sehr unterschiedlicher Weise: als Gegenüber, das wir erforschen, bearbeiten, verändern und neu konstruieren, sowie zugleich als das, was wir selber sind und zu dem wir als ein Teil gehören.

Der Mehrwert der christlichen Schöpfungsvorstellung gegenüber einem säkularen Naturbegriff besteht wesentlich darin, dass sie die Natur von Anfang an nicht nur als Grenze wahrnimmt, sondern als Anspruch und in sich wertvollen Lebensraum, in den die menschliche Existenz eingewoben ist. „Wir sind Erde“ (so Papst Franziskus in der Umweltenzyklika *Laudato si'*), wir sind Schöpfung, wir sind Natur.

3. Anthropozentrik auf dem Prüfstand

Ein Ausgangspunkt für die Suche nach fundamental neu ansetzenden Begründungsmodellen in der Umweltethik war eine radikale Kritik am christlichen und neuzeitlichen Naturverhältnis: Die im biblischen Schöpfungsbericht grundlegende „anthropozentrische“ (menschenzentrierte) Vorstellung, der Mensch sei mit einem Herrschaftsauftrag über die Natur ausgestattet (Gen 1, 26-28), wurde von Lynn White, Carl Amery u.a. als zentrale geistesgeschichtliche Ursache des neuzeitlich-instrumentellen Naturverhältnisses und damit der abendländischen Umweltkrise gedeutet. Als alternative Ausgangspunkte gewinnen die Vorstellungen „Vermeidung von Leid“ (Pathozentrik), „Gleichberechtigung aller Lebewesen“ (Biozentrik) und „Rechtsgemeinschaft der Natur“ (Physio- oder Ökozentrik) eine ethische Schlüsselbedeutung. Christliche Umweltethik ist seit über 50 Jahren von der polarisierten Defensivdebatte um die Anthropozentrik geprägt.

Um aus der Denkblockade beidseitig falscher Alternativen herauszufinden, schlage ich eine Differenzierung vor, die quer zu diesen „zentrischen“ Kategorien steht. Eine biblisch authentische christliche Schöpfungstheologie war niemals anthropozentrisch. Sie ist theozentrisch: Gott steht im Mittelpunkt und der Mensch nur insofern, als er gottfähig ist. Dafür ist jedoch die demütige Anerkennung seiner Kreatürlichkeit entscheidend. Nicht aus sich selbst heraus hat er Leben, sondern als Geschenk sowie in Beziehung zu Gott und seinen Mitgeschöpfen. Er ist Adam, Erdling, vom Ackerboden genommen und zum Staub zurückkehrend. Wenn der Mensch sich selbst zum Maß aller Dinge macht, mündet die Zivilisation in eine Egozentrik, die weder human-, noch sozial-, noch umweltverträglich ist. Sie führt gegenwärtig in die Selbstzerstörung unserer Zivilisation. Zugleich ist sie einer der stärksten Kritikpunkte aus der Perspektive von asiatischen sowie indigenen afrikanischen, australischen und lateinamerikanischen Traditionen.

Aus Sicht christlicher Schöpfungsethik liegt ein anthroporelativ (auf den Menschen rückbezogener) Ansatz nahe, der auf den Menschen als Verantwortungssubjekt Bezug nimmt, dies jedoch nicht als Gegensatz zur Anerkennung des Eigenwertes von Tieren, Pflanzen und Ökosystemen versteht, sondern als

deren erkenntnistheoretische Voraussetzung. Die inhaltliche Anthropozentrik, die annahm, dass die gesamte Natur um des Menschen willen geschaffen sei, war immer absurd. Ich schlage eine theozentrische Anthroporelationalität vor. Bio- und Pathozentrik sind keine tragfähigen Alternativen. Denn Ethik ist eine Handlungstheorie, sie braucht eine Idee von Freiheit und spezifisch menschlicher Verantwortung. Die Maximen der Leidvermeidung bzw. der Maximierung von Wohlbefinden sowie des Schutzes von Leben sind keine hinreichende Grundlage von Ethik, sehr wohl jedoch wichtige ethische Kriterien in bestimmten Bereichen.

4. Nachhaltigkeit als sozialetisches Prinzip

Die dominierende Kategorie, unter der gegenwärtig Vorschläge zur Bewältigung der ökologischen Krise präsentiert werden, ist die der Nachhaltigkeit. Umweltethisch betrachtet ist der systematische Kern des Nachhaltigkeitskonzeptes (a) die konsequente globale und intergenerationelle Erweiterung des Verständnisses von Gerechtigkeit; (b) die integrale Verknüpfung von globaler Armutsbekämpfung und Ressourcenverantwortung; (c) ein umfassendes Entwicklungs- und Transformationskonzept für alle Gesellschaften weltweit.

Nachhaltigkeit reflektiert ökologische und sozioökonomische Grenzerfahrungen der Moderne. Sie bietet eine neue Definition der Voraussetzungen, Grenzen und Ziele von Fortschritt: Statt der ständigen Steigerung von Gütermengen und Geschwindigkeiten wird die Sicherung der ökologischen, sozialen und ökonomischen Stabilität von Lebensräumen zur zentralen Bezugsgröße gesellschaftlicher Entwicklung und politischer Planung. Resilienz, also Robustheit im Wandel, ist der neue Name für Fortschritt. Entscheidend ist die Vermeidung systemischer Risiken. Nachhaltig ist nur ein ressourcenleichter Wohlstand, der sich in die Stoffkreisläufe und Zeitrhythmen der Natur einbindet und hohe Teilhabechancen für alle eröffnet. Der logische Kern des Nachhaltigkeitsprinzips ist der Paradigmenwechsel von linearem zu vernetztem Denken, von der Konzentration auf Einzelobjekte zur Aufmerksamkeit für komplexe Wechselwirkungen und netzwerkartige Ganzheiten mit eigenen Zeitverläufen und Rhythmen.

Im Sachverständigenrat für Umweltfragen haben wir dies – einen Begriff von Wilhelm Korff aufgreifend – auch Retinität (Gesamtvernetzung) genannt. Naturphilosophisch liegt dem Retinitätsprinzip eine Auffassung zugrunde, die Natur nicht als bloße Ressource begreift, sondern als komplexen Zusammenhang des Lebendigen, das in entscheidenden Dimensionen nicht durch die Isolierung kausalmechanischer Wirkungsketten und Einzelobjekte zu begreifen ist. Es muss darum gehen, den Menschen im Gefüge des Lebendigen zu verorten, als ein Wesen, das verwandt ist mit allem Lebendigen.

Aus christlicher Sicht ist Nachhaltigkeit ein kategorischer Imperativ zeitgemäßer Schöpfungsverantwortung. Seine diskursstrategische Funktion für die

Katholische Soziallehre ist, dass er dabei hilft, die ontologischen, anthropologischen und ethischen Impulse der Schöpfungstheorie in die Sprache und die Entscheidungsprobleme von Politik und Gesellschaft zu übersetzen. Eine christliche Rezeption und Vertiefung des Nachhaltigkeitsdiskurses trägt damit in exemplarischer Weise dem von der Öffentlichen Theologie geforderten Kriterium der Zweisprachigkeit Rechnung. Nach langen Vorbehalten gegenüber dem Begriff vonseiten des katholischen Lehramts, taucht er erstmals in der Enzyklika *Laudato si'* auf (zuvor wird er ebenso wie der Begriff „Klimawandel“ auf der Ebene der Soziallehre strikt vermieden, was auf einen tiefen Graben zwischen wissenschaftlichem und kirchlichem Umweltdiskurs hinweist).

Grammatikalisch wird er jedoch lediglich 19 Mal als Adjektiv, kein einziges Mal als Substantiv verwendet. Dies deutet darauf hin, dass man ihn zwar selbstverständlich voraussetzt, jedoch nicht systematisch-konzeptionell entfaltet. Daher geht mein Vorschlag, Nachhaltigkeit als viertes Sozialprinzip der Katholischen Soziallehre anzuerkennen, ihn also im Kontext von Personalität, Solidarität und Subsidiarität zu interpretieren und als Fokus der Lernprozesse normativer Gesellschaftstheorie im 21. Jahrhundert auszubuchstabieren, über die Enzyklika hinaus. Dort ist „integrale Ökologie“ der normative Leitbegriff, was mir naturphilosophisch gehaltvoll, jedoch wenig geeignet für eine spezifisch gesellschaftstheoretische Entfaltung erscheint. Die Folge ist ein Manko hinsichtlich der wirtschaftsethischen, politischen und juristischen Anschlussfähigkeit der Enzyklika.

5. Umweltethik im Kontext des katholischen Lehramtes

Das gesellschaftliche Wirkungspotenzial christlicher Umweltethik wird dadurch verstärkt, dass sie nicht nur eine akademische Disziplin darstellt, sondern zugleich durch zahlreiche lehramtliche Publikationen auf nationaler und globaler Ebene seit den 1960er Jahren flankiert wird. Aus systematischer Sicht lassen sich diese durch sechs Leitideen charakterisieren:

- (1) Das Konzept der ganzheitlichen Entwicklung (erstmalig 1967 in *Populorum progressio*), das über den „Club of Rome“ das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung der UNO mit beeinflusst hat;
- (2) Konsumkritik und die Verbindung ökologischer Fragen mit dem Thema Lebensstil (nach dem Motto „Gut leben statt viel haben“), was bis heute der deutlichste Akzent katholischer Stellungnahmen zu Umweltfragen ist;
- (3) Das von Thomas von Aquin geprägte Konzept des Eigentums, das dieses nicht unmittelbar naturrechtlich, sondern nur pragmatisch begründet und von der schöpfungstheologischen Kollektivgütertheorie her als gemeinwohlpflichtig auffasst (heute teilweise erweitert als „ökologiepflichtig“);
- (4) Humanökologie: Trotz einer verkürzten, klassisch anthropozentrischen Interpretation dieses Paradigmas ist der Grundgedanke, die Wechselwirkung

gen zwischen Menschen und Umwelt bzw. zwischen Zivilisation und Biosphäre in den Blick zu nehmen, wegweisend und ausbaufähig;

(5) Erneuerung des Naturrechts: Papst Benedikt XVI. formuliert einen philosophisch und theologisch fundierten hermeneutischen Rahmen für ökologische Ethik. Wenn das Lehramt die substanzontologische Verkürzung dieses Paradigmas in der Neuscholastik des 19. Jahrhunderts abschüttelt, könnte sich daraus sein wichtigster Beitrag zur Umweltethik entwickeln;

(6) Eine umfassende Integration der ökologischen Frage in die Katholische Soziallehre hat die Enzyklika *Laudato si'* auf der Basis eines normativ aufgeladenen und schillernden Begriffs von „ganzheitlicher Ökologie“ entwickelt. Das Konzept bedarf einer Klärung, genießt aber große Attraktivität und Anschlussfähigkeit.

Als Gesamtbilanz ist trotz dieser durchaus wichtigen und substanziellen Impulse festzuhalten: Die Umweltfrage war bis 2015 kein systematisches Grundelement der Katholischen Soziallehre. Diese Phase der Selbstisolierung und der Verspätung scheint mit der Enzyklika *Laudato si'* in befreiender Weise überwunden. Ihre vielfältigen Impulse bedürfen jedoch einer systematischen ethischen und gesellschaftstheoretischen Fundierung. Aus meiner Sicht könnte dies eine ökologische Erneuerung des Naturrechts leisten, wobei man dafür an wegweisende Reflexionen von Ludger Honnefelder, Wolfgang Kluxen und Wilhelm Korff (und damit aus dem Umfeld der Görres-Gesellschaft) anknüpfen könnte, die nicht naturalistisch-deduktiv, sondern vernunftrechtlich ansetzen.

Die Vernunft ist demnach nicht nur Ableseorgan einer vorgegebenen Ordnung, sondern aktiv in die Deutung und Gestaltung der Natur als Grenze und Anspruch involviert. Natur ist eine offene, deutungs- und gestaltungsbedürftige, jedoch unbeliebige Ordnung. Sie ist Kulturaufgabe und ein Handlungsprinzip. Daraus ergibt sich das Konzept eines „kritischen Naturrechts“, das als hermeneutischer Rahmen dafür dienen kann, empirische Erkenntnisse (sei es aus den Humanwissenschaften oder der Klimaforschung) als ethisch relevant zu integrieren, ohne dabei einem deduktiven Naturalismus zu verfallen. Meine Überlegungen zum ökologischen Humanismus ließen sich in diese Richtung ausbauen, insofern sie das Naturrecht vernunftrechtlich interpretieren und mit der Idee ökologisch eingebetteter Menschenrechte verknüpfen.

6. Ökologische Erweiterung der Menschenrechte

Statt einer Relativierung oder Abschaffung der Menschenrechte, wie sie in biozentrischen oder posthumanistischen Modellen der Umweltethik vorgeschlagen bzw. als indirekte Folge einer völlig anderen normativen Systematik in Kauf genommen wird, erscheint aus der Perspektive Christlicher Sozialethik der umgekehrte Weg plausibler: Die Menschenrechte zu stärken und ökologisch weiterzudenken ist auch um der Ziele des Umweltschutzes willen sinnvoll und sollte als normative Grundlage nicht preisgegeben werden. Durch

meine Promotion zum Sozialdarwinismus ist mir die tiefe Problematik einer Naturethik ohne Menschenrechte stets vor Augen.

Für einen menschenrechtlichen Ansatz der Umweltethik gibt es starke empirische Gründe: Heute sind die Menschenrechte von mehreren hundert Millionen Menschen durch ökologische Degradationen existenziell gefährdet. Deshalb läuft die Idee der Menschenrechte ins Leere, wenn man nicht stärker den Zugang zu sauberem Wasser und fruchtbaren Böden – um nur zwei Beispiele zu nennen – sichert und damit den Menschen die Möglichkeit offen hält, in Würde und Freiheit zu leben. Es gibt auch starke rechtstheoretische und diskursstrategische Gründe für diesen Ansatz: Eine menschenrechtliche Perspektive auf ökologische Fragen kann eine Verbindung zu den in den verschiedenen Verfassungen der Länder weltweit verankerten Grundrechten herstellen. Rechtstheoretisch ist dies wesentlich verbindlicher als die Rede von allgemeinen Gerechtigkeitspflichten (was mir bei einem Dialogprojekt mit *Justitia et Pax* zur Hungerbekämpfung in Sambia als entscheidender diskursstrategischer Unterschied deutlich geworden ist).

Aus den dramatischen Analysen zur Verletzung der Menschenrechte durch die Übernutzung natürlicher Ressourcen ergibt sich das Postulat einer neuen Dimension der Menschenrechte: Nach den individuellen Freiheitsrechten, die am Anfang standen, den sozialen Anspruchsrechten, die sich insbesondere in der Situation extremer Not als notwendige materielle Voraussetzung für die Wahrnehmbarkeit der Rechte herauskristallisiert haben, und den politischen Mitwirkungsrechten als der dritten, beteiligungsorientierten Dimension rückte in den letzten Jahrzehnten zunehmend die Frage der ökologischen Voraussetzungen für die Realisierung der Menschenrechte ins Blickfeld. Vor diesem Hintergrund schlage ich vor, dies als eine neue, vierte Dimension der Menschenrechte zu bezeichnen. Ich bin mir jedoch bewusst, dass dies einer erheblichen Anstrengung für die nähere juristische Forschung bedarf, da die Frage der Garantierbarkeit solcher Rechte sowie der Zuschreibung von Verantwortung und Schutzpflichten hier eine ganz eigene, höchst komplexe Frage darstellt.

Dahinter steht die Erkenntnis, dass eine wirksame Garantie von elementaren Freiheitsrechten nicht nur den Schutz vor staatlicher Gewalt sowie ein Minimum an Güterversorgung und aktiver Mitbestimmung einbeziehen muss, sondern auch Fragen der ökologischen Existenzsicherung betrifft. Der Klimawandel bedroht die bürgerlichen und politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Grundrechte eines erheblichen Teils der Menschheit: das Recht auf Gesundheit und Sicherheit, auf Wohnen und Obdach, auf Zugang zu Nahrung und sauberem Wasser sowie nicht zuletzt millionenfach auch das nackte Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Diese Gefährdungen sind nicht isoliert voneinander zu betrachtende Einzelaspekte, sondern stellen eine systematisch neue Dimension der Problemlage dar.

„Der gleiche Anspruch aller Menschen, menschenwürdig zu leben, darf [...] nicht durch die Folgen des Klimawandels eingeschränkt bzw. gefährdet werden.“ Der Jurist Felix Ekardt konzipiert einen menschenrechtlich verankerten Klimaschutz als Abwägungsproblem kollidierender Grundrechte. Ein menschenrechtlicher Ansatz im Klima- und Umweltschutz bedeutet vor diesem Hintergrund auch, dass die Klagerechte von indigenen Gruppen verbessert werden. Auch in den Industriestaaten gibt es zunehmend Klimaklagen (derzeit ca. 200 Verfahren, besonders bekannt ist die erfolgreiche Klimaklage der Schweizer Seniorinnen). Menschenschutz und Naturschutz sollten nicht gegeneinander ausgespielt, sondern vielmehr als innere Einheit betrachtet werden. Ich schlage vor, dies als „ökologischen Humanismus“ zu bezeichnen, wobei dieser deutlich vom Konzept der Humanökologie, wie es von katholisch-lehramtlicher Seite seit 1991 in einem strikt anthropozentrischen Sinn gebraucht wurde, abgegrenzt werden sollte.

Trotz aller Synergien zwischen Umweltschutz und Menschenrechten ergibt sich beim menschenrechtlichen Ansatz der Umweltethik allerdings eine nicht zu unterschätzende Spannung: In vielen Regionen der Erde ist die Armut so bedrängend, dass sich aus dieser ethisch-rechtlichen Perspektive hinsichtlich der Dringlichkeit oft ein Vorrang von Programmen der Entwicklung gegenüber solchen des langfristigen Klima- und Umweltschutzes ergibt. Diese Dynamik lässt sich nicht zuletzt bei den *Sustainable Development Goals* der UNO beobachten, in denen Armutsüberwindung ein Übergewicht gegenüber den ökologischen Zielen hat. Aus der Perspektive der unmittelbaren Dringlichkeit des Überlebenskampfes erscheint Umweltschutz nicht selten als ein Luxusproblem für bessere Zeiten und für die Wohlhabenden. Daher ist trotz aller Kohärenz zwischen sozialen und ökologischen Zielen der Konflikt zwischen diesen nicht zu unterschätzen. Derzeit treiben wir im Namen von Armutsbekämpfung und Humanität die Übernutzung des Planeten massiv voran, da der Ausstieg aus der Armut (beispielsweise in China) als Einstieg in die fossile Raubbauökonomie praktiziert wird. Auch in Deutschland dominiert derzeit die Wahrnehmung von Zielkonflikten zwischen ökologischen und ökonomischen Aspekten (z.B. in Bezug auf Energiepreise).

Nachhaltigkeit sollte vor diesem Hintergrund nicht so sehr als Behauptung einer Synergie zwischen ökologischen, sozialen und ökonomischen Zielen kommuniziert werden, sondern viel stärker Zielkonflikte, Dilemmata und das Ringen um tragfähige Kompromisse transparent machen.

7. Schöpfungstheologische Zugänge zur Umweltethik

Aus christlicher Sicht ist die Kategorie „Schöpfung“ nicht nur eine Erzählung davon, wie die Welt entstand, sondern zugleich ein normativ gehaltvoller Kompass für ein bestimmtes Verhältnis zur Wirklichkeit. Sie verweist auf den Geschenkcharakter des Daseins und damit auf eine Haltung der Freude und

Dankbarkeit, die den verantwortlichen Umgang mit ihren Gütern einschließt. Als Gabe Gottes hat die Schöpfung nicht nur einen Nutzwert, sondern ist zugleich sichtbare Gestalt einer Beziehung zum Schöpfer. Von daher kommt allen Arten ein unmittelbarer Daseinswert zu, der sich nicht bloß am Wert für den Menschen bemisst. Ein Verständnis des Schöpfungsgedankens als Haltung der Dankbarkeit, der Achtsamkeit sowie der Freude an der Schönheit und Vielfalt der Natur ist auch nichtreligiös anschlussfähig, wenngleich der Dank im säkularen Bereich adressatenlos bleibt.

Die Aussageabsicht der biblischen Schöpfungserzählungen ist das Transparentwerden der Natur für jene „Tiefe der Welt“, die mit ihrem theologischen Namen Schöpfung heißt. „Schöpfung“ ist dabei keine alternative ontologische Kategorie zu „Natur“, sondern eine spezifische Perspektive der Wahrnehmung, die die Natur als geschenkte, nicht selbstverständliche und nicht beliebig verfügbare, jedoch segensreiche und lebensförderliche Daseinsvoraussetzung erkennt. Es geht um Vertrauen in die unerschöpflichen Segenskräfte der Natur, was eine Haltung von Wertschätzung und Verantwortung induziert.

Hardmeier und Ott bringen in ihrem 2015 publizierten Buch „Naturethik und biblische Schöpfungserzählung“ die Konsequenz dieser Sichtweise auf folgende Maxime: „Als Mandatsträger Gottes in seinem Segen leben und sich dankbar und verantwortungsvoll in seiner sehr guten Schöpfung bewegen.“ So verstanden steckt in dem perserzeitlichen Narrativ der biblischen Schöpfungserzählungen in Genesis 1 und 2 trotz aller Distanz zu heutigem Naturwissen und heutigen Herausforderungen der Umweltethik ein erstaunliches „Wirk- und Vernunftpotenzial, das über den Entstehungskontext hinausweist und das auch heute – in einer globalisierten, industrialisierten Welt – die Mentalität und das überlebensnotwendige ökologische Bewusstsein der Nachhaltigkeit im Umgang mit den natürlichen Ressourcen substantiell zu befördern, zu stärken und zu erhalten vermag.“ Entscheidend ist dabei nicht der propositionale Gehalt der Schöpfungstheologie (also bestimmte inhaltliche Aussagen über die Natur), sondern das Ethos des kontingenzbewussten Schöpfungsvertrauens und die damit verbundene Einübung einer Haltung von Achtsamkeit, Freude, Verantwortungsbereitschaft und Demut. Darauf zielt der in Genesis 1 refrainartig wiederholte Ausruf: „Und siehe, es war gut!“

Man kann die dem biblischen Schöpfungsglauben zugrundeliegende Haltung mit Erich Fromm als „Biophilie“ umschreiben. Diese unterscheidet sich von dem berechnenden, quantifizierenden und instrumentellen Denken der modernen Naturwissenschaften und ist eher auf die Wahrnehmung von Sinnzusammenhängen ausgerichtet (Martin Heidegger charakterisiert einen Menschen, der dies praktiziert als „Hirte des Seins“). Von daher ist es nicht weit zur Kritik des „technologischen Paradigmas“, die den Ansatz der Enzyklika *Laudato si'* und den des Apostolischen Schreibens *Laudate Deum* prägt. In der Sozialethik ist allerdings umstritten, ob diese Technik- und Wissenschaftskritik (die bei

Franziskus vor allem durch Guardini vermittelt wurde) nicht zu einseitig negativ ist. Biblische Schöpfungstheologie hat auch die Komponente einer wissenschaftsaffinen Neugier. Hier bedarf es weiterer, vertiefter, sachgerechter und kritisch-konstruktiver Debatten.

Ein Term, der sich sehr gut als Ausdruck einer dem christlichen Schöpfungs-glauben und zugleich der humanistischen Tradition entsprechenden Weltbeziehung eignet, ist der der Sorge. Man könnte ihn als Quintessenz ökologischer Humanität entfalten.

8. Christliche Impulse für einen Kulturwandel

Theologie und Ethik haben sich zunehmend als wichtige Stimmen im Umweltdiskurs etabliert. Denn für die notwendige „Große Transformation“ fehlt es nicht primär an ökologischem Wissen und technischen Möglichkeiten, sondern an einem tieferliegenden Wandel der kulturellen Grundeinstellungen. Wir sind kollektiv in Gewohnheiten, Denkmustern und Strukturen gefangen, die uns oft daran hindern, das ökologisch Vernünftige zu tun. Für die Ethik geht es dabei nicht primär um ein Begründungsdefizit, sondern vor allem um Herausforderungen der sozialen Willensbildung und Handlungsermöglichung. Die Aufgabe besteht darin, die Vorstellungen des guten Lebens sowie die gesellschaftlichen Strukturen, die das entsprechende Streben kollektiv organisieren, mit den Bedingungen der Natur zu vermitteln. Dafür ist die Formulierung einiger moralischer Vorschriften, Tugenden und Pflichten nicht hinreichend. Nur wenn diese in einem umfassenden Kulturwandel verankert sind, werden sie die erforderliche Kraft entfalten.

Statt den Maximen „höher, schneller, weiter“ in der Beschleunigungsgesellschaft zu folgen, bedarf es einer Kultur des Maßhaltens, der Genügsamkeit, des „living in place“ und der Wertschätzung von Natur als Basis von Gesundheit, Lebensqualität, ressourcenleichtem Wohlstand und Mitgeschöpflichkeit. Umstritten ist es jedoch, wie weit „Suffizienz“ als normatives Ideal und Leitbild einer „Postwachstumsgesellschaft“ taugt. In viele Bereichen brauchen wir Wachstum (z.B. „Green Growth“, „Pro-Poor-Growth“, qualitatives Wachstum). In vielen Bereichen sind die Wachstumszwänge jedoch auf die Dauer ruinös und die freiheitlich-demokratische Gesellschaft muss es lernen, konsensfähig mit unvermeidlichen Schrumpfungsprozessen umzugehen.

Der nötige Kulturwandel betrifft auch die Kirchen selbst, die bisweilen mehr Teil des Problems als Teil der Lösung sind. Christliche Denkgewohnheiten und Lebensformen sind im biblischen Sinn auf eine radikale Umkehr und Erneuerung verwiesen. Nur in einer auch zu Selbstkritik bereiten Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition kann christliche Umweltethik die vergessenen Schätze einer praxisrelevanten Schöpfungsverantwortung heben und neu entdecken. Dabei darf es auch kontrovers zugehen, wie z.B. in der Debatte um

„Fehlschlüsse zeitgenössischen Ökoglaubens“ in der protestantischen Zeitschrift *Zeitzeichen*.

Der christliche Schöpfungsglaube ist eine Tat-Sache, ein Handlungsauftrag. Der gerade in Arbeit befindliche zweite Bericht aller katholischen Diözesen in Deutschland über die Umsetzung von Schöpfungsverantwortung zeigt trotz vieler guter Einzelinitiativen ein ernüchterndes Bild: Das konsequente, innovative und konkrete Zusammendenken von christlichem Schöpfungsglauben und ökologischer Verantwortung steht in der Breite noch weitgehend am Anfang. Es braucht ein mutiges Zeichen, das die verschiedenen Anstrengungen bündelt und so in der gesellschaftlichen Kommunikation sichtbar macht. Das wäre aus meiner Sicht das Ziel der Klimaneutralität bis 2035. Die EKD hat dies bereits beschlossen. Auch die Wissenschaft sollte sich um eine glaubwürdige Praxis bemühen, z.B. durch eine drastische Reduktion der Flüge des „Konferenztourismus“ (vgl. hierzu die Wissenschaftler-Initiative „Ich mach‘s nicht unter tausend“ – Keine Flüge unter 1.000 km, oder die Modelle zur klimaneutralen Gestaltung von Versammlungen). Zunehmend ringen auch die Universitäten um ein naturverträgliches Campusmanagement.

Für den Beitrag der Wissenschaft zu einem nachhaltigen Kulturwandel bringt die Görres-Gesellschaft aus meiner Perspektive vielfältige Kompetenzen mit: Sie hat eine starke Tradition interdisziplinärer Forschung mit dem besonderen Interesse für gesellschaftlich relevantes Orientierungswissen. Genau dies wird gebraucht. Die wissenschaftsbasierte Übersetzung und Weiterentwicklung der Antworten des christlichen Glaubens auf aktuelle Herausforderungen ist gegenwärtig auf neue Weise nötig und entspricht ihrem Selbstverständnis. Wer den Schöpfungsglauben ernst nimmt, wird sich heute mit ganzer Kraft gegen die ökologische Selbsterstörung unserer Zivilisation stemmen. Vielleicht ist der Leitbegriff des ökologischen Humanismus eine Chance, einige der Kompetenzen in der Görres-Gesellschaft zur Verantwortung für die Schöpfung zu bündeln.

Literatur

Amery, Carl (1972): *Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums*, Hamburg.

Deinhammer, Robert (2024): *Kritische Naturrechtsethik*, Tübingen.

Dornberg, Martin (2023): *Sorge/Care. Wirkmacht und Kontexte eines Paradigmas*, Baden-Baden.

Dürr, Hans-Peter (2012): *Es gibt keine Materie! Revolutionäre Gedanken über Physik und Mystik*, Amerang.

Ekardt, Felix (2011): *Klimawandel, Menschenrechte und neues Freiheitsverständnis – Herausforderungen der Politischen Ethik*, in: *Jahrbuch für Recht und Ethik* 2011, 107-144.

Franziskus, Papst (2015): *Laudato si'*. Enzyklika über die Sorge für das gemeinsame Haus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202), Bonn.

- Gabriel, Ingeborg (2013): Naturrecht, Menschenrechte und die theologische Fundierung der Sozialethik, in: Vogt, Markus (Hg.): Theologie der Sozialethik, Freiburg, 229-251.
- Haber, Wolfgang/Held, Martin/Vogt, Markus (Hg.) (2016): Die Welt im Anthropozän. Erkundungen im Spannungsfeld zwischen Ökologie und Humanität, München.
- Hardmeier, Christof/Ott, Konrad (2015): Naturethik und biblische Schöpfungserzählung. Ein diskurstheoretischer und narrativ-hermeneutischer Brückenschlag, Stuttgart.
- Heimbach-Steins, Marianne/Schlacke, Sabine (Hg.) (2019): Die Enzyklika Laudato si'. Ein interdisziplinärer Nachhaltigkeitsansatz?, Baden-Baden.
- Henkel, Anna/Berg, Sophie/Bergmann, Matthias (Hg.) (2023): Dilemmata der Nachhaltigkeit, Baden-Baden.
- Höfling, Siegfried/Tretter, Felix (Hg.) (2012): Homo Oecologicus. Menschenbilder im 21. Jahrhundert (AMZ 82), München.
- Honnefelder, Ludger (1992): Natur als Handlungsprinzip. Die Relevanz der Natur für die Ethik, in: Honnefelder, Ludger (Hg.): Natur als Gegenstand der Wissenschaften (= Grenzfragen 19), München, 151-183.
- Honnefelder, Ludger (2017): Welche Natur sollen wir schützen? Über die Natur des Menschen und die ihn umgebende Natur, Weilerswist.
- Horn, Eva (2018): Leben in einer beschädigten Welt. Das Denken im Anthropozän und die Enzyklika Laudato si', in: Bertelmann, Brigitte/Heidel, Klaus (Hg.): Leben im Anthropozän. Christliche Perspektiven für eine Kultur der Nachhaltigkeit, München, 65-75.
- Korff, Wilhelm (1993): Die naturale und geschichtliche Unbeliebigkeit menschlicher Normativität, in: Hertz, Anselm u. a. (Hg.): Handbuch der christlichen Ethik, Bd. 1, Neuausg. Freiburg u.a., 147-164.
- Korff, Wilhelm (2003): Umweltethik, in: Rengling, H.-W. (Hg.): Handbuch zum europäischen und deutschen Umweltrecht, Bd. I, 2. Aufl., Köln, 35-53.
- Korff, Wilhelm/Vogt, Markus (Hg.) (2016): Gliederungssysteme angewandter Ethik. Ein Handbuch. Nach einem Projekt von Wilhelm Korff, Freiburg.
- Krebs, Angelika (Hg.) (1997): Naturethik, Frankfurt.
- Krebs, Angelika (2013): „Und was da war, es nahm UNS an“. Heimat, Landschaft und Stimmung, in: Vogt/Ostheimer/Uekötter (Hg.) (a.a.O.), 215-225.
- Melville, Gert/Vogt-Spira, Gregor/Breitenstein, Mirko (Hg.) (2015): Sorge (Europäische Grundbegriffe im Wandel 2), Köln.
- Moltmann, Jürgen (2022): Für die Herrlichkeit bestimmt. Der kosmische Christus und die große ökologische Transformation, in: Zeitzeichen vom 26.05.2022; <https://zeitzeichen.net/node/9751> (Abruf 04.02.2023).
- Münk, Hans (1997): Die Würde des Menschen und die Würde der Natur. Theologisch-ethische Überlegungen zur Grundkonzeption einer ökologischen Ethik, in: StZ 215 (1), 17-29.
- Nentwig, Wolfgang (2005): Humanökologie. Fakten – Argumente – Ausblicke. 2. Aufl. Berlin.
- Ostheimer, Jochen (2024): Eingebettetes Menschsein. Man apart from nature – man as part of nature, in: Vogt, Markus/Frankenreiter, Ivo (Hg.): Mensch werden. Christlicher Humanismus zwischen Philosophie und Theologie; Basel; Open Access: doi.org/10.24894/978-3-7965-5139-0.
- Ott, Konrad (2010): Umweltethik zur Einführung, Hamburg.
- Oxfam International (2008): Climate Wrongs and Human Rights (Oxfam Briefing Paper 117), Oxford.

- Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden (2006): Kompendium der Soziallehre der Kirche, Freiburg.
- Philipp, Torsten (2009): Grünzonen einer Lerngemeinschaft. Umweltschutz als Handlungs-, Wirkungs- und Erfahrungsort der Kirche, München.
- Reder, Michael (2011): Ethik der Menschenrechte im Kontext von Klimawandel und Entwicklung. Überlegungen im Anschluss an Axel Honneth, in: JCSW 52, 265-289.
- Renn, Ortwin (2014): Das Risikoparadox. Warum wir uns vor dem Falschen fürchten, Frankfurt.
- Rosenberger, Michael (2023): Krone der Schöpfung? Ursprünge des christlichen Anthropozentrismus und Möglichkeiten seiner Überwindung, Baden-Baden.
- Santarius, Tilman (2007): Klimawandel und globale Gerechtigkeit, in: APuZ 24/2007, 18-24.
- SRU [Sachverständigenrat für Umweltfragen] (1994): Umweltgutachten 1994: Für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung, Stuttgart.
- Stockholm Resilience Center (2023): Planetary Boundaries; <http://www.stockholmresilience.org/research/planetary-boundaries.html> (Abruf 23.09.2024).
- Thomas, Günter (2021): Jenseits von Eden und Blühwiesenromantik. Über Fehlschlüsse zeitgenössischen Ökoglaubens und die Freude weihnachtlicher Schöpfungstheologie, in: Zeitzeichen vom 01.12.2021; <https://zeitzeichen.net/node/9445> (Abruf 23.09.2024).
- Vogt, Markus (1997): Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie, Freiburg.
- Vogt, Markus (2013): Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive, 3. Aufl. München.
- Vogt, Markus (2019): Ethik des Wissens: Freiheit und Verantwortung der Wissenschaft in Zeiten des Klimawandels, München.
- Vogt, Markus (2021): Christliche Umweltethik: Grundalgen und zentrale Herausforderungen, Freiburg.
- Vogt, Markus/Frankenreiter, Ivo (Hg.): Mensch werden. Christlicher Humanismus zwischen Philosophie und Theologie; Basel; Open Access: doi.org/10.24894/978-3-7965-5139-0.
- Vogt, Markus/Ostheimer, Jochen/Uekötter, Frank (Hg.) (2013): Wo steht die Umweltethik? Argumentationsmuster im Wandel, Marburg.
- Vogt, Markus/Schäfers, Lars (2021): Christliche Sozialethik als Öffentliche Theologie (Kirche und Gesellschaft 480), Köln.
- Weizsäcker, Ernst-Ulrich/Wijkman, Andreas (2018): Wir sind dran. Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen. Eine neue Aufklärung für eine volle Welt. Bericht an den Club of Rome, Gütersloh.
- White, Lynn (1967): The Historical Roots of our Ecological Crisis, in: Science 155, 1203-1207.
- Wiegandt, Klaus (2022): 3 Grad mehr. Ein Blick in die drohende Hitzezeit und wie uns die Natur helfen kann, sie zu verhindern, München.
- Zichy, Michael/Grimm, Herwig/Ostheimer, Jochen (Hg.) (2012): Was ist ein moralisches Problem? Zur Frage des Gegenstandes angewandter Ethik, Freiburg/München.

ZWEITER TEIL Berichte aus den Sektionen

1. Sektion für Philosophie

Rahmenthema: „Verantwortung für die Natur, in der wir leben – theoretische und praktische Perspektiven“

Die Sektion Philosophie hat sich dem Thema der diesjährigen Jahrestagung der Görres-Gesellschaft, „Schöpfung und Verantwortung“, gern angeschlossen, denn das Problem, das hier angesprochen ist, betrifft etwas, mit dem wir uns täglich konfrontiert sehen und das auch die Philosophie herausfordert: Klimaerwärmung, Extremwetter, Artensterben, Massentierhaltung, Gesundheitskrisen, geopolitische Konflikte, Vermüllung der Ozeane – die globale ökologische Krise, um die es hier geht, ist in aller Munde. Und mitten darin natürlich immer wieder die Frage, welche Rolle der Mensch dabei spielt bzw. welche er zu spielen habe. Wie sieht es also mit der Verantwortung für die Schöpfung aus und wie kann sich die Philosophie zu ihr positionieren?

So gestellt ist die Frage alles andere als neu. Erste Antwortversuche finden sich bereits im Schöpfungsbericht des biblischen Buchs Genesis und seitdem ist das Pro und Kontra der darin beschriebenen, durch Gott legitimierten Ermächtigung des Menschen über den Rest der Schöpfung kritisch diskutiert worden. Nun mag man aus philosophischer Sicht einwenden, ‚Schöpfung‘ sei ein theologischer Begriff, der im philosophischen Diskurs nur bedingt einsatzfähig sei. Wir haben ihn deshalb im Titel unserer Veranstaltung durch das neutralere ‚Natur‘ ersetzt, aber ohne dabei den Schöpfungsgedanken, für den es nicht zuletzt seit der Antike auch gute philosophische Gründe gibt, ausschließen zu wollen. Außerdem schien es uns interessanter, das umrissene Feld unseres richtigen und falschen Umgangs mit der Natur/Schöpfung nicht nur der angewandten Ethik zu überlassen, sondern die theoretischen Aspekte der Debatte mitzubedenken.

Prof. Dr. Silvia Jonas, Juniorprofessorin für Philosophie an der Universität Bamberg, eröffnete die Sektion mit ihrem Vortrag „Schöpfung und Verantwortung: Eine mathematische Perspektive auf die Demut“, der das Thema aus der Perspektive der mathematischen Philosophie anging. Sie zeigte, wie gerade unter Rekurs auf die Mathematik ein anderer, demütiger Blick auf die Natur gewonnen werden kann, der sich durch eine kritische Infragestellung des ultimativen epistemischen Ideals einer einheitlichen und unbestreitbaren mathematischen Objektivität, die die Welt verstehbar, berechenbar und beherrschbar macht, eines multiperspektivischen mathematischen Ansatzes bedient; eines Ansatzes, dem nicht nur die Begrenztheit des mathematischen Wissens bewusst ist, sondern der sich auch durch eine mathematisch begründete Offenheit gegenüber alternativen Theorien auszeichnet.

Dr. Eva Weiler, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie der Universität Duisburg-Essen, sprach zum Thema „Und machet euch die Erde untertan. Die Überantwortung der Erde an den Menschen als Verdrängung der Eigengesetzlichkeit der Natur“. Am Beispiel mittelalterlicher Bewirtschaftungs- und Lebensformen, die durch die ökonomischen und sozialen Entwicklungen seit dem 16. Jahrhundert verdrängt wurden, legte sie dar, wie eine Idee von Ressourcenbewirtschaftung und -verteilung wiederentdeckt und für den aktuellen Diskurs fruchtbar gemacht werden kann, in der die Eigenständigkeit

und Eigengesetzlichkeit der Natur in ihrer Nichtbeherrschbarkeit hinreichend berücksichtigt wird – mit gesellschaftspolitischen Konsequenzen.

Den Abschluss bildete **Prof. Dr. Holger Zaborowski**, Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt, mit seinem Vortrag „Der Mensch als ‚Hirte des Seins‘? Bedeutung und Aktualität von Heideggers Spätwerk für das Verständnis von Natur und Verantwortung“. Er machte deutlich, dass Heideggers Spätwerk trotz seines ambivalenten Charakters als Philosophie der Freiheit verstanden werden müsse, in der Heidegger in einer neuen Denkerfahrung zum Ausdruck zu bringen versuche, dass die Wahrheit und Unverborgenheit des Seins sich nicht sprachlich fassen lassen. Dabei stellt Heidegger dem rechnenden Denken über die Natur das besinnliche Denken gegenüber; nicht als idyllische Vorstellung einer besonderen Naturverbundenheit, sondern als Aufforderung, die Dinge das sein zu lassen, was sie sind. Eben diese Aufforderung und die daraus folgende Aufgabe und Verantwortung des Menschen meint Heidegger, wenn er im Humanismusbrief äußert, dass der Mensch nicht „Herr des Seienden“, sondern „Hirte des Seins“ sei.

Feierlicher Mittelpunkt des Tages war die Übergabe des Karl Alber Preises des Philosophischen Jahrbuchs an den diesjährigen Preisträger **Dr. Aldo L'Erario** für seine Dissertation „Grasping the Essence. Aristotle's Epistemological and Psychological Conception of the Knowledge of Essences“. Die Arbeit widmet sich einem zentralen und philosophisch anspruchsvollen Thema der Erkenntnistheorie, nämlich der Frage, was Aristoteles mit der These meint, dass Erkennen bedeutet, das Wesen einer Sache zu erfassen – insbesondere vor dem Hintergrund, dass er eine aposteriorische Erkenntnistheorie vertritt. Wie ist eine solche essentialistische Erkenntnistheorie mit der gleichzeitigen Annahme, dass unsere Erkenntnis nur a posteriori durch Wahrnehmung gewonnen werden kann, vereinbar? Ziel des Verfassers ist es, nachzuweisen, dass Aristoteles trotz dieser scheinbaren Widersprüchlichkeit eine konsistente Theorie vertritt. Dazu bettet er seine Überlegungen breit in einen wissenschaftstheoretischen, seelentheoretischen und metaphysischen Kontext ein. Erstgutachter Prof. Dr. Thomas Buchheim (München) und Zweitgutachterin Prof. Dr. Nicoletta Scotti (Mailand) waren ebenso anwesend wie die Eltern des Preisträgers. Isabelle Mandrella als geschäftsführende Herausgeberin des Philosophischen Jahrbuchs lobte die besonderen Verdienste der eingereichten und für preiswürdig empfundenen Arbeit und überreichte Herrn L'Erario die Urkunde. Anschließend stellte der Preisträger sein Buch kurz vor und bestätigte damit noch einmal die positiven Worte eines Gutachters, der den Verfasser dafür gelobt hatte, „einige der schwierigsten und strittigsten Texte aus Aristoteles [...] bemerkenswert geschmeidig und leichthändig“ zu behandeln.

An der Organisation des diesjährigen Sektionstreffens war Prof. Dr. Thomas Hanke, Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, beteiligt, der sich für das Amt des Sektionsleiters zur Wahl gestellt hatte und am gleichen Abend in der Mitgliedsversammlung einstimmig gewählt wurde. Der Görres-Gesellschaft seit vielen Jahren verbunden übernimmt er das Amt von Prof. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, der 20 Jahre lang als Sektionsleiter tätig war. Für dieses große Engagement gilt ihm unser herzlicher Dank! Durch die Organisation zahlreicher Sektionstreffen, für die er immer wieder aktuelle philosophische Themen aufgriff und zur Diskussion stellte, hat Matthias Lutz-Bachmann das Profil der Sektion entscheidend mitgeprägt: als Zusammenschluss von Philosophen und Philosophinnen, die die Fragestellungen der Philosophie in Form einer kritischen Reflexion bearbeiten, die sich grundsätzlich keiner philosophischen Frage verschließt und sich somit nicht vorschnell auf eine normative Lesart festlegen lässt. Die Sektion Philosophie wurde damit zum Ort des Streitlustigen, aber stets am

Argument orientierten Austausches. Neben innovativen Fragestellungen auf anspruchsvollem philosophischem Niveau war Matthias Lutz-Bachmann stets auch der persönliche wissenschaftliche Kontakt mit den Sektionsmitgliedern und darüber hinaus ein Anliegen. Seine letzte Sektionsleitung fand in Tübingen 2023 mit dem Thema „Paradoxien der Freiheit?“ einen krönenden Abschluss; die Texte dieser Sektion sind in Heft II/2024 des Philosophischen Jahrbuchs erschienen und dort nachzulesen!

Isabelle Mandrella

2. Sektion für Pädagogik

Rahmenthema: „Schöpfung und Verantwortung. Kant, Nachhaltigkeit und KI“

Die gesellschaftliche Relevanz und Aktualität des Themas „Schöpfung und Verantwortung“ sind offensichtlich: Klimawandel, Artensterben und Umweltzerstörung sind drastische Folgen menschlicher Eingriffe in die Natur. Die Sicherung der menschlichen (Über-) Lebensbedingungen innerhalb der planetaren Grenzen erfordert eine disziplinübergreifende Betrachtung des vielbesprochenen Anthropozäns, um Antworten auf die Polykrise der Gegenwart zu finden. Diese stellt auch die Wissenschaft vor immense Herausforderungen. Dazu drei einleitende Beobachtungen:

1. Das komplizierte Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik zeigt sich darin, dass gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse nicht zwingend in politische Entscheidungen einfließen. Vielmehr werden sie häufig ignoriert, angezweifelt oder sogar bekämpft, wenn sie nicht mit aktuellen politischen Überzeugungen übereinstimmen. Ein Beispiel ist das UN-Programm „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE), das auf erhebliche Beharrungskräfte trifft, die sich über Generationen hinweg fortsetzen können.
2. Der Glaube an wissenschaftliche Eindeutigkeit, der sich in der Forderung „Folgt der Wissenschaft!“ manifestiert, erweist sich insbesondere im Bereich neuer Technologien als Illusion: Zwischen Euphorie und Skepsis besteht beispielsweise im Feld der Künstlichen Intelligenz (KI) ein breites Spektrum an Reaktionen und Stellungnahmen aus unterschiedlichsten Disziplinen.
3. Der Untertitel der Sektionstagung „Kant, Nachhaltigkeit und KI“ adressiert den Themenkomplex „Schöpfung und Verantwortung“ nur indirekt pädagogisch. Daher sei an dieser Stelle ein Klassiker herangezogen, um unumstößliche Tatsachen zu betonen, die trotz rasanter Entwicklungen und Transformationen nichts an Gültigkeit eingebüßt haben: Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher betrachtete das Generationenverhältnis als Ausgangspunkt pädagogischer Theoriebildung. Die ältere Generation muss sich stets fragen, was sie der jüngeren hinterlässt und wie die Welt der Zukunft aussehen soll. Damit antizipierte Schleiermacher das Konzept der Nachhaltigkeit lange vor der heutigen Erkenntnis der ökologischen Dramatik.

Die Auswahl der Referentinnen und Referenten der Regensburger Tagung erfolgte gezielt interdisziplinär. Neben Beiträgen aus der historischen Bildungsforschung und der pädagogischen Ethik kamen auch Stimmen aus der Digitalisierungsforschung, der ökonomischen Bildung und der Geographiedidaktik zu Wort, um eine vielschichtige Auseinandersetzung mit dem Thema zu ermöglichen.

Vortragsübersicht

Dr. Sandra E. Johst (Hagen) analysierte in ihrem Vortrag „(Pädagogische) Verantwortung nach Kant“ die Frage, wer in der Erziehung wem gegenüber wofür verantwortlich ist. Dabei rekonstruierte sie systematisch Anhaltspunkte in Kants Gesamtwerk, insbesondere in dessen moral- und geschichtsphilosophischen Schriften. Sie stellte heraus, dass

Kant sich nicht explizit zur pädagogischen Verantwortung äußerte, jedoch indirekt Hinweise gibt. Ein zentrales Paradoxon, das sich dabei gezeigt hat, lautet: Pädagogisch Verantwortliche müssen freiwillig ihre eigene Freiheit einschränken, um das Verantwortungsbewusstsein der Heranwachsenden zu fördern.

Jun.-Prof. Dr. Sebastian Engelmann (Karlsruhe) betrachtete in seinem Vortrag „Pädagogische Verantwortung für eine bessere Gesellschaft“ die „ethische Bewegung“ als Reformprojekt. Am Beispiel von Felix Adler, dem Begründer der „Ethischen Kultur“ in den USA, und dessen deutschem Pendant Friedrich Jodl zeigte er, dass moralische Bildung nicht nur eine Unterweisung in bestehende Moralvorstellungen bedeutet, sondern auch als Reaktion auf gesellschaftliche Fehlentwicklungen verstanden werden kann. Engelmann plädierte für eine vertiefte historische Bildungsforschung zu diesen Reformbewegungen.

Prof. Dr. Jochen Laub (Trier) thematisierte in seinem Vortrag „Geographische Bildung, Verantwortung und Nachhaltigkeit“ die Herausforderungen des Geographieunterrichts. Er zeigte auf, dass Lehrkräfte ethische Fragestellungen und fachliche Komplexität bewältigen müssen. Didaktische Antinomien wie „Freiheit vs. Zwang“ oder „Individuum vs. Struktur“ stellen Spannungsfelder dar, die durch Alfred Petzelts Verantwortungskonzept bewältigt werden können.

Prof. Dr. Karolin Kappler (Köln) untersuchte in ihrem Beitrag „Kooperation, Konflikt und Kompromiss“ die Konventionentheorie im Kontext von KI und Nachhaltigkeit. Sie analysierte divergierende Wertvorstellungen zwischen Wirtschaft, Individuum und Gesellschaft sowie potenzielle Kompromissstrategien zwischen technologischer Innovation und nachhaltiger Entwicklung.

Dr. Marc Fabian Buck (Hagen) fokussierte in seinem Vortrag „Genetisches Zeigen, Design Thinking und KI“ auf die akademische Lehre unter Digitalisierungsbedingungen. Er warnte vor unreflektierter Anpassung an Innovationsdruck und hob die Bedeutung der Unterscheidung zwischen ökonomischen und pädagogischen Prinzipien hervor.

Dr. Christoph Sebastian Widdau (Magdeburg) reflektierte in „Das Prinzip Verantwortung und die Herausforderung der Künstlichen Intelligenz“ über Hans Jonas' Werk. Er zeigte, dass eine an Jonas orientierte Ethik KI als potenziell bedrohlich für die Menschheit betrachtet und in ihrer Entwicklung eine existenzielle Gefahr sieht.

Prof. Dr. Mirka Dickel (Jena) diskutierte in „Geographie und Verantwortung“ die Verantwortung wissenschaftlichen Handelns. Sie betonte, dass wissenschaftliche Disziplinen ihre eigene Praxis kontinuierlich reflektieren müssen, um ihrer Verantwortung gerecht zu werden.

Ausgewählte Beiträge werden in Heft 2/2025 der *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* erscheinen.

Zudem wurde im Rahmen der Tagung der Promotionspreis der Alfred-Petzelt-Stiftung vergeben. Ausgezeichnet wurden **Katharina Gaida** (Kassel) für ihre Studie zur „Förderung von Empathie und Perspektivenwechsel in interreligiösen Begegnungen im Primärbereich“ sowie **Gabriel von Wendt** (Rom) für seine Arbeit zu Romano Guardini.

Die Sektion vergibt auch 2025 einen Promotionspreis und unterstützt die Druckkosten prämiierter Arbeiten. Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus der Erziehungswissenschaft/Pädagogik können sich bis zum 1. Juli 2025 per E-Mail bewerben: paedagogik@goerres-gesellschaft.de.

Erik Ode / Michael Obermaier / Thomas Mikhail

3. Sektion für Geschichte

Rahmenthema: „Schöpfung – Eingriffe in die Natur – Umweltschutz“

Als sich die Sektionsleitersitzung im letzten Jahr als übergeordnetes Thema für die diesjährige Generalversammlung für das Thema „Schöpfung und Verantwortung“ entschied, hatte vermutlich niemand im Blick, dass das Jahr 2024 auch ein einschlägiges Jubiläumsjahr ist. Es gab nämlich Anlass zur Feier eines ganz besonderen Gebetes: Der „*Sonnengesang*“, „*Il Cantico delle Creature*“, des Heiligen Franziskus hat 800. Geburtstag. Er verfasste diesen Hymnus – vermutlich übrigens das älteste Schriftzeugnis italienischer Literatur – im Winter 1224/25, am Ende seines Lebens. Ein früherer franziskanischer Mitbruder, Thomas von Celano, berichtet, Franziskus habe das Lied in seiner Todesstunde von zweien seiner Brüder singen lassen. Im „*Sonnengesang*“ wird die Schönheit der Schöpfung gepriesen, als Dankgesang zu Ehren Gottes, dessen Vorbilder in der biblischen Schöpfungsgeschichte oder auch dem Schöpfungslob aus Psalm 148 – der Verbindung von Natur und Heilsoffenbarung – zu finden sind. In Genesis finden sich Zeugnisse, dass wir Menschen selbst Erde sind und in den erschaffenen Garten gesetzt wurden, um das Vorhandene zu behüten. Im Psalm werden wir und alle Geschöpfe eingeladen, Gott zu danken für sein Werk.

Gleichzeitig war der „*Sonnengesang*“ selbst wiederum Vorbild für die päpstliche Enzyklika „*Laudato Si*“ aus dem Jahre 2015. Papst Franziskus bezeichnet darin den Heiligen Franziskus als „eine Art Leitbild und als eine Inspiration“ und wählte als Anfangsworte seines Schreibens ein Zitat aus diesem Lobhymnus: „*Laudato si', mi' signore, cun tucte le tue creature*“ (= Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen). Die Sozial- und Umweltenzyklika „*Laudato Si*“ geht 2024 in ihr zehntes Jahr, also auch hier in ihr Jubiläumsjahr. Sie lenkt den Blick eindringlich auf die sozialen und umweltpolitischen Probleme des 21. Jahrhunderts und mahnt die Menschheit zum Handeln im Hier und Jetzt. Angesichts weltweit steigender Temperaturen, Luftverschmutzung, extensivem Landverbrauch, der Überfischung, der Vermüllung der Ozeane, der Bedrohung von Ökosystemen, die für den ökologischen Haushalt der Erde von zentraler Bedeutung sind, einem immer weiter um sich greifenden Artensterben und zahlreicher weiterer fataler Entwicklungen, ist es mehr als berechtigt, von einer globalen ökologischen Krise zu sprechen. Die Schöpfung selbst scheint in ihrer Gesamtheit bedroht.

„Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.“ Das berühmte Bibelwort aus 1. Mose 1, 28 „Macht Euch die Erde untertan!“ – so die sinngemäße Deutung des Zitats aus der Schöpfungsgeschichte – scheint in einem eklatanten Gegensatz zum sogenannten ‚Gärtnerauftrag‘ des Menschen zu stehen: „Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte“ (1. Mose 2, 15). In diesem Spannungsfeld bewegen sich seit jeher die Debatten um die Verantwortung des Menschen für Gottes Schöpfung. Diese keineswegs nur theologischen Diskurse kulminierten etwa in der erstmals von Lynn White jr. 1967 aufgeworfenen zentralen Frage, ob und inwieweit die sich immer deutlicher abzeichnende ökologische Krise auch eine Ursache in der Bibel selbst habe.

Zu diesen Diskursen hat auch die Geschichtswissenschaft Wichtiges beizutragen, die sich in der noch vergleichsweise jungen, eng mit der Alltags- und Mentalitätsgeschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte verbundenen Teildisziplin der Umweltgeschichte, seit einiger Zeit auch Mensch-Natur- und neuerdings auch Mensch-Tier-Studien zuwen-

det. So wird auch in der jüngeren Forschung zunehmend das Anthropozän als neues Erdzeitalter konstatiert, das im 18. Jahrhundert mit den Anfängen naturwissenschaftlicher Forschungen und deren Anwendbarkeit in der beginnenden technologischen und Industriellen Revolution eingesetzt und das Zeitalter des Holozän abgelöst habe. Es sei der Mensch, der massiv durch Urbanisierung, Abholzung und selbstverursachten Klimawandel die Erde zu einem ‚kranken Planeten‘ gemacht habe. Neben und unabhängig von der theozentrischen Prägung alles Geschaffenen habe sich mit der Entdeckung seiner eigenen menschlichen Schöpferkraft die Idee der Auserwähltheit und Überlegenheit des Menschen als ‚Krone der Schöpfung‘ vor allen anderen Geschöpfen verbunden, die mit einer ausbeuterischen Naturherrschaft einhergehend biblisch legitimiert, zumindest aber grundgelegt sei. Wie Gott war auch der Mensch in der Lage, in der Natur gestaltend tätig zu werden. Dies betraf insbesondere die Beherrschung der Natur, etwa die Umwandlung von unwirtlichen Sümpfen zu fruchtbarem Siedlungs- und Ackerland (Meliorisation) oder die Begrädnung von Flüssen, um diese für die Wirtschaft nutzbar zu machen – freilich mit allen ökologischen Problemen, die sich oftmals erst sehr viel später zeigen sollten.

Die biblische Schöpfungsgeschichte blieb in der Geschichtsschreibung lange ein Paradigma für das Zeichen von Gottes Wirken in der Welt. Darauf verweisen nicht nur die historiographischen Werke des Mittelalters und der beginnenden Frühen Neuzeit, wonach die Schöpfung als Beginn der Geschichte gedeutet wurde: Vor der Schöpfung war die Erde „wüst und leer“ (1. Mose 1, 2). Gleichwohl sollte das Mensch-Natur-Verhältnis im Laufe des Mittelalters und der Frühen Neuzeit grundlegende Veränderungen erfahren: So erwachte bereits im Mittelalter ein Umweltbewusstsein – im Sinne eines ‚nachhaltigen‘ Wirtschaftens mit den (stets begrenzten) Ressourcen. Grundlegend hierfür war die Idee der tätigen Mitwirkung des Menschen bei der Verbesserung der Schöpfung, die auch und vor allem aus ökonomischen Zwängen und schieren Überlebensnotwendigkeiten heraus geboren wurde. Gleichwohl blieben (und bleiben noch heute) das Staunen und die Ehrfurcht vor der Natur – insbesondere vor den unbeherrschten Naturgewalten, vor Krankheiten und allerlei Plagen, die den Menschen immer wieder die Grenzen ihrer Gestaltungsmöglichkeiten aufzeigten – und es wurde zumindest noch während der religiös geprägten Vormoderne auf einen geheimen göttlichen Heilsplan verwiesen.

Die Hinwendung zu den modernen Naturwissenschaften und der damit einhergehende (technologische) Fortschrittsglaube der Aufklärung ließen seit dem 18. Jahrhundert die Rolle Gottes als Schöpfer immer mehr in den Hintergrund treten. Zunächst versuchten die *Physikotheologen*, wissenschaftliche Naturbeobachtung mit biblischer Überlieferung in Einklang zu bringen, schließlich setzten sich aber Vertreter wie der schwedische Naturforscher Carl von Linné durch, dessen Idee einer „*oeconomia naturae*“ in seiner konsequent utilitaristischen Lesart für die uneingeschränkte Nutzung der Natur mit einem reinen Gewissen plädierte.

Naturbeherrschung und Naturschutz wurden im 19. Jahrhundert zunehmend zu (säkularen) Politikkonzepten. Der Beginn des institutionalisierten Naturschutzes reicht in Deutschland in die Zeit des Kaiserreiches zurück, in den schon vorher industrialisierten Ländern sogar noch weiter. Neben die staatlichen Maßnahmen gegen die Verunreinigung der Flüsse, des Bodens und der Lüfte traten private Vereinsinitiativen der Agrarromantik und vor allem der deutschen Lebens-, Natur- und Heimatschutzbewegungen – letzteres verstanden in einem eher fortschrittspessimistischen Sinne. Von hier aus führen Traditionslinien nicht nur in die nationalsozialistischen Diskurse um die Bewahrung und Pflege des eigenen (nationalen) ‚Lebensraumes‘, sondern auch zur bundesdeutschen Ökologiebewegung der 1970er Jahre. Eine bemerkenswerte transatlantische Koinzidenz ist, dass im Januar 1970 der republikanische US-Präsident Richard Nixon den *National Environmental Policy Act*

unterschrieb und so die Umweltpolitik zu einem seiner Markenzeichen machte. Ende desselben Jahres wurde das erste Umweltministerium in Deutschland errichtet: im Freistaat Bayern. Den Bestseller *Ein Planet wird geplündert* (1975) schrieb ein Unionsabgeordneter, Herbert Gruhl, der dann zu den Gründungsvätern der Grünen als Umweltpartei gehörte. Spätestens nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl 1986 fanden ökologische Inhalte verstärkt Eingang in die Programme anderer deutscher Parteien. So erweiterte beispielsweise die CDU 1994 in ihrem Grundsatzprogramm *Freiheit in Verantwortung* das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft um den Aspekt der Ökologie. Demgegenüber diente im Sozialismus die Vorstellung von technologischer Überformung und Bezwingung von Natur und Naturräumen als Ausdruck gesellschaftlichen Fortschritts.

Das Spannungsfeld von Ökonomie und Ökologie und das diesem zugrundeliegende Problem der Mensch-Natur-Beziehung sind somit keine Erfindungen der Gegenwart, sondern schon seit dem Mittelalter manifest und unterstreichen die Bedeutung der Umweltgeschichte als Disziplin, besitzen mithin gleichermaßen historische Dimensionen wie auch gesellschaftliche Brisanz – die Formel von der ‚Bewahrung der Schöpfung‘ bleibt somit ungeachtet ihrer religiösen Dimension bis heute relevant.

Prof. Dr. Thomas Wozniak (Tübingen/Leipzig) eröffnete die Sektionsvorträge mit einer Tour d’horizon durch tausend Jahre Umgang des Menschen mit der Natur im christlich geprägten Mittelalter. In seinem Vortrag „Zwischen Schöpfung und Apokalypse – der Mensch in der mittelalterlichen Umwelt“ unterscheidet er – gemäß der klassischen Aufteilung der Epoche des Mittelalters – dabei drei Phasen: Für das Frühmittelalter betont Wozniak vor dem Hintergrund der Ausbreitung der Menschen in neue Siedlungsräume außerhalb des Römischen Reiches die Erschließung und Urbarmachung der Natur. Dies war mit der Suche nach neuen Ackerflächen und Bodenschätzen sowie – damit verbunden – mit großflächigen Rodungen einhergegangen, freilich stets in Erwartung des Weltendes – eine Deutung, die das gesamte Mittelalter anhielt. Im Hochmittelalter war diese Landnahme weitgehend abgeschlossen, und es entstanden Städte und erste urban geprägte Landschaften. Die Zahl der Menschen und Nutztiere wuchs, wodurch auch neue, bislang weniger attraktive Siedlungsflächen wie Moore und karge Böden genutzt werden mussten. Mit der intensivierten Bewirtschaftungsform wurde die Gesellschaft erstmals an die Grenzen der natürlichen Ressourcen geführt, insbesondere hinsichtlich des Holzverbrauchs als Universalressource für den Haus-, Schiff- und Bergbau, aber auch für die Erzverarbeitung. Wälder wurden abgeholzt, die engere Wohnnähe der Menschen zu den Tieren führte verstärkt zu Seuchen. Dazu trat auch die Suche nach alternativer Energieressourcengewinnung wie Torfabbau. Unter diesem Eindruck entstanden nunmehr erste Waldordnungen als (punktuelle) Vorformen von Nachhaltigkeitskonzepten – das Verhältnis von Mensch und Natur trat erstmals in das Aufgabengebiet des Staates.

Prof. Dr. Anne-Charlott Trepp (Kassel) verwies in ihrem Vortrag „Die Natur ist überall bey uns“ – Natur als Schöpfung. Zum Mythos der Entfremdung von Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit“ auf den sich seit dem 17. und 18. Jahrhundert – zunächst in Westeuropa – allmählich vollziehenden Dualismus von Natur und Kultur. Geistesgeschichtliche Grundlage für diesen Prozess war der wachsende Gegensatz zwischen Mensch und Umwelt, der sich vor dem Hintergrund der mit der Aufklärung und der ‚mechanistischen Revolution‘ einhergehenden Desakralisierung vollzogen hatte – eine These, der Trepp kritisch gegenübersteht. Sie betont hingegen die Fortdauer religiös geprägter Interpretationsmuster bis mindestens um 1800, mithin die Deutung der Natur als Schöpfung sowie das Naturwissen und dessen Entschlüsselung als das ‚zweite Buch Gottes‘. Von einer weiterhin heilsgeschichtlich codierten, hierarchischen Schöpfungsordnung habe sich seit

der Mitte des 18. Jahrhunderts eine eher integrative, nach heutigem Verständnis ‚ökologische‘ Naturauffassung herausgebildet.

Dr. Franz Mauelshagen (Bielefeld) thematisierte in seinen Ausführungen „Das Anthropozän als Krise der Zukunft – oder: Wenn das 20. Jahrhundert an die Grenzen des Planeten stößt ...“. Die bis heute dominierenden Diskurse um das Anthropozän verweisen auf diesen Terminus in erster Linie als geologische Epoche. Mauelshagen fragt demgegenüber, inwieweit sich dieser auch als historischer Einschnitt eignet. Er betont, dass sich mit der Diagnose eines geologischen Anthropozäns Zukunftsperspektiven schließen würden, die im 20. Jahrhundert wichtige Antriebskräfte mit globaler Wirkung waren. Genannt werden unter anderem das Entwicklungsmodell des fossilen Industrialismus, die nach der Dekolonisierung einsetzende Idee einer Teilhabe am Wohlstand in allen Ländern, die Hoffnung auf stetiges Wirtschaftswachstum und die neoliberale Reorganisation der Weltwirtschaft. Die Evaluationen der Grenzen des planetarischen Systems legen nahe, dass keine dieser Entwicklungen eine Zukunft habe und es unklar sei, was an deren Stelle treten könnte. Hinsichtlich solcher Einschätzung könne das Anthropozän nur als eine Zukunftskrise gedeutet werden, mithin als ein historischer Einschnitt mit unbekanntem Folgen.

Prof. Dr. Silke Mende (Münster) stellte in ihrem Vortrag „Zwischen Bewahrung und Veränderung: Die grüne Bewegung und ihre vielfältigen Wurzeln“ die Gründungsgeschichte der Grünen vor. Neben K-Gruppen, Neuen Linken und Vertretern der neuen sozialen Bewegungen fanden sich auch Konservative wie Herbert Gruhl, ehemals CDU-Bundestagsabgeordneter und Bestseller-Autor (*Ein Planet wird geplündert*, zuerst 1975) sowie Gemeinschaftsdenker mit teilweise völkischen Bezügen ein. Man wollte nun ‚jenseits von links und rechts‘ eine neue Bewegung formieren. Bald wurden die Konservativen aber herausgedrängt, und die Partei formierte sich als genuin linke Kraft. Einen wichtigen unterschätzten Ideengeber erkannte Mende im bayerischen Schriftsteller Carl Amery, der als ‚Linkskatholik‘ und grüner ‚Bewegungsinтеллектуeller‘ für einen spezifisch grünen Konservatismus der Anfangsphase prägend war. ‚Schöpfung‘ und ‚Bewahrung‘ wurden mit ihm Leitbegriffe der frühen Grünen. In der Diskussion wurde erörtert, ob Amery wirklich als Konservativer gelten kann, war er doch ein erbitterter Kritiker des katholischen Milieus, dem er entstammte. Zugleich blieb er religiöser Sinnstiftung verpflichtet.

Prof. Dr. Nicolai Hannig (Darmstadt) widmete sich in seinem Vortrag „Erobern – gestalten – wiederherstellen. Eingriffe in die Natur seit 1800“ den unterschiedlichen Begriffen und Konzepten der Eingriffe in die Natur. Wollte man im 18. Jahrhundert noch Flussläufe ‚in Ordnung bringen‘, die Natur nutzbar machen und Naturkatastrophen vorbeugen, so kamen in der Moderne konservatorische und ästhetische Motive hinzu. Die Natureingriffe der Moderne veränderten den Naturhaushalt und das Landschaftsbild erheblich und nachhaltig, durch Straßenbau genauso wie durch Flussbegradigungen, wie man sie im 19. Jahrhundert vornahm. Damit kam aber auch der Gedanke des Naturbeziehungsweise Heimatschutzes auf. Im *Dritten Reich* wurde erstmals ein Naturschutzgesetz verabschiedet, das Reichsnaturschutzgesetz von 1935. Mittlerweile zählt der Eingriff in die Natur zu den deutschen Leitbegriffen des Naturschutzes. Das Bundesnaturschutzgesetz definiert ihn als zentrale Kategorie und verpflichtet jeden, der in die Natur eingreift, zu Kompensationsleistungen in Form von Maßnahmen des Naturschutzes oder der Landschaftspflege. Die ‚Rekultivierung‘ von Flüssen und Landschaften geht von einem imaginierten ursprünglichen Zustand der Natur aus. Den Paradigmenwechsel zeichnete Hannig am Beispiel der Ems bei Warendorf nach, die in der Zeit des Nationalsozialismus begradigt wurde, zuletzt dann wieder renaturiert wurde.

Der Philosoph **Prof. Dr. Michael Großheim** (Rostock) bezeichnete in seiner „Erinnerung an die Grundlegung des ökologischen Gedankens im Konservatismus“ die Entdeckung der Ökologie als Politikfeld durch die westdeutsche Linke als „Blitzadoption eines Waisenkindes“ in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre. Die Theoriedebatten der K-Gruppen waren darauf nicht vorbereitet, bei Marx fand man kaum eine Äußerung zum Thema. Die Adoption war instrumentell motiviert und konnte theoretisch nicht eingefangen werden. Dagegen war das Thema im Konservatismus schon länger beheimatet, wie Großheim am Beispiel des zuerst 1946 erschienenen, aber bereits 1939 konzipierten Buches *Die Perfektion der Technik* des Erzählers, Lyrikers und Essayisten Friedrich Georg Jünger zeigte. Jüngers Technikkritik war viel fundamentaler als die spätere linke, die optimistisch auf die Beherrschbarkeit der Technik durch einen Bewusstseinswandel hoffte. Doch Jüngers Dystopie wirkt wie ein Vorgriff auf das Digitalzeitalter. Dem Rhythmus und der Apparatur der Technik kann der Mensch nicht entkommen, sie beherrscht, bestimmt und überwältigt ihn und seine Umwelt. Die Vorzüge des Ansatzes bestanden für Großheim in einer höheren Problemsensibilität und einem breiteren Analyseansatz im Vergleich zu späteren linken Entwürfen, Nachteile sind vage Begriffe wie derjenige der Mechanik. In der Diskussion wurde auch gefragt, auf welche Erfahrungen und Lektüren sich Jünger eigentlich stützte, was noch weiterer Forschung bedarf.

Die Sektion hat gezeigt, wie weit massive Eingriffe in die Natur zurückreichen und wie früh schon Regularien zur Ressourcenschonung eingerichtet wurden. Zugleich änderten sich die Leitbegriffe, was die Umweltgeschichte zugleich auch an die Begriffsgeschichte anschlussfähig macht.

Matthias Asche / Peter Hoeres

4. Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum

Die Mitgliederversammlung der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum fand am Samstag, den 28. September 2024, statt. Nach dem Gedenken an die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft teilte der Vorsitzende, Prof. Dr. Günther Wassilowsky, das Wahlergebnis der Vorstandswahl mit, die vom Wissenschaftlichen Ausschuss in seiner unmittelbar vorangehenden Sitzung satzungsgemäß vollzogen wurde. Er dankte der aus dem Vorstand ausscheidenden Prof. Dr. Anne Conrad für ihr langjähriges Engagement und allen, die weiterhin dem Vorstand angehören werden (Prof. Dr. Matthias Asche, Prof. Dr. Ulli Roth, Prof. Dr. Dieter Weiss, Prof. Dr. Klaus Unterburger, Prof. Dr. Günther Wassilowsky). Weiter begrüßte und beglückwünschte er das neue Vorstandsmitglied Prof. Dr. Astrid Ackermann. Schließlich informierte er über den Stand der von der Gesellschaft herausgegebenen Publikationen und gab einen Überblick über die Planungen. Nach diesem Bericht entlastete die Mitgliederversammlung den Vorstand für das Geschäftsjahr 2023.

Den Jahresvortrag hielt anschließend **Sr. Ursula Dirmeier** (Augsburg) mit dem Titel: „Bene se defendit. Winefrid Wigmore und der Freispruch Mary Wards durch die Kardinäle der Inquisition“. Der Vortrag stand in Zusammenhang mit der aktuellen Veröffentlichung des Bandes 50 der Schriftenreihe des Corpus Catholicorum „Mary Ward – Schriften und Worte. Gesamtausgabe in deutscher Sprache“, der als Ergänzung zur vierbändigen Quellenausgabe aus dem Jahr 2007 im Aschendorff-Verlag erschienen ist. Dass sich Winefrid Wigmore in ihrem zweiten Lütticher Verhör durch den Nuntius „gut verteidigte“, wie ein Kardinal der Inquisition in Rom in seiner Zusammenfassung schrieb, weshalb er auch für ihre Freilassung votierte, darf als einer der Gründe angesehen werden, weshalb das Kollegium der Kardinäle des Heiligen Offiziums Mary Ward am 26.

März 1632 vom Vorwurf der Häresie freisprach. Mary Ward und ihre Gefährtinnen haben, so urteilten die Kardinäle, prompt den Vorschriften des Papstes bezüglich der Unterdrückung ihrer Gemeinschaft gehorcht und hätten auch nichts getan, was gegen den katholischen Glauben ist. Wie dieses Urteil anschließend teilweise revidiert wurde und die Folgen bis ins 20. Jahrhundert nachwirkten, indem zwei Gründungen unterschieden wurden, eine vor der päpstlichen Bulle und eine davon ganz verschiedene nach deren Veröffentlichung, stellte Sr. Ursula in ihrem überaus spannenden Vortrag dar. Eine lebhaftige Diskussion schloss sich an.

Günther Wassilowsky

5. Sektion für Altertumswissenschaft

Rahmenthema: „Schöpfung und Verantwortung: Menschen, Tiere, Pflanzen“

a) Abteilung Klassische Philologie

In Regensburg standen die Vorträge der Sektion für Altertumskunde unter dem Rahmenthema „Schöpfung und Verantwortung“. Am Freitagnachmittag sprach **Prof. Dr. Rainer Thiel** (Jena) zu dem Thema „Prinzipiierung und Schöpfung. Zum Verhältnis der spätantiken Neuplatoniker zur christlichen Schöpfungslehre“.

Neben wesentlichen Unterschieden gibt es zwischen der christlichen Kirche und dem paganen Neuplatonismus auch eine Reihe von Gemeinsamkeiten. Die Gemeinsamkeiten liegen – etwa gegenüber dem Manichäismus – in der Anerkennung eines einzigen höchsten Prinzips, auf das die Welt zurückgeht und das auch von den späteren paganen Platonikern Gott genannt werden konnte. Unterschiede liegen bekanntlich in der platonischen Überzeugung, dass Götter, also dem höchsten Prinzip untergeordnete und von ihm abhängige Wesen (Engel) kultisch verehrt werden sollten, was von Juden, Samaritanern und Christen als ausgeschlossen angesehen wurde.

Die Gemeinsamkeiten begründeten die Möglichkeit eines streitigen, aber auch fruchtbaren Dialogs zwischen Christen und Neuplatonikern, seitdem das Christentum anerkannt war und christliche Denker ohne Furcht vor Sanktionen frei publizieren konnten. Im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. konzentriert sich die Diskussion zwischen pagan-neuplatonischen und christlichen Denkern, auch diese meist philosophisch, und das heißt in dieser Zeit: neuplatonisch gebildet, in der Frage der Schöpfung/Prinzipiierung der (unsichtbaren und sichtbaren) Welt im wesentlichen auf drei Fragen, von denen allerdings nur zwei zwischen paganem Neuplatonismus und Christentum wirklich strittig waren:

1. Die gemeinsame Position, dass es ein einziges Prinzip ist, auf das sowohl die intelligible (unsichtbare) als auch letztlich die physische (sichtbare) Welt zurückgeht, ein Prinzip, das folglich als Schöpfer der Gesamtwelt betrachtet werden darf – auf christlicher Seite spätestens 325 ins *Symbolum Nicaenum* aufgenommen. Dieses Prinzip wird auch von den Neuplatonikern – wohl durch christlichen Einfluss – als Gott (θεός) bezeichnet.
2. Die strittige Frage, ob die physische Welt von diesem Prinzip unmittelbar, wie der von den Christen angeführte Schöpfungsbericht der Genesis nahelegt, oder vermittelt durch untergeordnete, selbst von jenem ersten Prinzip ausgehende Wesen ins Sein gebracht ist, wie man die Rede vom Demiurgen in Platons Dialog *Timaios* lesen kann.
3. Die Frage, ob die physische Welt ohne Anfang und Ende in der Zeit, also in diesem Sinne ewig sei oder ob sie – wie man sowohl die Genesis gelesen hat als auch den *Timaios* lesen konnte, zu einer gewissen Zeit noch nicht bestanden habe.

Die pagan-christliche Diskussion über diese Fragen im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. stellte Prof. Thiel anhand von Texten von Proklos, Ammonios, Zacharias von Mytilene, Johannes Philoponos und Olympiodor dar.

In seinem Vortrag behandelte **Prof. Dr. Jan Stenger** (Würzburg) „Die Formung des Christenmenschen bei Gregor von Nyssa. Wie der Mensch seine ursprüngliche Bestimmung verwirklichen soll“. Im Zentrum stand die Rolle der Schöpfungsgeschichte bzw. der Erschaffung des Menschen durch Gott in der Konzeption der menschlichen Vervollkommnung bei Gregor von Nyssa.

In Gregors Anthropologie ist die Formung des christlichen Menschen, verstanden als Prozess einer Vervollkommnung, eines der Hauptthemen. Als Ziel dieses Bildungsvorgangs wird in Anlehnung an platonische Vorstellungen die Angleichung an das Göttliche definiert. Diese Konzeption sieht sich mit zwei möglichen Einwänden konfrontiert: (1) Wie kann der Mensch sich an Gott, also etwas, das unfassbar und unerkennbar ist, angleichen? (2) Das Streben nach Gottebenbildlichkeit übersteigt die Fähigkeiten des Menschen bei weitem.

Prof. Stenger legte dar, wie Gregor beiden möglichen Einwänden begegnet, indem er den Prozess menschlicher Vervollkommnung in der Schöpfungsgeschichte verankert. Im Rekurs auf Genesis 1,26f. sieht Gregor das ursprüngliche Wesen des Menschen und den vollkommenen Zustand darin, dass er das Ebenbild Gottes war. Der Mensch teilt demnach als Abbild gewisse Eigenschaften mit Gott, denen er sich annähern kann. Außerdem ist der Mensch vom Schöpfer so ausgestattet worden, dass er seine Bestimmung auch verwirklichen kann. Da der Mensch in der Schöpfung Teilhabe an den göttlichen Gütern erhalten hat, vermag er diese zu erreichen. Es wird aufgezeigt, dass die Schöpfung in Gregors Konzeption der menschlichen Vervollkommnung eine normative und aitiologische Funktion hat.

Wie im Anschluss an den ersten Vortrag folgte auch hier eine intensive Diskussion. Nachdem der Tagungsordnungspunkt „Berichte und Informationen“ dazu genutzt worden war, um an den verstorbenen Leiter der Abteilung für Klassische Archäologie, Prof. Dr. Volker Michael Strocka, zu erinnern und seine großen Verdienste auf dem Gebiet der Altertumskunde zu würdigen, trafen sich Mitglieder der Sektion zum Abendessen in dem Restaurant Bischofshof.

Am Samstag referierte **Dr. Hedwig Schmalzgruber** (Graz) zu dem Thema: „Tierethik und Tierwohl in der griechisch-römischen Antike“. Im letzten Kapitel seines Apostolischen Schreibens *Laudate Deum* weist Papst Franziskus darauf hin, „dass sämtliche Geschöpfe des Universums, da sie von ein und demselben Vater erschaffen wurden, durch unsichtbare Bande verbunden sind und wir alle miteinander eine Art universale Familie bilden, eine sublimen Gemeinschaft, die uns zu einem heiligen, liebevollen und demütigen Respekt bewegt“. Tierethik und Tierwohl sind daher Themen, die eine moderne christliche Ethik nicht mehr ignorieren kann. Sie sind zugleich sehr alte Themen, denn schon in den tierethischen Diskursen der griechisch-römischen Antike lassen sich alle Fragen wiederfinden, die auch für die moderne Tierethik von grundlegender Bedeutung sind: Fragen der Angemessenheit der Tierschlachtung zur menschlichen Ernährung, Fragen der Nutzung von Tieren als Arbeitskräfte sowie Fragen der Legitimität von Jagd und Tierhetze. In der philosophischen Debatte um die Natur der Tiere tauchen ebenfalls alle wichtigen Aspekte der modernen Diskussion auf: Fragen der Tierintelligenz, des Tierverhaltens, der Mensch-Tier-Differenz und ihrer Tragweite sowie Fragen der Verwandtschaft und Freundschaft zwischen Tier und Mensch. Der Vortrag bot einen knappen Überblick über die wichtigsten tierethischen Positionen in

der „paganen“ Literatur der griechisch-römischen Antike und befasste sich dann etwas ausführlicher mit einem überraschend modern wirkenden Text des Mittelplatonikers Plutarch (1./2. Jhd. n. Chr.): In seiner philosophischen Abhandlung *De esu carniū* („Über das Essen von Fleisch“) verbietet Plutarch das Schlachten und Verzehren von Tieren nicht nur unter Verweis auf die Reinkarnation menschlicher Seelen in Tierkörpern, sondern auch unter Verweis auf ihre entwickelte Kognitivität. Er behauptet zudem, der Mensch sei nicht als Fleisch, sondern als Pflanzenesser geschaffen, und argumentiert, dass der geringfügige Nutzen für den fleischverzehrenden Menschen in einem Missverhältnis zum Leid der Tiere stehe.

Das Interesse des Publikums an den Vorträgen der Klassischen Philologie äußerte sich jeweils in reichem Applaus und einer intensiven Diskussion.

Meinolf Vielberg

b) Abteilung für Alte Geschichte

PD Dr. Dr. Christopher Schliephake (Augsburg), „Neue Überlegungen zu einem antiken Umweltbewusstsein – zur (Un)Reinheit von Wasser in der griechischen Antike“

Viel diskutiert wird die Frage des negativen Einflusses antiker Zivilisationen auf ihre natürlichen Lebensräume, weniger diskutiert wird, ob die damaligen Menschen ein Bewusstsein für Phänomene wie Entwaldung oder Verschmutzung usw. hatten, und ob es Normen und Verhaltensweisen gab, die Menschen zu einem bestimmten Verhalten gegenüber der Umwelt anhalten sollten.

Hier soll gezeigt werden, dass es seit der Archaik eine intensive Auseinandersetzung mit Fragen der gegenseitigen Beeinflussung von Mensch und natürlicher Umwelt gab, und zwar am Beispiel der lebensnotwendigen Ressource Wasser. Wie wurde in der Antike das Problem der Reinheit von Wasser behandelt? Dabei ist Reinheit nicht in einem primär kultisch-rituellen Sinn, sondern im stärker wörtlichen Sinn gemeint, also im Sinne des gesundheitlich verträglichen Konsums, eines Bewusstseins für unterschiedliche Grade der Wasserqualität (und deren Veränderbarkeit z. B. durch den Menschen). Ausgangspunkt war die Frage, wie antike Menschen das Medium Wasser konzeptualisierten und differenzierten, wobei neben der sozialen Einbettung der Ressource auch Aspekte der Ortswahrnehmung eine Rolle spielten. Es gibt Belege für die Notwendigkeit, das eigene Verhalten im Zusammenhang mit der Ressource Wasser zu reglementieren, ohne dass daraus explizit ein Umweltschutzgedanke entstand. Dann ging es darum, wie antike Menschen die Reinheit und Unreinheit von Wasser feststellten, wobei auch die quantitative Dimension zur Sprache kamen. Tatsächlich entstanden aus dem Bewusstsein für die menschliche Beeinflussung der Wasserqualität konkrete Verhaltensregeln.

Dr. des. N. Bend (Köln), „Wir glauben, dass auch den Wäldern ihre Gottheiten zugeteilt sind“. Kaiserzeitliche Reflexionen zur religiösen Resonanz eines Naturraumes“

Während umwelthistorische Themen in den Altertumswissenschaften zunehmend aufgenommen werden, ist mit Blick auf den Naturraum "Wald" ein Forschungsdefizit zu konstatieren, obwohl Wälder prägende Naturgrößen der antiken Welt waren. Hier wird ein Projekt skizziert, das sich dem Wald aus kulturwissenschaftlicher Perspektive nähert und seine Konstruktion als Kulturraum ins Zentrum stellt. Ziel ist es, die Wahrnehmung, das Erleben und Darstellungen des Waldes in römischen Zeugnissen zu analysieren. Schon die verschiedenen Begriffe – etwa *silva*, *nemus* oder *lucus* – deuten auf vielseitige Perspektiven. Der Wald wird im Spannungsfeld zwischen sakraler Aufladung und profaner Nutzung, idealisierter Sehnsucht und Bedrohlichkeit verortet. Wälder können Orte religiöser Scheu und Ehrfurcht sein. Sie sind Wirtschaftsräume, können *loci amoeni* sein, aber auch Angst und

Unbehagen auslösen. Die antiken Texte bieten Reflexionen über Räume, in denen übermenschliche, mit dem Wald eng verbundene Akteure (Götter, Nymphen, Faune) agieren, mit Menschen interagieren und selbst integraler Teil der nichtmenschlichen Lebenswelt sind. Ein zentraler Aspekt des Vortrags ist die emotionale Dimension des Waldes. Passagen aus Seneca und Lukan zeigen, dass Wälder als Orte der meditativen Ruhe und als einer unheimlichen Bedrohung dargestellt wurden. Seneca beschreibt die spirituelle Ergriffenheit in einem heiligen Hain, Lukan schildert einen dunklen, von Menschenopfern geprägten Hain als Ort des Schreckens. Der Vortrag hob hervor, dass Wälder nicht nur wirtschaftlich oder topografisch relevant, sondern auch tief in die kulturelle und symbolische Ordnung der Gesellschaft eingebunden waren.

Walter Ameling

c) Abteilung für Archäologie

Traditionsgemäß fanden die beiden Vorträge aus dem Bereich der Archäologie am Samstagmorgen statt.

Zunächst sprach **Dr. Jörn Lang** (Leipzig) über „Von Palmetten und üppigem Rankenwerk. Pflanzenornamentik in der unteritalischen Vasenmalerei“. Der Dekor der in Unteritalien produzierten, griechischen Gefäße wurde seit dem 19. Jahrhundert mit einer Tendenz zur „gedrängten Fülle und ornamentalen Überladung“ umschrieben. Auch wenn dies die materielle Überlieferung zu sehr homogenisiert, darf der üppige, pflanzlich anmutende Dekor als besonders charakteristisch für einen großen Teil der Vasenmalerei Unteritaliens gelten. Ziel des Vortrags ist es, Beobachtungen zur Erscheinung und den Bedeutungsebenen von Dekorformen in der unteritalischen Vasenmalerei zu diskutieren. Im Zentrum steht das Verhältnis von ästhetischer Erscheinung und Bedeutung im Kontext der Wahrnehmung. In diesem Zusammenhang sind die Formen selbst ebenso wie ihre Präsenz auf den Gefäßen, ihr zeichenhafter Verweischarakter ebenso wie ihre Funktion als ordnende Struktur zu berücksichtigen (Jörn Lang).

Es schloss sich der Vortrag von **Prof. Dr. Valeska Becker** (Münster) „Beziehungen zwischen Menschen und (anderen) Tieren in der Vorgeschichte“ an. Die Grenze zwischen Menschen und (anderen) Tieren, die wir lange für selbstverständlich erachteten, gerät infolge neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse zunehmend ins Wanken. Um jedoch herauszufinden, wann sie sich erstmals etablierte, ist es nötig, einen Blick in die menschliche Vergangenheit zu werfen. Das gelingt mit Hilfe der Archäologie.

Den weitaus größten Teil unserer Geschichte lebten wir als Jäger*innen und Sammler*innen. Tiere sind in dieser Zeit allgegenwärtig, sei es als Quelle für Nahrung und andere wichtige Ressourcen, sei es im Bereich der Religion und der Glaubensvorstellungen: Bilder von Tieren begleiteten Menschen auf Kleidung, Waffen und Werkzeugen in miniaturisierter Form, und in Lebensgröße finden sie sich in der Dunkelheit von Höhlen, auch, wenn wir bis heute nicht genau wissen, was dahintersteckt – vielleicht Jagdmagie, die Weitergabe von Wissen oder die Assoziierung von Menschen und Menschengruppen mit bestimmten Tierarten. Es steht zu vermuten, dass in dieser Zeit noch keine fest gezogene Grenze zwischen Menschen und Tieren existierte. Davon zeugen merkwürdige Darstellungen von Mensch-Tier-Mischwesen in Höhlen und Gräber von Individuen, die vielleicht ähnlich wie Schamanen mit Hilfe von Tieren in andere Welten reisen und Hilfe oder Rat für ihre Gruppe finden konnten.

Erst mit der Domestikation der Hauptwirtschaftstiere Schaf, Ziege, Rind und Schwein scheint sich eine Hierarchisierung zwischen Mensch und Tier herauszubilden, die zu einer

im Lauf der Zeit immer deutlicher werdenden Grenzziehung führte. Die Domestikation veränderte Körper und Geist der Tiere: Sie wurden kleiner und zahmer, verloren viele Fähigkeiten, die sie als Wildtiere gehabt hatten, und gewannen neue dazu. Vor allem aber ist ihr Leben und Überleben nun abhängig von den Menschen, die sie besitzen. Die Grenze zwischen ihnen und den Menschen ist nun scharf gezogen, sie sind Besitz und dazu da, Menschen zu dienen: als Nahrung, Unterhaltung, im Kult oder bei der Arbeit. Diese feste Grenze zu überschreiten, wird oft als göttliche Strafe dargestellt, und nur Göttern ist es erlaubt und möglich, zwischen Tier- und Menschenform hin- und herzuwechseln. Wildtiere hingegen nehmen in sesshaften, bäuerlichen Gesellschaften eine neue Rolle ein. Oft verkörpern sie das Wilde, Ungezähmte und die Natur, im Gegensatz zu den Haustieren und der Welt der Menschen, die geordnet und geregelt erscheint. Sie zu jagen, ist mit Prestige verbunden, denn es erfordert Zeit, Ausdauer, Geschicklichkeit und die entsprechende Ausrüstung, um sie zu finden und zu erlegen. In der Auseinandersetzung mit dem Wildtier konnten Menschen ihren eigenen Status und ihr Können darstellen.

So haben wir einen weiten Weg zurückgelegt: von einem Tier unter vielen und vermutlich ohne besondere Hierarchien zwischen den Arten zu dem Zustand, in dem wir uns heute befinden und in dem die uns untergeordneten Tiere Rollen als Gefährten und Freunde, aber auch unsichtbar als Fleischlieferanten oder in der medizinischen Forschung als Labortiere einnehmen.

Beide Vorträge fanden reges Interesse, und es schlossen sich ausführliche Diskussionen an, in denen auf grundsätzliche Fragen von Ornamentik wie der Erkenntnismöglichkeiten oder Modellvorstellungen für die Mensch-Tier-Beziehung eingegangen wurde.

Matthias Steinhart

6. Sektionen für Romanische, Deutsche, Englisch-Amerikanische und Slavische Philologie

Rahmenthema: „Literarische Schöpfungsmythen“

Die Sektion spezifizierte das Rahmenthema der Jahrestagung und öffnete die Perspektive für *literarische Narrationen* über Schöpfung, in historischer wie auch in interkultureller Breite. Schöpfung meint die Welt als Umgebung des Menschen – aber auch den Vorgang der Entstehung dieser Welt, also ihren Ursprung. Verhandelt wurden verschiedenste Weltentstehungsmythen und deren historische oder auch säkulare Variationen.

Dabei ist der Begriff der Schöpfung gerade in ästhetischen Zusammenhängen durchaus ambig, adressiert er doch auch – gleichsam abgeleitet von der Bedeutung als ‚Erschaffung der Welt‘ – die Erschaffung eines *Kunstwerks*. Es geht also auch um Kreativität in einem emphatischen Sinne. Mythen wie die Erzählung von Prometheus oder von Orpheus stellen Modelle der Schaffung von Kunst bereit. Und Modelle aus der Geschichte der Ästhetik können in einem übertragenen Sinne als ‚Mythen‘ der Entstehung von Kunst fungieren: die ‚Genieästhetik‘, die Inspirationspoetik und andere Konzeptionen. Mythen können als Gründungserzählungen dazu dienen, Geltung zu fundieren und zu sichern. Gerade in der Neuzeit kann der Begriff aber auch einen pejorativen Sinn bekommen und so der Entwertung von Ideen oder Modellen dienen: Das ist ja *nur* ein Mythos!

Der Blick auf das Thementableau der Sektion zeigt, dass die poetologischen ‚Schöpfungsmythen‘ ebenso im Fokus waren wie die Mythen der Entstehung der Erde. Die anglistischen Beiträge konzentrierten sich auf Dichterrollen in Nachbarschaft zu religiöser Sinnstiftung.

Prof. Dr. Verena Lobsien (Berlin) interpretierte in ihrem Beitrag „Bunyans Bekehrungen. Konversion und Kreation in *Grace Abounding*“ die Autobiographie (1666) des bedeutenden puritanischen Schriftstellers. Dieses Werk handelt von Anfänglichkeit und praktiziert sie zugleich. Indem die Autobiographie des bedeutenden puritanischen Schriftstellers danach fragt, wann und wie ihr Autor zu dem wurde, der er ist, sucht sie auch den Moment seiner Bekehrung als Anfang seines geistlichen Lebens zu bestimmen und zu beschreiben. Das erweist sich als unerwartet schwierig. Es führt zu einer ‘konversiven’ Schreibpraxis und zu einem Text, der fortgesetzt von wiederholbaren Bekehrungen erzählt und so die Radikalität von Konversion als eines (Neu-)Anfangs mit Gott in permanente Anfänglichkeit überführt. Zugleich zeigt Bunyans Lebensbeschreibung auch, wie er zum Schriftsteller wird. Seine vorgeblich schlichte und einfache Schreibpraxis erweist sich wiederholt als schöpferische, vor allem als in einer Weise allegorisch durchsetzt, die auf seine späteren Werke vorausdeutet. Dennoch lassen sich Kreativität und Kreation, von *Grace Abounding* ausgehend, nicht kurzschließen. Gerät bei Bunyan die Absolutheit des konversiven Anfangs unter der Hand zu Anfänglichkeit, so wird im hier erkennbaren Beginn seines allegorischen Habitus zwar deutlich, wie sich daraus eine beeindruckende psychotechnische Wirksamkeit entfaltet und auf welche Weise auktoriale Kreativität dem menschlichen Selbst in seiner Suche nach Heilsgewissheit behilflich ist, aber auch, wie skandalös das Allegorisieren bei der Annäherung an Gottes Schöpfung fehlgehen kann, z.B. in Bunyans Genesiskommentar. Kreation als der große Anfang von allem, als Beginn der Erde, uns gegeben, „damit wir auf ihr die Zeit bestehn“, wird so ganz sicher nicht verstanden.

Prof. Dr. Maike Oergel (Nottingham) zeigte in ihrem Vortrag „Der (vor-)romantische Barde: Prophet, Myth-Maker, Gesetzgeber. Von Homer und Ossian zu Herder und Shelley“, wie der romantische Begriff des Bardens, ursprünglich ein frühgeschichtlicher Sänger epischer Gedichte, das Konzept des gesellschaftlich aktiven „romantischen Dichters“ entscheidend beeinflusst hat und die neuen Bardendichter als Schöpfer und Verkünder mythisch-sakraler Wahrheiten zu gesellschaftlich einflussreichen Figuren der Moderne avancieren lässt. Hierbei wird der romantische Barde (alt und modern) als „zweiter Schöpfer“ sakralisiert und bekommt eine fundamentale Rolle bei der Konzeption der sozialen und kulturellen Welt seines Publikums zugewiesen, indem er mythische, d.h. welterklärende, und gleichzeitig eindringliche Poesie hervorbringt. Literatur sollte mythisch sein oder wieder mythisch werden, und Dichter/Schriftsteller (wieder) Bardendichter, die als früh- und vorgegeschichtliche Propheten, Chroniker und Naturwissenschaftler interpretiert wurden und denen nicht nur spirituelle, soziale und kulturelle Vermittlungsfunktionen, sondern auch Legitimationsfunktionen zukamen. Die Entwicklung der modernen bardischen Dichterfigur wurde im Kontext der britisch-deutschen intellektuellen Verbindungen zu diesem Thema dargestellt, und es wurde die Neuinterpretation Homers durch Thomas Blackwell in der ersten Hälfte des 18. Jh. und der Erfolg James Macphersons *Ossian* als Grundlagen für Johann Gottfried Herders Propagierung des neuen Bardens (u.a. in seinen *Ossianbriefen*) deutlich gemacht. Auch die Weiterentwicklung der neuen Bardendichter in P. B. Shelleys *Defence of Poetry* als „legislators of the world“, die sich vor dem Hintergrund der Rezeption deutscher Literatur vollzog, wurde thematisiert.

In den beiden germanistisch-komparatistischen Vorträgen wurden dezidiert Weltentstehungsmythen in den Blick genommen. **Prof. Dr. Georg Braungart** (Tübingen) – „Geologie contra Genesis – neue Schöpfungsmythen um 1800“ – analysierte den Prozess der Etablierung der neuen Wissenschaft ‚Geologie‘ in seiner Konfrontation mit der biblischen Schöpfungsgeschichte im Buch Genesis. Der Konflikt wurde von den Zeitgenossen früh erkannt: Wenn die Einsichten der Geologie über die unendlich langen Zeiträume der Entstehung der Erde, die seit 1750, spätestens seit 1780, nicht mehr zu leugnen waren, zuträfen, konnte die

biblische Version einer sechstägigen Erschaffung der Welt nicht mehr gelten. Das führte einerseits zu einer teilweise naiv erscheinenden Anbiederung der geologischen Konzepte an die biblische Version (Moses als erster Geologe), andererseits aber vor allem zu einer scharfen Kritik der Heiligen Schrift. Insgesamt kann die ideengeschichtliche Analyse vier Konstellationen herausarbeiten: 1. Der biblische Mythos ragt in die geologischen Vorstellungen von der Erdentstehung herein. So wird etwa die biblische Sintflut-Erzählung in geologische Theorien integriert. 2. Das neue, wissenschaftliche Modell wird direkt mit dem als veraltet empfundenen theologisch-religiösen Modell konfrontiert und dieses dadurch kritisiert. 3. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein finden sich mehr und mehr hilflos erscheinende, beharrliche Abwehrgefechte der theologischen Erdentstehungsvorstellungen, besonders in der populären Naturkunde. 4. Ziemlich dominant sind die Versuche, beide Zugänge miteinander zu versöhnen – bis hin zur Metaphorisierung der biblischen Erzählung, um sie kompatibel zu machen. Die sechs bzw. sieben Schöpfungstage wurden so zu erdgeschichtlichen Epochen umgedeutet. Damit konnte man die Bibel einigermaßen ‚retten‘ – oder aber auch der entstehenden Geologie besser Akzeptanz verschaffen.

Charlotte Geißler, M.A. (Tübingen) ging dezidiert kulturkomparatistisch vor. Ihr Beitrag „Indigene Schöpfungsmythen und ökologische Verantwortung“ zeigte, wie sich indigene Schöpfungsmythen fundamental vom biblischen Weltentstehungsmodell unterscheiden. Trotz globaler Überschneidungen bei Motiven und Topoi – Urbaum, Paradies, Flut – ist die Rolle des Menschen in indigenen Schöpfungsmythen anders bestimmt. Die unterschiedliche Kreation der Menschen und der Welt und die daraus resultierenden (teils impliziten) Schöpfungsaufträge beeinflussen das Verständnis ökologischer Verantwortung in großem Maße. Im Zentrum standen folgende Problemstellungen: Wie wichtig ist die Entstehung des Menschen für das Schöpfungsgeschehen? Welche Rolle spielen tierische und andere nicht-menschliche Protagonisten bei der Weltentstehung? Woher kommt der Mensch oder woraus ist er geschaffen? Welchen Bezug hat der Mensch zu dem Land, auf dem er lebt? Ein globaler Überblick galt den Schöpfungsmythen und ihren Überschneidungen bzw. Differenzen zum Schöpfungsnarrativ der Genesis. Fokussiert wurden Momente von besonderem Einfluss auf das Verständnis menschlicher ökologischer Verantwortung. An zwei Beispielen indigener Schöpfungsmythen wurde dieses Moment der Verantwortung genauer untersucht: Bei den nordamerikanischen Stämmen der Haudenosaunee und Potawatomi ist Dankbarkeit das leitende Prinzip für die Nachfahren von „Skywoman“. Zur Vertiefung dienten hier Texte aus Robin Wall Kimmerers *Braiding Sweetgrass* (2013). Bei den ostafrikanischen Kikuyu ist wiederum der Mensch unmittelbar mit dem Land und der Erde verbunden. Ihre rituellen Praktiken sind direkt in die Bewahrung des sie umgebenden Ökosystems verwoben. Diese Kikuyu „kinship with the soil“ (47) werden in Wangari Maathais *Unbowed* (2006) näher beleuchtet. Aus diesen Analysen wurden zuletzt Ansätze für alternative Definitionen ökologischer Verantwortung abgeleitet.

Die romanistische Sektion begann mit dem Vortrag „Genesisinterpretationen in der romanischen *Querelle des Femmes*“ von **PD Dr. Marlen Bidwell-Steiner** (Wien). Die *Querelle des Femmes* nimmt an der Schwelle vom Mittelalter ihren Ausgang und ist während der frühen Neuzeit in Europa virulent. Im Streit über Tugend und Laster des weiblichen Geschlechts wird Genesis 1-3 zum zentralen Topos über Sprach- und Landesgrenzen hinweg. Am Beispiel ausgewählter Texte aus der Romania wurde gezeigt, wie in einem ausgefeilten Verfahren von Zitat und Montage rhetorische Repertoires und zeitgenössische Argumentationsformen zu neuen Positionen in Bezug auf die Geschlechterdifferenz adaptiert werden. Erörtert wurden Fragen wie die folgenden: Bedeutet die Erstschöpfung Adams männliche Überlegenheit oder hat Gott mit Eva die Krönung der Schöpfung bis zum Schluss aufgehoben? Und auf Genesis 3 bezogen: Warum wandte sich die Schlange an Eva, nicht an

Adam? War die Unterordnung der Frau Resultat ihrer Verantwortung beim Sündenfall oder Teil des göttlichen Schöpfungsplanes? Pro- und Contra-Stimmen rekurren gleichermaßen auf diesen gemeinsamen Referenztext aus dem Buch der Bücher. Dabei wird deutlich, dass *Querelle*-Texte konkrete soziale Räume und kontextabhängige temporäre Situationen adressieren. Wie hier dargelegt, entspricht diese pragmatische Ethik dem Denkstil der Zeit, wie ihn die kasuistische Scholastik prägte.

Der Beitrag von **Dr. Ángela Calderón Villarino** (Leipzig) analysierte exemplarisch „Neuschöpfungen Spaniens im literarischen Umfeld von 1898 und 1927“. 1898 gilt als das Jahr der nationalen Krise Spaniens, in dessen Horizont eine umfassende nationale Selbstbefragung erfolgte. Wie das Spanische sich selbst verstehe und zu konzeptualisieren sei, wurde zur geistesgeschichtlichen Aufgabe. Miguel de Unamuno verfasste hierzu eine geschichtsphilosophische Schrift (*En torno al casticismo*, 1895). Anders als die *generación del 98* Unamunos, gilt die *generación del 27*, der Federico García Lorca zugerechnet wird, als eine formalästhetische, nahezu ahistorische Avantgarde. Lorca hingegen besticht in *Poemas del Cante Jondo* (1931) durch eine Dichtung, die sich als dezidiert südspanische in Szene setzt und dann formal schlicht in Erscheinung tritt. So wurde in dem Vortrag der Versuch einer exemplarischen Konstellierung dieser beiden literarischen Gruppierungen im Horizont der Spanien-Frage unternommen. Es wurde gezeigt, inwieweit das Regionale und die Topographie des Spanischen im Verhältnis zum Nationalen und gedanklich-Universellen für beide Generationen die elementaren Fluchtpunkte bildeten, so dass die Dichtung Lorcas als eine literarische Umsetzung dessen in Erscheinung treten konnte, was zuvor Unamuno als geschichtsphilosophische Aufgabe formuliert hatte.

In ihrem Vortrag „Am Anfang der neuen Welt. Schöpfungsmythen in der postkolonialen frankophonen Literatur“ untersuchte **Prof. Dr. Agnieszka Komorowska** (Kassel), die Auseinandersetzung postkolonialer Erzählliteratur mit der These des senegalesischen Historikers Cheikh Anta Diop, dass die alten Ägypter eine schwarzafrikanische Hochkultur gewesen seien. Er inspirierte mit einer einflussreichen Studie von 1955 die Bewegung des Panafrikanismus nachhaltig. Zwei Romane standen im Zentrum, die aus unterschiedlicher Perspektive die Bedeutung ägyptischer Schöpfungsmythen thematisieren: Maryse Condé erzählt in ihrem Roman *La colonie du nouveau monde* (1993) von der spirituellen Sinnsuche eines aus Guadeloupe stammenden Gurus, der sich als Inkarnation des ägyptischen Gottes Aton versteht und mit einer kleinen Gruppe von Aussteigern eine utopische Gemeinschaft in Kolumbien gründet. Calixthe Beyala stellt in *Le Christ selon l’Afrique* (2014) auf ironische Weise den ideologischen Wettkampf zwischen christlichen Sinnstiftungsangeboten, Panafrikanismus, Politik und Wirtschaft im zeitgenössischen Kamerun dar. Beide Autorinnen schreiben in transkulturellen und (post)kolonialen Kontexten und stellen die Frage nach der Bedeutung von Schöpfungsmythen für die Gestaltung nationaler und transnationaler Gemeinschaft und fragmentarischer Identitätsentwürfe. Der Vortrag analysiert die Identitätssuche (post)kolonialer Subjekte auf der Suche nach einer sinnstiftenden Ursprungserzählung. Die Romane stellen unterschiedliche Erzählungen vom Anfang der alten und der neuen Welt nebeneinander, zeigen ihre Verflechtungen, aber auch ihre Frontstellung und den unterschiedlichen Umgang mit ihnen. Hierzu gehört insbesondere der ägyptische Schöpfungsmythos und dessen postkoloniale *réécriture*.

Den Abschluss der Tagung bildeten drei Vorträge aus der Slavistik, in denen die enge Interaktion von Weltentstehungsmythen und Gründungsmythen mit der Zeitgeschichte ganz besonders deutlich wurden. **Prof. Dr. Christian Zehnder** (Bamberg) stellte in seinem Beitrag „Jerzy Stempowski, das ‚Zeitalter des großen Umbaus‘ und die Idee der Kulturlandschaft“ einen bedeutenden polnischen Essayisten und Reiseschriftsteller des 20. Jahrhunderts vor. Den Ausgangspunkt des Vortrags bildete Stempowskis kulturkritische Diagnose

der neuzeitlichen Verwandlung der Welt. Dem Umbau durch einen pervertierten Humanismus steht in Stempowskis Schreiben ein ausgeprägtes Interesse für das Phänomen der Kulturlandschaft gegenüber. Stempowskis Konzeptualisierung und Darstellung des eigenmächtigen „Umbauens“ und verstehender „Gestaltung“ wurden herausgearbeitet und in ihrem Spannungsverhältnis bestimmt. Auf diese Weise trat eine ebenso subtile wie originelle Verknüpfung von Literatur- und Kulturkritik und Nature Writing zum Vorschein.

Dr. Michael Hagemeister (Bochum) erschloss unter dem Titel „Der ‚russische Kosmos‘ – eine holistische Heilslehre für das Anthropozän“ Zusammenhänge zwischen dem seit den 1970er Jahren als philosophische Grundlage des sowjetischen Raumfahrtprogramms entwickelten „Russischen Kosmismus“ und der Neukonzipierung der bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Vorstellung einer „Russischen Idee“ als Garanten geistiger Souveränität. Zentrale Elemente des „Russischen Kosmismus“ sind Vladimir Vernadskys Konzept der Noosphäre, nach dem die Menschheit zu einem planetarischen Faktor im Anthropozän wird, und die Abwendung (bzw. Leugnung) eines drohenden „Wärmetodes“ des Universums als Konsequenz des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik. In seinem Vortrag zeichnete der Referent die Grundzüge dieser synkretistischen Doktrin nach und unterzog ihre totalitären Implikationen einer kritischen Analyse.

Dr. Clemens Günther (Berlin) widmete sich in seinem Vortrag „Der blaue Planet im roten Kosmos – Klimafiktionen der russischen und sowjetischen Kulturgeschichte“ künstlerischen Darstellungen von Klima und Klimawandel in der russischen und sowjetischen Kulturgeschichte. Diese Klimafiktionen wurden vor dem historischen Hintergrund der Herausbildung einer Klimawissenschaft in Russland und der Sowjetunion reflektiert und im Hinblick auf ihre ästhetischen Strategien und Spezifika hin befragt. Der Vortrag setzte dabei drei historische Schwerpunkte: die Dürre- und Hungerkatastrophe 1891/92, in deren Zuge sich eine erste breite öffentliche Debatte über Phänomene und mögliche Ursachen eines Klimawandels entzündete, die Idee eines staatlich forcierten Klimawandels als Medium sozialistischen Terraformings und schließlich spätsowjetische Klimawandelfiktionen, in denen Risiken und anthropogene Ursachen in den Vordergrund rücken.

Georg Braungart

7. Sektion für die Kunde des Christlichen Orients

Ein besonderes Ereignis für die Sektion war anlässlich der 126. Jahrestagung der Görres-Gesellschaft in Regensburg die Verleihung des Ehrenringes an ihren langjährigen Leiter Prof. Dr. Dr. Hubert Kaufhold (München). Der neue Ehrenringträger zählt zu den bedeutendsten und produktivsten Fachvertretern auf dem Gebiet der Kunde des Christlichen Orients. Die Ehrung fand im Rahmen des Festaktes am Sonntag, den 29. September 2024, im Historischen Reichssaal des Alten Rathauses statt. Die Laudatio hielt der derzeitige Sektionsleiter Prof. Dr. Josef Rist. Die Sektion ist Hubert Kaufhold zu großem Dank verpflichtet. Bis 2015 leitete er sie 24 Jahre lang. Als Mitherausgeber ist er bis heute für die mit der Sektion eng verbundene, international hoch angesehene Fachzeitschrift *Oriens Christianus* verantwortlich. Dafür sei auch an dieser Stelle Dank gesagt.

In der Sektion für die Kunde des Christlichen Orients waren am Samstag, den 28. September 2024, drei Vorträge vorgesehen, von denen zwei im Raum VG 0.02 im Vielberth-Gebäude (Universitätsstraße 31) auf dem Campus der Universität Regensburg gehalten wurden.

Um 14:00 Uhr referierte der Direktor des Ostkircheninstitutes der Diözese Regensburg, **P. Dr. habil. Dietmar Schon O.P.** (Regensburg), über „Das Dokument „For the Life of the World“ als Chance vertiefter orthodox-katholischer Zusammenarbeit im Bereich der Sozialethik“. Der vom Ökumenischen Patriarchat initiierte Text schreibt die von der Großen Synode von Kreta 2016 begonnene Auseinandersetzung mit der modernen Welt fort. Das sozialetisch ausgerichtete Dokument ist konsequent auf die Gläubigen ausgerichtet und nimmt seit Jahrzehnten entwickelte spezifische Aspekte moderner orthodoxer Theologie auf. Der Referent zeigte an Beispielen, wie auf dieser Grundlage ein Dialog mit der katholischen Kirche möglich ist.

Kurzfristig abgesagt werden musste der für 15:00 Uhr vorgesehene Vortrag von Dr. Martina Aras (Paderborn). Sie wollte sprechen über „Die Rolle der Frau in der syrisch-orthodoxen Kirche durch die Jahrhunderte bis heute“. Die so freigewordene Zeit wurde zu einer Podiumsdiskussion genutzt. An ihr nahmen der neue Ehrenringträger Prof. Dr. Dr. Hubert Kaufhold, der Abt der Dormitio-Abtei in Jerusalem und Direktor des dortigen Görres-Institutes Dr. Nikodemus Schnabel OSB sowie der Sektionsleiter teil. Unter der Überschrift „Die Görres-Gesellschaft und der Christliche Orient“ wurde eine breite Palette an Themen angesprochen (Hubert Kaufholds Weg zum Christlichen Orient, Geschichte und Gegenwart des Jerusalemer Institutes etc.).

Lokale Bezüge griff der zweite Vortrag auf. Um 16:00 Uhr stellte **P. Johannes Hauck OSB** (Niederaltaich) unter dem Titel „Gelebte Vermittlung ost- und westkirchlicher Spiritualität in der Abtei Niederaltaich – Geschichte und Gegenwart“ die ökumenischen Aktivitäten der um 743 gegründeten Benediktinerabtei Niederaltaich an der Donau vor. Der mit Bildmaterial illustrierte Vortrag zeigte Geschichte und gegenwärtige Aktivitäten eines bayerischen Klosters, das aus Mönchen zweier Riten (römisch und byzantinisch) besteht, die über entsprechende Gottesdiensträume verfügen. Vielfältige Aktivitäten entfaltet das von Abt Emmanuel Heufelder OSB gegründete Ökumenische Institut, das mit der Zeitschrift *Una Sancta – Zeitschrift für ökumenische Begegnung* das älteste Organ dieser Art im deutschsprachigen Raum herausgibt. Seminare und Kurse sowie ein reger Gästebetrieb machen so Niederaltaich zu einem besonderen Ort ökumenischer Begegnung.

Auch in diesem Jahr fanden die Vorträge zahlreiche interessierte Zuhörer, so dass sich ein lebhafter Austausch, auch im Rahmen der Podiumsdiskussion, entwickelte. Einen kleinen Eindruck der Sektionsveranstaltungen gibt die Homepage der Sektion (<http://www.kath.ruhr-uni-bochum.de/akg/sektion>).

Josef Rist

8. Sektion für Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie

Rahmenthema: „Schöpfung und Verantwortung“

Bereits in der griechischen Tragödienliteratur hatte Sophokles das destruktive Potenzial menschlicher Handlungen erkannt, wenn er im Chor der „Antigone“ festhält: „Ungeheuer ist viel. Doch nichts ungeheurer als der Mensch.“ Spätestens in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts zeichnete sich ab, dass die Menschheit mit den „ungeheuren“ ökologischen Konsequenzen des eigenen Handelns konfrontiert werden würde. Dabei wurde der Vorwurf erhoben, dass die Religionen (und insbesondere das Christentum) Schuld an der ökologischen Krise tragen. So publizierte Lynn White Jr. im Jahr 1967 – also bereits fünf Jahre vor Veröffentlichung des ersten Berichts des Club of Rome im Jahr 1972 – sein Werk „The Historical Roots of Our Ecological Crisis“, in dem er anprangerte, dass das Christentum

einen Dualismus von Mensch und Natur konstruiert habe, was die Voraussetzung für einen Anthropozentrismus sowie eine Arroganz gegenüber der Schöpfung darstelle. Dabei sah er in der konstruierten Relation von Mensch und Umwelt die Ursache für die ökologische Krise. „What people do about their ecology depends on what they think about themselves in relation to things around them. Human ecology is deeply conditioned by beliefs about our nature and destiny – this is, by religion.“ Er schreibt: (1) „Especially in its Western form, Christianity is the most anthropocentric religion the world has seen.“ (2) „If so, Christianity bears a huge burden of guilt.“ (3) „Since the roots of our trouble are so largely religious, the remedy must also be essentially religious, whether we call it that or not.“

Spätestens seit Veröffentlichung dieses Werkes findet sich die christliche Theologie, die mit ihrer anthropozentrischen Weltsicht in einer jüdisch-christlichen Tradition steht, auf der „umweltethischen Anklagebank“ wieder und ist mit dem Vorwurf konfrontiert, dass der biblische Herrschaftsauftrag die kulturgeschichtliche Wurzel der modernen Naturvergessenheit sei. Damit ist das Christentum ebenso wie andere Religionen herausgefordert, eigene Konzepte zu überdenken und Perspektiven einer Umweltethik zu entwickeln.

In einem ersten Beitrag ging **Prof. Dr. Markus Vogt** (München) auf ein Schöpfungsvertrauen angesichts der Klimakrise ein. Er verwies darauf, dass Anthropozän- und Nachhaltigkeitskonzepte ohne Beachtung der religiösen Dimension des Unverfügbaren sowie ohne eine adressatenspezifische Eingrenzung der normativen Ansprüche in entweder leere oder totalitäre Verantwortungsdeklarationen münden. Sie können nicht durch moralische Appelle abgegolten werden, sondern erfordern eine Transformation des menschlichen Selbst- und Naturverständnisses sowie eine kulturelle Revolution hinsichtlich der Leitbilder von Fortschritt, Entwicklung und Wohlstand. Hier liegt der spezifische Beitrag der Theologie, dessen Entfaltung jedoch nur auf der Basis einer Revision gewohnter Denk- und Machtstrukturen gelingen wird.

Prof. Dr. Ursula Nothelle-Wildfeuer (Freiburg) stellte in ihrem Vortrag „Auf ein Neues?!“ das zweite Papstschreiben zum Klimawandel *Laudate Deum* vor und beleuchtete seine besondere Relevanz. Mit diesem 2023 kurz vor der 28. Weltklimakonferenz in Dubai veröffentlichten Schreiben knüpfte Papst Franziskus an seine erste klimabezogene Enzyklika *Laudato si* von 2015 an, wiederholte aber nicht einfach deren Aussagen. Vielmehr ergänzte und intensivierte er angesichts neuer Erkenntnisse und aufgrund aktueller Zahlen zahlreiche Facetten der Analyse. Eindringlicher als zuvor benannte er multifaktorielle Aspekte und griff die Rede vom technokratischen Paradigma wieder auf. Als Adressatenkreis hatte er alle Menschen guten Willens vor Augen, mit denen gemeinsam Christ*innen aufgefordert sind, sich zu engagieren für die Schöpfung, für die globale soziale Frage und für eine neue Kultur, die auf allen Ebenen vom Individuum bis hin zur „Weltautorität“ die Verantwortung für die Umsetzung von Lösungsansätzen impliziert.

Dr. Sebastian Kistler (Regensburg) beleuchtete in seinen anschließenden Reflexionen die Grundlagen einer Umweltethik. Er verwies darauf, dass unter dem Stichwort „Grundlagen der Umweltethik“ vielfältige Zusammenhänge verstanden werden können. Grob könnten diese in zwei Zugänge unterschieden werden. Zum Grundlagendiskurs gehören einerseits naturphilosophische Überlegungen, wer oder was alles zur sogenannten *moral community* gehört. Es geht um die Bestimmung von Merkmalen oder Fähigkeiten, aus denen ein moralischer Wert abgeleitet werden kann, und darum, welcher Grad an moralischer Berücksichtigungswürdigkeit daraus erwächst. Dieser Diskurs wird seit den 1970er Jahren geführt. Auch wenn sich in den aktuellen Positionierungen eine Tendenz zur Pathozentrik abzeichnet, bleiben schwerwiegende Probleme dieser Position ungelöst. Ein zweiter Zugang zu den Grundlagen der Umweltethik lässt sich von den Problemen des Wertdiskurses

nicht lähmen und schafft über Begriffe wie Nachhaltigkeit, (Schöpfungs-)Verantwortung, Risikomündigkeit und Resilienz wichtige Konzepte zur Bearbeitung umweltethischer Herausforderungen. Eine naturphilosophische Antwort auf das Warum eines umweltschonenden Handelns bleiben diese Konzepte aber oft schuldig. Im Vortrag wurde deshalb als Ergänzung (nicht Alternative) zu den erwähnten werttheoretischen Positionen über die Handlungstheorie die Position der Anthroporelationalität entwickelt.

Prof. Dr. Jürgen Kroth (Vallendar) hielt einen Vortrag zum Thema „Für die Zukunft der menschlichen und nichtmenschlichen Natur eintreten – Religionspädagogische Erwägungen zu einem zentralen Zeichen der Zeit“. Er ordnete die expandierende Bedrohung der menschlichen und nichtmenschlichen Natur als ein „Zeichen der Zeit“ ein und betonte, dass Papst Franziskus dieser Frage zwei wichtige Schreiben gewidmet habe. Er ging der Frage nach, wie und unter welchen Bedingungen Schüler*innen mit diesem Zeichen der Zeit in Berührung gebracht werden: Wo finden sie Urteilsstrukturen, die bestehende Situation zu bewerten? Wo finden sie persönliche Andockpunkte und inwiefern können diese Fragen ihr Handeln bestimmen? Kroth plädierte dafür, dass eine Religionsdidaktik auf der Höhe der Zeit sich dieser Problematik stellen müsse. Sie könne dabei nicht die Lösung darstellen, sondern müsse mit Schüler*innen gemeinsam Perspektiven entwickeln.

Im folgenden Beitrag „Ich fürchte mich vor dem Herrn der Welten“ ging **PD Dr. Abdel Hafiz Massud** (Frankfurt) auf das Leben der Arten im Schutze des Gottesattributs „Herr der Welten“ (dargestellt an der Geschichte Kains und Abels im Koran) ein. Dabei analysierte er das explizit genannte Gottesattribut *rabb al-‘ālamīn* („Herr der Weltenbewohner“) in der koranischen Erzählung von Hābīl und Qābīl (Abel und Kain) in Sure 5. Auf Basis klassischer sunnitischer Exegesen untersuchte Massud, wie dieses Attribut ethisches Verhalten begründet und Gewalt präventiv begrenzen kann. Er verwies darauf, dass erstmals eine systematische, funktionale Kategorisierung aller 42 koranischen Vorkommen dieses Gottesnamens vorgelegt würde. Daran anknüpfend entwickelte er einen theozentrischen Friedensansatz, der Angehörigen der Buchreligionen eine gemeinsame spirituelle Grundlage für gewaltfreie Koexistenz eröffnet – und zeigte Wege auf, wie Menschen in unterschiedlichen religiösen Traditionen zur Verinnerlichung dieses Gottesattributes ermutigt und erzogen werden können.

Schließlich skizzierte **Dr. Annette Böckler** (Bonn) in ihrem Vortrag „Gelobt der Schöpfer des Weinstocks!“ Perspektiven einer Umweltethik im Judentum. Dabei gab sie einen Überblick über die Vielfalt der jüdischen Positionen zur Umweltethik: Da es ist im Judentum nicht üblich ist, eine systematische Theologie zu formulieren, versammelte sie ökologische Ansätze aus der jüdischen Liturgie (z.B. Schabbat), dem jüdischen Religionsrecht (Halacha) (Rabbinische Aspekte des Landwirtschaftsrechts, des Tierrechts und das Erhaltungsgebot) und modernem synagogalen Aktivismus (Tikkun Olam; Eco-Synagogue).

Im Anschluss an die sechs Referate folgte eine anregende Diskussion. Die Beiträge der Sektionstagung werden – gemeinsam mit anderen Beiträgen zum Thema – im Sommer 2025 als Band 3 der Publikationsreihe „Religionswelten Studien zu Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie“ (Matthias Grünewald Verlag: Mainz) publiziert.

Mariano Delgado und Klaus Vellguth

9. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Rahmenthema: „Zur Verfassung der Europäischen Union“

Die historische Kulisse der Stadt Regensburg, die einst zu den großen europäischen Handelszentren gehörte und Sitz des Immerwährenden Reichstags des Heiligen Römischen Reichs war, eignete sich besonders für ein Rahmenthema, dessen aktueller Anlass die Beobachtung war, dass die europäische Ordnung am Scheideweg steht. Der externe Druck auf die Union, wie er nach der Wiederwahl Trumps und dem anhaltenden russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine seither nur noch stärker geworden ist, wirkt dabei wie ein Katalysator für die Eskalation ungelöster Konflikte in der Union. Das gilt insbesondere für die Migrationsfrage. Unter dem Druck der anhaltenden irregulären Migration werden Rechtspopulisten gestärkt und gleichzeitig zerbröseln ausgerechnet solche europäischen Errungenschaften, welche das Zusammenwachsen Europas für die Bürger erfahrbar machen, insbesondere der Schengener Besitzstand. Unverkennbar ist auch die sich zuspitzende Polarisierung vieler europäischer Gesellschaften, nicht zuletzt auch in Deutschland. Linksliberale fürchten um ihre bisherige Dominanz im Meinungsdiskurs, verlieren mit ihrer Ausgrenzungsrhetorik aber letztlich weiter an Boden. Rechtsradikale preschen aggressiv in Diskursräume vor, die klassische Konservative seit der Jahrtausendwende nach und nach geräumt haben, und füllen sie teils mit enthemmter Menschenfeindlichkeit und Geschichtsrevisionismus. Christdemokraten und Konservative drohen zwischen beiden zerrieben zu werden und sind in einigen Ländern schon von der politischen Bühne verschwunden. Große europäische Nationen wie Frankreich und Deutschland sind nur noch bedingt regierbar. Vor dieser schwierigen Gemengelage stößt die russische Aggression, die sich gegen Demokratie, Rechtsstaat und Menschenrechte richtet, auch ins Herz einer machtpolitisch machtlosen Union, die im Bereich der Verteidigungspolitik ohnehin nur koordinieren, selbst aber keine Waffen liefern und schon gar keine Truppen entsenden kann. Die Europäische Union – sie ist in keiner leichten Verfassung.

Glücklicherweise ergab sich die Tagung angesichts dieser Umstände aber nicht etwa in Depressionen. Vielmehr standen im Mittelpunkt der Referate vor allem die Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten der Europäischen Union.

Das gilt in ganz besonderer Weise für den eindrucklichen Eröffnungsvortrag des Bielefelder Rechtslehrers **Prof. Dr. Franz C. Meyer, LL.M.**, der unter dem Titel „Konstitutionalisierung der Europäischen Union und Souveränität der Mitgliedstaaten“ eindringlich nachzeichnete und unterstrich, dass die Abgabe von Hoheitsrechten und damit die Verlagerung von politischen Entscheidungsmöglichkeiten auf die Ebene der Europäischen Union ein von den Mitgliedstaaten gewollter Prozess war und ist. Eine europäische Souveränität ist und bleibt, so Mayer, die Grundlage, um politische Selbstbestimmung unter den Gegebenheiten der interdependenten Weltordnung tatsächlich wirksam werden zu lassen.

Mit eindringlichen Worten verteidigte **Prof. Dr. Andrés Jakab, LL.M.**, Richter am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte und Professor an der Universität Salzburg, die Rechtsstaatsaufsicht der Europäischen Union. Jakab verwies dabei insbesondere auf die Schwierigkeiten der gesellschaftlichen Transformation in postsowjetischen Staaten. Die Wiener Völkerrechtlerin **Prof. Dr. Monika Polzin, LL.M.**, (Wien) unterstrich in ihrem Beitrag zu Vorschlägen für ein europäisches Wahlgesetz, dass die Union ihre tragenden Werte auch selbst leben muss. Vor diesem Hintergrund kritisierte Polzin, dass die vom Parlament vorgeschlagenen Regelungen für eine paritätische Wahl von Frauen und Männern nicht nur in sich nicht konsistent sind, sondern auch den Kern des Demokratieprin-

zips aushöhlen. **Prof. Dr. Winfried Kluth**, Professor für Öffentliches Recht an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, beschrieb in seinem Beitrag zum Europäischen Parlamentarismus nicht nur das Europäische Parlament selbst, sondern ein Netzwerk der europäischen Parlamente. Kluth machte dabei auch deutlich, welche Forschungslücken im Bereich des europäischen Parlamentsrechts noch bestehen, beispielsweise im Hinblick auf empirisch fundierte Erkenntnisse zur Zusammenarbeit von nationalen Parlamenten und Europäischem Parlament. Der Greifswalder Europarechtler **Prof. Dr. Claus Dieter Classen** gab eine entschiedene Antwort auf die provokante Frage, ob der Europäische Gerichtshof ein überfordertes Multifunktionsgericht ist. Classen betonte, dass die Rolle des Europäischen Gerichtshofs für die Einheitlichkeit des Unionsrechts unverzichtbar ist. Der in Deutschland bemühte Grundkonflikt zwischen Europäischem Gerichtshof und nationalen Gerichten ist Classen zufolge zu relativieren, weil fast alle EuGH-Urteile zumindest bei einem Teil der Mitgliedstaaten auf Zustimmung stoßen.

Matthias Friehe

10. Sektion für Politik- und Kommunikationswissenschaft

Rahmenthema: „Über die Verantwortung zur Natur und natürliche Politik“

Der Sektionsleiter der Sektion, **Prof. Dr. Peter Nitschke** (Vechta), der das Rahmenthema formuliert und die Referenten eingeladen hatte, war völlig überraschend verstorben und konnte der Sektionssitzung leider nicht mehr vorstehen. Die Anwesenden gedachten seiner in Respekt und Dankbarkeit.

Den Auftakt bildeten drei politikphilosophisch orientierte Vorträge, die der Verantwortung für Natura nach Plato, Hans Jonas und George Steiner (**Prof. Dr. Harald Seubert**, Basel), einschlägigen Konstellationen politisch-religiösen Denkens im Zeitenwandel (**Dr. Michael Kühnlein**, Offenbach) und Skizzen einer politischen Kosmologie (**Prof. Dr. Dr. h.c. Tilo Schabert**, Erlangen) nachgingen. Dem Auditorium boten sich tiefe Einblicke in die kommunikative, ethische und metaphysische Dimension des Verantwortungsprozesses sowie in moralisch, apokalyptisch-metaphysisch und widernatürlich begründete Endziele unseres Daseins unter besonderen Hinweisen auf christliche Gestaltungskonzepte. Besonders interessant war auch die Auseinandersetzung mit dem Paradox, dass die Menschen der ihnen vorgegebenen „Schöpfung“ im zivilisatorischen Prozess einerseits Achtung und Verantwortung entgegengebracht haben, andererseits aber beim Versuch, ihre eigene Welt zu schaffen, gegen das Vorgegebene verstießen. Und beide Prozesse sind bis heute politisch zu verstehen.

Die Bedeutung des Ökologischen wurde im zweiten Teil anschaulich, in dem **Dr. Nora Bach-Sliwinski** (Passau) dem Mythos des Deutschen Waldes als „grünem Ablass des 21. Jahrhunderts“, **Dr. Walter Rüegg** (Endingen) den Zukunftsperspektiven der Energieerzeugung und **Axel Bojanowski** (Berlin) dem Klimawandel zwischen Lobbygruppen und Wissenschaft nachgingen. Während zu Energieerzeugung und Klimapolitik nüchterne und realitätsorientierte Analysen ohne ideologische Akzente vorgetragen wurden, wurde Ideologie in gewisser Weise zum kritischen Objekt der Auseinandersetzung mit dem „Greenwashing“ als Gewissenstat am Waldmythos. Unberührte Landschaft wird im sakralen Prozess eines „öko(ideo)logischen Synkretismus“ zum Paradies erkoren. Für die Rettung des Waldes und gegen den Klimawandel werden nicht mehr nur Vertreter ökologischen Denkens, sondern jedermann in Verantwortung genommen. Ins Auge genommen wurde die

Spannweite von der Schöpfungsverantwortung des Einzelnen über die ikonische Verdichtung und rituelle Inszenierung dieses Mythos bis zum damit verbundenen „Götzendienst einer ganzen Generation von Klimaaktivisten.

Heinrich Oberreuter

11. Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

Podiumsdiskussion: „Klimawandel und wirtschaftliche Verantwortung“

Dem Oberthema der Jahrestagung „Schöpfung und Verantwortung“ näherte sich die Sektion aus einer wirtschaftswissenschaftlichen und sozialetischen Perspektive. Als Diskutanten für das Podium konnten die Freiburger Professorin für Christliche Gesellschaftslehre und Sozialethik, **Prof. Dr. Ursula Nothelle-Wildfeuer**, und der Siegener Professor für Plurale Ökonomik, **Prof. Dr. Niko Paech**, gewonnen werden. Paech gilt als einer der renommiertesten und auch öffentlich bekanntesten Postwachstumsökonomien. Moderiert wurde die Diskussion vom Leiter der Sektion **Prof. Dr. Nils Goldschmidt**.

Die Debatte entwickelte sich zu einem intensiven, aber zugleich wertschätzenden Streitgespräch. Paech stellte seine Kritik am Wachstumsparadigma vor und skizzierte seine Alternative einer Postwachstumsökonomie, die insbesondere auf eine Transformation der Lebensweise und der Konsumgewohnheiten abstellt. Ein zentrales Element seines Ansatzes ist die Stärkung der Selbstversorgung (Subsistenzwirtschaft) und regionaler Wirtschaftskreisläufe. Die „Befreiung vom Überfluss“ kann aus seiner Sicht dann gelingen, wenn Menschen wieder mehr Güter selbst herstellen und gemeinschaftlich nutzen. Hierfür rückte Paech die Eigenarbeit in den Vordergrund und forderte eine Reduktion der klassischen Erwerbsarbeit. Nothelle-Wildfeuer stimmte Paech zu, dass eine ökologische Transformation unabdingbar sei. Auch sah sie die Notwendigkeit, einer anderen, umweltschonenden Lebensweise, die sich – so ihre Beobachtung – in der jüngeren Generation auch bereits abzeichnet. Statt aber einen radikalen Umbau unserer Wirtschaftsweise zu fordern, der letztlich nur als Eliteprojekt beginnen kann, betonte Nothelle-Wildfeuer die Weiterentwicklung marktwirtschaftlicher Strukturen. Im Mittelpunkt stünde nicht der „bessere Mensch“, sondern die besseren Rahmenbedingungen und die Einbettung in ein geeignetes institutionelles Setting, das Regeln so setzt, dass Menschen auch aufgrund wirtschaftlicher Anreize ihr Verhalten ändern. Als Beispiel nannte sie die Stärkung und Verbesserung des öffentlichen Personennahverkehrs.

Zum Schluss wurde auch das Publikum in die Debatte miteinbezogen. Es entwickelte sich ein munterer Austausch, bei dem die Beteiligten sicherlich nicht in allen Belangen übereinstimmten, aber die jeweiligen Positionen besser nachvollzogen werden konnten.

Nils Goldschmidt

12. Sektion für Kunstgeschichte

Rahmenthema: „Schöpfen, Bewahren, Beherrschen? Ethische Aspekte der Jagd in kunst- und kulturhistorischer Perspektive“

Die Sektion konnte zusammen mit **Prof. Dr. Maurice Saß**, Professor für Kunstgeschichte an der Alanus Hochschule in Alfter, und dem Forum Jagdgeschichten (<https://jagd.hypotheses.org/>) organisiert und durchgeführt werden. Sie führte mit ihrem Schwerpunkt auf ethische Aspekte der Jagd nah an das Thema „Schöpfung und Verantwortung“ der Generalversammlung heran.

Seine Einleitung entwickelte Saß ausgehend von der Analyse eines Jagdstilllebens des Malers Ferdinand Keller, bei dem dieser 1866 die Wiedergabe eines selbst gejagten Fuchses zwischen „Regungslosigkeit der Motive und der Lebendigkeit ihrer malerischen Wiedergabe“ realisierte, ohne die sichtbaren Folgen des Todeskampfes des Tieres zu unterdrücken. Von diesem Einführungsbeispiel her ließ sich bestens zeigen, wie Vorstellungen von jagdlicher Kultur und Tierethik in ihrer Entwicklung in einem komplexen Verhältnis zu Bildern und Kunstwerken stehen, etwa wenn neue Diskursfelder wie Waidgerechtigkeit auftreten. So konnte, trotz oder gerade wegen der blutigen Jagd und ihren Folgen, Wildtieren in der Zeit Kellers emotional und ihrem Habitat mit Wertschätzung begegnet werden.

Von solchen „Ambiguitäten und Doppelbödigkeiten“ ließ sich bestens das Thema der Sektion herleiten, für welche die „moralische und ökologische Zweischneidigkeit der Jagd“ zentral war. Eine solche prägt heute etwa die Debatte, ob kontinuierliche Jagd den Wald vor Überpopulation von Wild schützt oder dieser sogar zuarbeitet, was auch zur Kritik an einer sich als ökologisch verstehenden Jagdpraxis beiträgt. Letztlich kamen in der Sektion ganz grundlegende Fragen des Verhältnisses des Menschen zu seiner Umwelt und zu seinen Mitbewesen in den Blick. Ihre Reflexion in der Kunst wurde in den einzelnen Beiträgen aufgenommen, wobei diese nach der chronologischen Folge der Vortragsobjekte, Bilder, Bauten, Fotografien, Skulpturen und Filme, angeordnet waren.

Für den eingangs geplanten, dann leider ausgefallenen Vortrag von Prof. Dr. Simone Schultz-Balluff (Halle-Wittenberg), die sich aus der Perspektive der mediävistischen Germanistik mit dem Thema „Die Pfeilspitze im Wildkörper. Darstellungsformen vom Jagen und Töten auf den Wienhäuser Jagdteppichen“ beschäftigen wollte, um dabei von der Pfeilspitze am bzw. im Wildkörper ausgehend das gesamte Darstellungskonzept der Jagd auf den Wienhäuser Jagdteppichen herauszuarbeiten, sprang der Sektionsleiter, **Prof. Dr. Harald Wolter-von dem Knesebeck** (Bonn) ein mit einem Beitrag zu den um 1400 entstandenen Wandmalereien im sog. Turnier- oder Rittersaal oben im Westpalas von Burg Runkelstein bei Bozen. Hier ging es darum, wie die Jagd und ihr Stellenwert im Rahmen der hier vereinten Darstellungen höfischer Vergnügungen für die Statusrepräsentation der erst jüngst geadelten neuen Besitzer der Burg aus der Bozener Kaufmannsfamilie der Vintler in Anspruch genommen wurde. Hierfür wurde die Gewinnung der Bärenatzen als zentralem Element des Vintlerwappens passenderweise als Jagdszene rund um die Tür auf einen Söller platziert, von dem man auf die Jagdregionen im Sarntal vor der Burg blicken konnte. Diese Bildstrategie war dabei unabhängig davon, ob die Vintler wirklich jagten oder Jagdrecht besaßen (inzwischen erschienen als Aufsatz unter dem Titel „Heraldische Selbstdarstellung im Zusammenspiel von Jagd- und Landschaftsdarstellungen in der profanen Wandmalerei und deren Bezug auf den Umland: Das Beispiel des sogenannten „Turniersaals“ auf Burg Runkelstein (Südtirol)“ in: *Gesellschaft – Umwelt – Krisen in der Vormoderne: Festschrift für Werner Rösener zum 80. Geburtstag*, hg. von Carola Fey / Norbert Kersken / Christian Stadelmaier (Geschichtswissenschaftliche Studien, Band 12), Hamburg 2024).

Ilona Cieselski, M.A. (Bonn), behandelte in ihrem Beitrag zu ihrem Promotionsvorhaben bei Birgit Ulrike Münch am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn das Thema „Der wilde Falk ist mein Gesell. Zum Falknerporträt in der Kunst des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit“. Sie demonstrierte, wie die Wildheit des nicht domestizierten Falken, in dessen Jagdvorgang sich der Mensch mit Einfühlung und Geschick einschaltet, in dem eingangs im Titel zitierten Dictum idealisiert und anthropozentrisch ausgedeutet wurde. Ausgehend von einem Blick auf die Bedeutung der Falknerei für den Adel des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, folgte Cieselski dem Verständnis des Falkners als idealem Menschen auch in den damals einsetzenden Porträts von Falknern und Falknerinnen. Diese zeigen zunehmend die komplexe Beziehung des Menschen zu seinem Falken und die menschliche

Kontrolle bei dieser Beziehung in mit ihr verbundenen Routinen, was zu einer Komplexitätssteigerung der Darstellungen und einer Betonung der Qualitäten der Dargestellten beitrug.

Prof. Dr. Maurice Saß (Alfter) übernahm dann wieder mit seinem Beitrag „I hate sporting subjects“, Vorbehalte gegenüber der Jagd in der Kunstpraxis und -theorie zwischen Früher Neuzeit und Moderne“ an Text- und Bildzeugnisse vor allem des 19. Jahrhunderts“. Hierbei entwickelte er Aspekte des Verhältnisses zwischen Kunst und Jagd aus der möglichen Einführung der gemeinsamen Geschichte beider Praktiken, die jeweils wissenschaftlich und produzierend sind. Auf diesem Wege kam insbesondere die Aneignung der Natur, etwa das Anschleichen an sie bei Motivsuche und auf der Jagd, in den Blick. Solches konnte auch mit bissigem Witz behandelt werden, wenn etwa auf Gemälden des 19. Jahrhunderts der aus der Stadt stammende Maler in der „Wildnis“ auf der Suche nach guten „Stimmungen“ unterkomplex agierend scheitert. Gleichzeitig gab es unter Malem auch eine Ablehnung des Sujets Jagd und des mit ihm verbundenen Menschenbilds. Dies belegte etwas das einleitende Zitat des Vortragstitels. Es stammt von dem als Tiermaler im 19. Jahrhundert bekannt gewordenen Joseph Wolf, einem Beispiel für den Wechsel vom Nimrod zum Jagdverächter.

Mit lokalem Bezug auf Regensburg legte **Viktoria Taboga-Strauß, M.A.** (Regensburg) in ihrem Beitrag „Bären, Hirsche und Dachs – Schloss Taxis als Jagdsitz (?) im 19. Jahrhundert“ aus dem Feld ihres Promotionsvorhabens bei Prof. Dr. Julian Jachmann und Prof. Dr. Albert Dietl an der Universität Regensburg dar, wie das in der Schwäbischen Alb in einem Jagdgebiet gelegene Schloss Taxis (Trugenhofen) zwar für die Jagd genutzt wurde und durch sein Inventar auch teilweise mit der Jagd verbunden war, ohne aber baupologisch auf diese Funktion ausgerichtet zu sein. In diesem Zusammenhang behandelt wurde neben dem Inventar auch der Einbau eines Bärenzwingers, während bezeichnenderweise ein Hundezwinger fehlte, und die Errichtung eines Schießhauses für Schießübungen. In den Blick kam auch die Verbindung zum unweit gelegenen Jagdschloss Duttonstein, das von Schloss Taxis aus versorgt wurde. Dementsprechend eröffnete die mit einem „Jein“ beantwortete Frage nach Schloss Taxis als Jagdsitz Einblicke in die höfische Jagdpraxis des 19. Jahrhunderts als komplexem Phänomen im baulichen wie praktischen und repräsentativen Bereich.

Mit dem Beitrag von **PD Dr. Robert Bauernfeind** (Augsburg) zur „Monsterjagd. Die Verfolgung und Erlegung des Anderen im Tier-Horrorfilm“ kamen die jagdbezogenen Imaginarien des 20. Jahrhunderts im neuen Medium des Films in den Blick. Nach einem Überblick über dieses Genre ab dem Filmklassiker King Kong von 1933 widmete sich Bauernfeind vor allem Steven Spielbergs überaus erfolgreichen, sogar ein eigenes Untergenre auslösenden Blockbuster *Jaws* (*Der weiße Hai*) von 1975. Ausgehend von der Reihe vorbildlicher Monster aus der Tiefe von der Antike bis hin zu Herman Melvilles *Moby Dick*, verband Bauernfeind seine Analyse von *Jaws* mit einer Betrachtung der Entwicklung der menschlichen Charaktere der Jäger des Hais. Endet der Fischer Quinn wie Ahab am bzw. im Leib des Hais, so steht mit dem finalen Schuss Brodys auf eine zuvor in das Maul des Hais geschobene Druckluftflasche genreübergreifend eine Art Western-Showdown am Schluss des Films. Neuartig an *Jaws* war es zudem, dass die Sicht des Hais auf seine Opfer spannungssteigernd an die eines Triebtäters angenähert wurde, vergleichbar etwa der berühmten Duschszene in Hitchcocks *Psycho* von 1960, was auch für das Plakat von *Jaws* eine Rolle gespielt haben dürfte.

Ihr Promotionsvorhaben stellte **Maria Schulze, M.A.** (Dresden) mit ihrem Beitrag „Der Hochstand als Jagdwerkzeug, Herrschaftssymbol und Anschlagziel“ vor. Bei ihrer Betrachtung von Funktionen, Formen und Symbolwerten der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verbreiteten, gerade in Deutschland omnipräsenten Jagdutensils in der Kunst ergab sich

eine erstaunliche Fülle und Vielfalt von Beispielen in der zeitgenössischen Kunst. Diese beschäftigen sich mit den formalen Charakteristika und Reizen der in Wald und Landschaft errichteten Kleinarchitekturen ebenso wie mit ihren verschiedenen Deutbarkeiten im Hinblick auf die Jagd und ihre gesellschaftliche Stellung bzw. Bewertung. Neben Fotoarbeiten wie denen von Paul Mayer und Bertram Kober traten dabei Skulpturen. Die Künstlerin Francis Zeischegg verband das Gestell eines Hochsitzes mit verschiedenen Aufsätzen, etwa einem säfthenartigen oder gar einem Stehbunker von der deutschen Grenze. Letzteres verwies auf den Zusammenhang von Militär bzw. Grenze und Jagd. Eine solche Symbolik des Hochstandes, die mit Hierarchien unter Menschen oder zwischen Mensch und Mitgeschöpf verbunden werden kann, steht wohl jenseits von reinem Vandalismus hinter der Zerstörung von Hochsitzen, etwa durch Aktivisten. Auch dies findet sein Echo in der zeitgenössischen Kunst, etwa in der Serie „Hochsitz, gefällt“ des Schweizer Künstlerduos „Huber.Huber“.

Von hierher ergab sich eine gute Überleitung zur Abschlussdiskussion der Sektion, in der einige der Facetten des vielseitigen Themas noch einmal Revue passieren konnten.

Harald Wolter-von dem Knesebeck

13. Sektion für Musikwissenschaft

Rahmenthema „SakralKlangRäume“

Die Sektionsveranstaltung am 28. September 2024 in Regensburg wurde gemeinsam mit dem Institut für Musikwissenschaft der Universität Regensburg, namentlich Frau Prof. Dr. Katelijne Schiltz und Herrn Prof. Dr. Gregor Herzfeld, konzipiert sowie in den Räumen des Regensburger Alumneums durchgeführt. Anknüpfend an laufende Forschungen im Regensburger Institut sowie des Mainzer Forschungsvorhabens „Cantoria. Musik und Sakralarchitektur“ war das Symposium den vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen sakralen Klängen und Räumen in diachroner Perspektive gewidmet.

Das erste Referat von **Dr. Tobias Weißmann** (Mainz) zu „Musik und Ritus in normannischen Sakralräumen im Sizilien des 12. Jahrhunderts“ eröffnete die im Wesentlichen chronologisch angelegte Reihe von Fallbeispielen unterschiedlicher Spielarten des Ineingreifens von Raum und Musik in sakralen Kontexten und bot zugleich einen Einblick in ein Teilprojekt des Mainzer Cantoria-Projekts. Im Zentrum seiner Ausführungen stand der Sakralraum der palermitanischen Palastkapelle, den er als Ort der interkulturell-rituellen Begegnung im Hochmittelalter interpretierte.

Von dort führte **Raphaela Beroun M.A.** (Wien) anschließend mit ihrem Referat „Maria als Mediatrix zur Überwindung der Distanz während der Wandlung der Messe. Eine musikalische Praxis am Hof Maximilians (1459–1519)“ in den Dom zu Konstanz, wo Kaiser Maximilian gemäß einer bekannten Darstellung in der Luzerner Chronik der Messe beiwohnte. Sie ging dabei Volker Leppins Konzept der spätmittelalterlichen Eucharistie als symbolischem Reenactment des Letzten Abendmahls und des Kreuztodes Jesu nach und fragte nach der Funktion, die die Musik in diesem komplexen liturgischen Zusammenspiel innerhalb des sakralen (Klang-)Raums übernimmt.

Der Sichtbarkeit des Kaisers kommt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle zu – ganz im Unterschied zu den Phänomenen entvisualisierter Klangideale, denen sich das Referat „Körperlos. Sakralräume als Medien einer post-tridentinischen Klang- und Körperpolitik“ von **Jun.-Prof. Dr. Anne Holzmüller** (Marburg) widmete und mit dem sie zugleich die Brücke in die Frühe Neuzeit schlug. Am Beispiel von Frauenkonventen in Bologna und Mailand sowie der ‚figlie di coro‘ in den Venezianischen ‚Ospedali‘ zeigte sie, wie aus dem

Musizieren unter Klausurbedingungen ein regelrechtes Geschäftsmodell abgeleitet wurde. Sie gab damit zugleich einen Einblick in das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Musikhören, Musiksehen. Historische Wechselwirkungen vom 17. bis zum 21. Jahrhundert“, das u.a. am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Marburg angesiedelt ist.

Wie ein theatraler Raum zu einem Sakralraum umfunktioniert wird, untersuchte das Referat „Vom Opernhaus zum Gotteshaus – der Umbau des Dresdner Operntheaters zur katholischen Hofkirche 1708“ von **Dr. Silke Herz** und **Dr. Peter H. Jahn** (beide Dresden). Die Rekonstruktion und Bewertung dieses bemerkenswerten und einmaligen Vorgangs erforderte eine präzise Kenntnis der komplexen Dresdner Quellsituation, über die beide dank ihrer Arbeit im architekturgeschichtlichen Dresdner Forschungsvorhaben „Residenzbauprojekte unter August dem Starken“ verfügen.

Das Komponieren für sakrale Räume nahm sodann **PD Dr. Michael Braun** (Regensburg) im Rahmen seines Referats „Die ‚Kirchensinfonie‘ im 18. Jahrhundert – eine Spurensuche“ in den Blick. Die Auseinandersetzung mit diesem in der Forschung eher vernachlässigten Typus, der gleichwohl von den Zeitgenossen gleichberechtigt neben der Kammer- und Theatersinfonie angesiedelt wurde, bot vielfältige Aufschlüsse über Nutzungsszenarien sakraler Räume im 18. Jahrhundert an der Grenze zur Profanierung.

Es folgte ein großer zeitlicher und räumlicher Sprung zum Campus der katholischen University of St. Thomas in Houston, wo in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts Morton Feldman für die nach dem Maler Mark Rothko benannten Rothko Chapel seine gleichnamige Komposition schuf. **Prof. Dr. Gregor Herzfeld** (Regensburg) diskutierte in seinem Referat „Feldmans Rothko Chapel. Sakralklangraum und musikalischer Erinnerungsort“ die religions- und konfessionsübergreifende Sakral-Wirkung dieses besonderen Beispiels eines ‚SakralKlangRaums‘.

Die dabei sich eröffnende religionswissenschaftliche Perspektive auf das Rahmenthema griff **Dr. Friedlind Riedel** (Weimar) am Ende des Symposiums auf und weitete mit ihrem Referat „Räume des Verlangens. Versuche einer Theravada Buddhistischen Atmosphärenforschung“ den Blick ins burmesische Musiktheater. Sie fragte dabei nach den Relationen des Musikmachens und -hörens dort, wo das Profane endet und das Heilige beginnt. Sie griff dabei verschiedene der bereits zuvor erörterten Themenfelder auf, wobei die vielfältigen Fragen nach den interkulturellen Bezügen des Verhältnisses von sakralen Klängen und Räumen in eine ausgiebige Schlussdiskussion mündeten.

Klaus Pietschmann

14. Sektionen für Europäische Ethnologie und Soziologie

Rahmenthema: „Mensch-Umwelt-Beziehungen im ‚Antropozän‘: Theorie – Konzepte – Alltage

Die Sitzung der beiden Sektionen fand am Freitag, den 27.9. und Samstag, den 28.9.2024 statt. **Prof. Dr. Heidrun Alzheimer** (Bamberg), **Prof. Dr. Angela Treiber** (Eichstätt) und **Prof. Dr. Hubert Knoblauch** (Berlin) begrüßten die Gäste.

Die Kulturanthropologin **PD Dr. Anne Dippel** (Jena) beschäftigte sich mit der Frage, wie auf öffentliches Handeln hin orientierte Fächer mit ethnographischer Tradition zu Klimawandel und Artensterben stehen. Sie konstatierte weithin Schweigen zu diesem Problemkomplex und plädierte deshalb für zwei Strategien: erstens bessere Geschichten erzählen und den Menschen zuhören, und zweitens zur Deeskalation und zum Umdenken beizutragen und neue Gemeinschaftsformen entwickeln.

Der Soziologe **Prof. Dr. Matthias Groß** (Leipzig) beleuchtete die Zunahme von kommunizierten Unsicherheiten und Nichtwissen in der Gegenwartsgesellschaft, die er als Rahmen für die soziologischen Kontextualisierung aktueller Debatten um das Anthropozän und die vermeintlich bedeutende Rolle des Menschen darin nutzte. Zur Analyse von Entscheidungsprozessen differenzierte er verschiedene Kategorien des Nichtwissens im Anthropozän und stellte sie Formen etablierten Wissens gegenüber, um so die Rolle des Menschen in der Natur genauer bestimmen zu können.

Dr. Helen Ahner (Wien) wurde mit ihrem Vortrag über „Das Planetarium als Gegenstand einer Weltraumanthropologie“ online zugeschaltet. Sie erkundete das Projektionsplanetarium zur Zeit seiner Etablierung in den 1920er Jahren. Im Mittelpunkt standen dabei die Erfahrungen, die die Menschen unter dem künstlichen Sternenhimmel damals gemacht haben. Es wurde deutlich, dass die emotionalen und sinnlichen Dimensionen des Planetariums besonders prägend wirk(t)en.

Der zweite Tag startete mit einem Vortrag von **Jana Lobe, B.A.** (Bamberg). Sie präsentierte die Ergebnisse ihrer Masterarbeit über die Formen moderner Bestattungen und konstatierte eingangs, dass nicht nur unsere Lebensweise, sondern auch unsere Überreste potentiell toxisch für Boden, Grundwasser und Atmosphäre sein können. In Reaktion auf diese Erkenntnis fordern Wissenschaftstheoretiker und Bestattungsdienstleister das symbiotische Verschmelzen des Leichnams mit der Natur. Eine Lösung, die sie der staunenden Zuhörerschaft präsentiert hat, ist die sog. „Reerdigung“ in einem „lebendigen Sarg“, die sie in die aktuellen Multi-Species-Studies und den Neuen Materialismus eingebettet hat.

Im Anschluss daran ging die Soziologin **PD Dr. Silke Gülker** (Berlin) unter dem Titel „Amazonien im Anthropozän: Suchbewegungen zum Zusammenhang von (Un)Verfügbarkeitskonstruktionen und Handeln“ der Frage nach, wie das südamerikanische Amazonien im Anthropozän-Diskurs sichtbar und relevant gemacht wird. Ausgehend von der Beobachtung, dass die Zusammenhänge zwischen Menschen und Umwelt nur unvollständig gekannt sind bzw. gewusst werden können, zeigte sie, wie Amazonien als ganzheitliche und harmonische Gegenwelt zur westlichen und von einer Anthropozän-Logik geprägten Lebensweise verstanden wird. Diese spezifische Konstellation – das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Mensch-Umwelt-Beziehungen und spezifische Konstruktionen von (Un-)Verfügbarkeit – sollen in einem geplanten Forschungsprojekt zum Ausgangspunkt einer empirischen und theoretischen Suchbewegung gemacht werden.

Prof. Dr. Manuel Trummer (Regensburg), Geschäftsführer des Instituts für Volkskunde an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, referierte über „anthropozäne Ängste in den populären Medien“, konkret über spektakuläre Monstren wie Godzilla, ungeheure Trolle oder mutierende eiszeitliche Viren, die unsere Zivilisation bedrohen. Ausgehend von einem kulturwissenschaftlich-narratologischen Verständnis des Anthropozäns diskutierte Trummer wie Katastrophenfilme und Eco-Thriller Krisenlagen wie Klimakatastrophe, Ausbeutung fossiler Rohstoffe oder Gletscherschmelze visuell spektakulär erzählen und mit ökologischen Botschaften verbinden.

Der im Programm angekündigte Vortrag von **Janine Hauer, M.A.** (Halle) musste entfallen. An ihre Stelle trat die Ethnologin **Dr. Anna-Lena Wolf** (Halle) mit einem Beitrag über „Gerechtigkeitsvorstellungen und Konzeptionen des Menschen im Anthropozän“. Von Beginn an hat die Ethnologie sich mit Fragen von moralischer Legitimität, Fairness und Richtigkeit von Ideen, Praktiken und normativen Ordnungen auseinandergesetzt. Wolf präsentierte Theorien darüber, wie Menschen im Alltag spezifische Gerechtigkeitsvorstellungen aushandeln und umsetzen; zeitgenössische Auseinandersetzungen mit dem Anthropozän

tendieren eher dazu, posthumanistische Ontologien und Ethiken voranzutreiben. Die Referentin machte in den jüngsten Diskussionen zwei Trends aus: erstens lokale ethnografische Fallstudien, die untersuchen wie Menschen unterschiedlich mit den Auswirkungen des Klimawandels umgehen, und zweitens Studien, die in erster Linie die Beziehung zwischen Menschen und ihrer Umgebung sowie die globale menschliche Verfassung neu konzeptualisieren.

Prof. Dr. Clemens Albrecht (Soziologie, Bonn) stellte in seinem Vortrag über „Salutopudentia – vom klugen Umgang mit der Gesundheit“ ein Brettspiel zur Gesundheitsprävention vor, das derzeit als Öffentlichkeits- und Transferprojekt im Rahmen des SFB 1454 „Metaflammation and Cellular Programming“ an der Universität Bonn entwickelt und an unterschiedlichen Zielgruppen getestet wird. Ziel ist es, Wissenstransfer nicht im üblichen Sinne der Aufklärung (z.B. Gesundheitserziehung) zu leisten, sondern auf den Effekt spielerischer Anreize zu setzen, um langfristige und nachhaltige Verhaltensänderungen zu bewirken. Die Teilnehmenden werden gewissermaßen spielend ermächtigt, sich in wechselnden Umwelten in ihrem individuellen Ernährungsverhalten, ihrem Bewegungsprofil, ihren Schlafgewohnheiten und Stressoren gesundheitsbewusster zu verhalten.

Valeska Flor, PhD (Tübingen) beschäftigte sich mit der Aushandlung von Klimawissen. Sie untersuchte aus kulturanthropologischer Perspektive, wie staatliche und nicht-staatliche Organisationen, Initiativen, Verbände und Programme Klimawissen gemeinsam erzeugen, weitergeben und kollektive Lösungen entwickeln. Im Fokus stand in ihrem Referat die Umsetzung von Energiesicherheit und Klimaschutz auf lokaler Ebene. Besonders interessierte sie die Frage, wie lokale Akteur:innen gemeinsam mit sozialen Bewegungen Klimawissen aufnehmen, verhandeln und weitergeben.

Fazit: Die Vorträge aus den beiden Sektionen Europäische Ethnologie und Soziologie machten deutlich, dass wir uns inmitten einer tiefgreifenden globalen ökologischen Krise befinden, zu denen auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften wegweisende Diskurse geführt werden. Angesichts weltweit dramatisch steigender Temperaturen, die mit Extremwetterereignissen einhergehen, angesichts des zunehmenden Landverbrauchs, angesichts der Bedrohung von Ökosystemen, angesichts eines immer weiter um sich greifenden Artensterbens, der Überfischung und Vermüllung der Ozeane usw. können wir die Augen vor diesen fatalen Entwicklungen nicht mehr verschließen. Seit Beginn der Industriellen Revolution vor rund 200 Jahren greift der Mensch so massiv in die biologischen, geologischen und atmosphärischen Prozesse auf der Erde ein, dass die Auswirkungen noch in 100.000 bis 300.000 Jahren zu spüren sein werden. Klimawandel, Plastikmüll, Atomtests – der Einfluss des Menschen auf den Planeten ist immens und die Schöpfung in ihrer Gesamtheit bedroht. Diese Aus- und Einsichten haben gezeigt, dass es notwendig ist, sich auch als Geistes- und Sozialwissenschaftler:innen mit dem Thema „Schöpfung und Verantwortung“ auseinanderzusetzen.

Heidrun Alzheimer / Silke Steets

15. Sektion für Medizin

Die diesjährige Sitzung des Fachbereichs Medizin der Görres-Gesellschaft beschäftigte sich mit den normativen Herausforderungen, die mit neuen somatischen genomischen Therapien (SGT) verbunden sind. Die Sitzung wurde zum sechsten Mal in Folge in Kooperation mit der Fachschaft Medizin des Cusanuswerks durchgeführt.

Prof. Dr. Dr. Thomas Heinemann, Inhaber des Lehrstuhls Ethik, Theorie und Geschichte der Medizin an der Vinzenz Pallotti University in Vallendar und gemeinsam mit **Prof. Dr.**

Dr. Christoph Klein (s.u.) Leiter des Fachbereichs Medizin der Görres-Gesellschaft, begrüßte die Teilnehmenden und eröffnete die Sitzung mit einem kurzen Überblick über das Thema. Seit den 1990er Jahren, als die Eingriffsmöglichkeiten in das menschliche Genom erstmals die Realisierung gentherapeutischer Ansätze in den Blick zu nehmen erlaubten, orientierte sich das Verständnis vom Genom und seinen Funktionen an dem linearen Modell der klassischen molekularen Genetik: mit der DNA als Informationsspeicher, der mRNA als intermediärem Botenstoff und dem Ribosom als Ort der Umsetzung der Information in ein Proteinprodukt. Naturgemäß legten auch die ethischen und rechtlichen Beurteilungen der Gentherapie dieses Modell zugrunde. Mit der „Genschere“ CRISPR-Cas sowie neuen RNA-basierten Verfahren stehen heute indes molekularbiologische Werkzeuge zur Verfügung, deren Ergebnisse ein neues Verständnis vom Genom erfordern und die derzeit geltenden normativen Regelwerke herausfordern.

Im ersten Teil der Veranstaltung, der von **Dr. med. Tobias Bauer**, Klinik für Neuroradiologie der Universität Bonn und Mitglied der Vorbereitungsgruppe, moderiert wurde, stellte **Prof. Dr. med. Tobias Cantz**, REBIRTH-Zentrum für translationale regenerative Medizin an der Medizinischen Hochschule Hannover, die vielfältigen neuen Möglichkeiten eines (therapeutischen) Eingreifens in das Genom vor. Auf dieser Grundlage analysierte **Lothar Pietrek**, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Staats- und Verwaltungsrecht, Völkerrecht, Europäisches und Internationales Wirtschaftsrecht der Universität Passau, die Schwierigkeiten, die heute bestehenden therapeutischen Möglichkeiten in das derzeit geltende rechtliche Regelwerk einzuordnen. **Merlin Krzemien** und **Jan Schnalke**, Wissenschaftliche Assistenten am Institute for Medical Humanities des Universitätsklinikums Bonn, untersuchten die ethischen Fragen, die mit der Anwendung von SGT erkennbar werden.

Der zweite Teil der Sitzung, der speziellen Fragen der SGT gewidmet war, wurde von Prof. Dr. Dr. Thomas Heinemann moderiert. **Prof. Dr. Philipp Beckhove**, Leiter des Leibniz-Instituts für Immuntherapie in Regensburg, stellte die faszinierenden therapeutischen Möglichkeiten vor, die sich mit dem therapeutischen Einsatz von CAR (cybrid antigen receptor)-T-Zellen, einer Klasse der Lymphozyten des Immunsystems, abzeichnen. **Johanna Risse**, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institute for Medical Humanities des Universitätsklinikums Bonn, diskutierte anhand verschiedener ethischer Modelle die virulente Frage der Preisbildung für SGT vor dem Hintergrund, dass für Gentherapeutika für seltene Erkrankungen von den Pharmafirmen gegenwärtig exorbitante Summen aufgerufen werden. **Prof. Dr. Dr. Christoph Klein**, Direktor der Kinderklinik und Kinderpoliklinik der LMU München und Leiter des Fachbereichs Medizin der Görres-Gesellschaft, berichtete über die therapeutischen Erfolge, die mit einer genetischen Diagnostik im Kindesalter zu erzielen sind, und verwies auf die diesbezüglich problematische Infrastruktur im deutschen Gesundheitswesen.

In der abschließenden Diskussion wurden verschiedene weitere Fragen herausgearbeitet, etwa wer eigentlich in Deutschland aufgrund welcher Kriterien bestimmt, für wen, durch wen und für welche Erkrankungen SGT entwickelt werden.

Thomas Heinemann

Weitere Aktivitäten 2024

15./16. Februar 2024: Tagung des Jungen Forums der Görres-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Bischöflichen Akademie in Aachen zum Thema „Freiheit“. In diesem Rahmen öffentliche Podiumsdiskussion zum Freiheitskampf der Ukraine.

13. bis 17. März 2024: Studienreise des Jungen Forums nach Dresden unter dem Thema „Kampf um die Freiheit“. Begegnung mit zahlreichen Persönlichkeiten, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Politikern, Künstlern etc.

27./28. April 2024: Tagung in Zusammenarbeit mit der Thomas-Morus-Akademie (TMA) in Bensberg mit Abt Dr. Nikodemus Schnabel: „Nikodemus Schnabel, ein deutscher Abt in Jerusalem. Tür an Tür mit Juden und Muslimen im Heiligen Land“. Am Abend des 27. April Podiumsgespräch Abt Nikodemus mit Navid Kermani: „Religionen und Politik, Gewalt und Friedenshoffnungen im Nahen Osten“.

15. Mai 2024: Beteiligung an der Tagung zur Reform des Abtreibungsrechtes: „Reform des Abtreibungsrechts – § 218 StGB – quo vadis?“ Tagung und Podiumsdiskussion in der Katholischen Akademie in Berlin.

1. bis 3. September 2024: Gemeinschaftstagung mit der Hanns-Seidel-Stiftung (HSS) im Kloster Banz zum Thema: „Die Soziale Marktwirtschaft: Grundlage von Freiheit, Wohlstand und Demokratie“ (Leitung: Prof. Dr. Nils Goldschmidt).

18. November 2024: Veranstaltung zum Thema „Tausend Tage Krieg. Politische, militärische und technologische Einschätzungen“ in Zusammenarbeit mit dem CASSIS-Institut in Bonn sowie dem Fraunhofer-Institut FKIE.

Daneben fanden in München und Augsburg, ausgerichtet von den dortigen Regionalgruppen der Görres-Gesellschaft, Vortragsabende und Besuche von Ausstellungen statt.

Webinar 2024

28. November 2024: In Zusammenarbeit mit dem KAAD: Dr. Thomas Arnold (Dresden): „Kippt der Osten? Zur politischen Situation im Osten Deutschlands“.

DRITTER TEIL

I. Vorstand und Sektionsleiterinnen und Sektionsleiter

Protector

S. Eminenz Dr. Rainer Maria Kardinal Woelki
Erzbischof von Köln

Ehrenpräsident

Prof. Dr. iur. Dr. h.c. mult. Paul Mikat †

Vorstand

Präsident:

Prof. Dr. Bernd Engler, Stäudach 155, 72074 Tübingen

Vizepräsidenten:

Prof. Dr. Georg Braungart, Rappenberghalde 53/3, 72070 Tübingen

Prof. Dr. Sabine Seichter, Universität Salzburg, Erzabt-Klotz-Str. 1, 5020 Salzburg

Generalsekretär:

Dr. Martin Barth, Im Cäcilienbusch 11, 53340 Meckenheim

Beisitzer:

Prof. Dr. Heidrun Alzheimer, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl
für Europäische Ethnologie, 96045 Bamberg

Prof. Dr. Thomas Brechenmacher, Alte Dorfstr. 17, 14542 Werder (Havel)

Prof. Dr. Nils Goldschmidt, Kirschborn 11, 57250 Netphen-Salchendorf

Pater Dr. Hans Langendörfer SJ, KAAD, Hausdorffstr. 151, 53129 Bonn

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter, Eppaner Str. 12, 94036 Passau

Prof. Dr. Arnd Uhle, Denglerstr. 54, 53173 Bonn-Bad Godesberg

Geschäftsstelle:

Dr. Martin Barth, Generalsekretär

Veronica Thiel, M.A., Referentin

Sektionsleiterinnen und Sektionsleiter

Sektion für Philosophie:

Prof. Dr. Thomas Hanke, Weberstr. 90, 60318 Frankfurt a. Main

Prof. Dr. Isabelle Mandrella, Josef-Görtz-Str. 16, 53332 Bornheim

Sektion für Pädagogik:

Prof. Dr. Michael Obermaier, KathO NRW, Wörthstr. 10, 50668 Köln

Prof. Dr. Erik Ode, Universität der Bundeswehr, Institut für Bildungswissenschaft, Werner-
Heisenberg-Weg 39, 85577 Neubiberg

Sektion für Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie:

N.N.

Sektion für Geschichte:

Prof. Dr. Matthias Asche, An der Wublitz 27, 14542 Werder/Havel
Prof. Dr. Peter Hoeres, Universität Würzburg, Am Hubland, 97074 Würzburg

Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum e.V.:

Prof. Dr. Günther Wassilowsky, Humboldt-Universität zu Berlin, Zentralinstitut für Katho-
lische Theologie, Unter den Linden 6, 10099 Berlin

Sektion für Altertumswissenschaft:

Abteilung für Klassische Philologie:
Prof. Dr. Stefan Freund, Greueler Weg 26, 42349 Wuppertal
Prof. Dr. Meinolf Vielberg, von-Haase-Weg 5, 07743 Jena

Abteilung für Alte Geschichte:

Prof. Dr. Walter Ameling, Universität Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln

Abteilung für Archäologie:

Prof. Dr. Matthias Steinhart, Universität Würzburg, Residenzplatz 2, 97070 Würzburg

Sektion für Romanische Philologie:

Prof. Dr. Christoph Strosetzki, Hubertusweg 90, 41466 Neuss

Sektion für Deutsche Philologie:

Prof. Dr. Georg Braungart, Rappenberghalde 53/3, 72070 Tübingen

Sektion für Englisch-Amerikanische Philologie:

Prof. Dr. Matthias Bauer, Universität Tübingen, Wilhelmstr. 50, 72074 Tübingen

Sektion für Slawische Philologie:

Prof. Dr. Rainer Goldt, Maler-Faber-Str. 2, 55545 Bad Kreuznach

Sektion für die Kunde des Christlichen Orients:

Prof. Dr. Josef Rist, Riemenschneiderstr. 7, 97072 Würzburg

Sektion für Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie:

Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Mariano Delgado, Université Miséricorde, CH-1700 Fribourg
Prof. DDR. Klaus Vellguth, Münsterstr. 319, 52076 Aachen

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:

Prof. Dr. Matthias Friehe, Im Meisengarten 39E, 53179 Bonn

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:

Prof. Dr. Nils Goldschmidt, Kirschborn 11, 57250 Netphen-Salchendorf

Sektion für Kunstgeschichte:

Prof. Dr. Harald Wolter-von dem Knesebeck, Gerhard-Rohlf's-Str. 24, 53173 Bonn

Sektion für Musikwissenschaft:

Prof. Dr. Klaus Pietschmann, Prof.-Kunkel-Str. 3, 55129 Mainz

Sektion für Europäische Ethnologie:

Prof. Dr. Heidrun Alzheimer, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl für Euro-
päische Ethnologie, 96045 Bamberg

Sektion für Natur- und Technikwissenschaft:
N.N.

Sektion für Politische Wissenschaft und Kommunikationswissenschaft:
Prof. Dr. Peter Nitschke, Kringelkamp 24, 49377 Vechta
(verstorben 2024, seither N.N.)

Sektion für Soziologie:
Prof. Dr. Hubert Knoblauch, Holsteinische Str. 25, 12161 Berlin
Prof. Dr. Silke Steets, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Lehrstuhl für
Soziologie mit Schwerpunkt Soziologische Theorie, Kochstr. 4, 91054 Erlangen
Prof. Dr. Joost van Loon, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Kapuzinerstr. 2,
85072 Eichstätt

Sektion für Medizin:
Prof. Dr. Dr. Thomas Heinemann, Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar,
Pallottistr. 3, 56179 Vallendar
Prof. Dr. Christoph Klein, Dr. v. Haunesches Kinderspital, 80337 München

II. Beirat

Die Liste der Beiratsmitglieder befindet sich auf unserer Internetseite unter der Adresse:
<http://www.goerres-gesellschaft.de/gesellschaft/beirat/>

III. Haushaltsausschuss

Prof. Dr. Tilman Repgen, Lessingstr. 11, 21465 Reinbek (Vorsitzender)
Frau Nathalie Figge
Prof. Dr. Patrick Peters, Heintgesweg 49, 41239 Mönchengladbach
Dr. Hans Reckers, Reuterweg 68, 53332 Bornheim
Priv. Doz. Dr. Alexander Schmitt Glaeser, Kaulbachstr. 64, 80539 München
Dr. Florian Simon, LL.M., c/o Verlag Duncker & Humblot, Carl-Heinrich-Becker-Weg
9, 12165 Berlin
Dr. Albrecht Weiland, Simmernstr. 43a, 93051 Regensburg

IV. Mitgliederstand zum 31. Dezember 2024

Mitgliederzahl: 2.908

V. Träger des Ehrenringes der Görres-Gesellschaft

- 1977 Prof. Dr. Clemens Bauer, Freiburg i. Br.
1978 Prälat Prof. Dr. Dr. h.c. Hubert Jedin, Bonn
1979 Prof. Dr. med. Franz Grosse-Brockhoff, Düsseldorf
1980 Prof. Dr. Dr. h.c. Johannes Broermann, Berlin
1981 Prof. Dr. Dr. h.c. Ernst Friesenhahn, Bonn
1982 Dr. h.c. Hermann Josef Abs, Frankfurt
1983 Prof. Dr. José Manuel Pérez-Prendes, Madrid
1984 Prof. Dr. Drs. h.c. Max Müller, Freiburg
1986 Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln
1987 Prof. Dr. Dr. h.c. Joannes Maria van der Ven, Balthoven
1988 Prof. Dr. Theobald Freudenberger, Würzburg
1989 Prof. Dr. Theo Mayer-Maly, Salzburg
1990 Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Josef Pieper, Münster
1992 Prof. Dr. Hermann Krings, München
1993 Peter Eppenich, Köln
1994 Prof. Dr. Quintin Aldea Vaquero, Madrid
1995 Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Heinz Schürmann, Erfurt
1996 Staatsminister a.D. Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans Maier, München
1997 Prof. Dr. Hugo Rokyta, Prag
1998 Prof. Dr. Dr. h.c. Konrad Reppen, Bonn
1999 Hans Elmar Onnau, Kerpen
2000 Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Frühwald, München
2001 Prof. Dr. Laetitia Boehm, München
2002 Prof. Dr. Dr. Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz
2003 Prof. Dr. Dr. h.c. Rudolf Morsey, Neustadt Weinstr.
2004 Weihbischof Prof. Dr. Jan Kopiec, Opole/Polen
2006 Prof. Dr. Günther Massenkeil, Bonn
2007 Minister a.D. Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Paul Mikat, Düsseldorf
Irmtrud Bethge, Passau
2008 Walter Kardinal Kasper, Rom
2009 Prof. Dr. Kurt Heinrich, Düsseldorf
2010 Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Bernhard Vogel, Speyer
2011 Prof. Dr. Alexander Hollerbach, Freiburg i.Br.
2012 Prof. Dr. Wilhelm Korff, München
2013 Prof. Dr. Dr. h.c. Josef Isensee, Bonn
2014 Prof. DDr. Dr. h.c. Günter Rager, Fribourg (Schweiz)
2015 Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Aachen
2016 Prof. Dr. Dr. h.c. Ludger Honnefelder, Bonn
2017 Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Paul Kirchhof, Heidelberg
2018 Pater Dr. Hans Langendörfer SJ, Bonn
2021 Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter, Passau
2022 Dr. Monika Fink-Lang, München
2024 Prof. Dr. Dr. Hubert Kaufhold, München

VI. Unsere Toten

Prof. Dr. Gabriel Adriányi, Königswinter
Dr. Adolf Barth, Gundelfingen
Prof. Dr. Wolfgang Bergsdorf, Bonn
Prof. Dr. Karl Decker, Ingelheim
Dr. Karel Floss, Sazava (CZ)
Dr. Gerhard Gierse, Essen
Prof. Dr. Norbert Glatzel, Regensburg
Prof. Dr. Ernst Heinen, Köln
Dr. Rudolf Heinrich, Rom
Prof. Dr. Wolfgang Hinrichs, Siegen
P. Prof. Dr. Ulrich Horst OP, Hamburg
Prof. Dr. Dr. Bernhard Irrgang, Dresden
Prof. Dr. Harald Jung, Schönbrunn
Prof. Dr. Dr. h.c. Franz-Xaver Kaufmann, Bonn
Philipp M. Laufenberg, Köln
Prof. Dr. Gottfried Leder, Hildesheim
Prof. Dr. Reinar Lüdeke, Passau
Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Joachim Meyer, Potsdam
Prof. Dr. Dr. h.c. Rudolf Morsey, Speyer
Prof. Dr. Walter W. Müller, Marburg
Dr. Johannes Niemeyer, Lienen
Prof. Dr. Peter Nitschke, Vechta
Prof. Dr. Annemarie Pieper, Rheinfelden
Prof. Dr. Reiner Pommerin, Dresden
Adolf Schätzlein, Neuss
Rosa Schätzlein, Neuss
Dr. Herbert B. Schmidt, Bonn
Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Schmitt Glaeser, Bayreuth
Prof. Dr. Werner Schubert, Altenholz
Dr. Hermann Josef Schuster, Bonn
Prof. Dr. Volker Michael Strocka, Freiburg
Prof. Dr. Bernhard Sutor, Eichstätt
Prof. Dr. Ernst Christoph Suttner, Würzburg
Ralph Theile, Aachen
Gernot Valk, Aachen
Prof. Dr. Wilhelm Wittenbruch, Altenberge
P. Prof. Dr. Wolf Notker OSB., St. Ottilien
Dr. Frank Gebhard Zander, Rom

VII. Institute und Auslandsbeziehungen

Institut Rom

Anschrift:

Pontificio Collegio Teutonico, I - 00120 Città del Vaticano

Tel. +39 06 69892 672 (Direktor), -673 (Bibliothek)

rigg.direktor@gmail.com

www.goerres-gesellschaft-rom.de

www.goerres-rom-stiftung.de

Online-Katalog der Bibliothek: <http://rigg.emmebisoft.it/>

Direktor: Prof. Dr. Stefan Heid

Vizedirektor: Dr. Johan Ickx (seit 11.10.2024)

Stipendiaten: Nicola Gadaleta, Sebastian Grünbaum, Michael Hetz, Antun Kovčalija, Franz Malzl

Mitglieder (Jahresende): 267

Direktorium:

Dr. Martin Barth

Konrad Bestle (2023-2024)

Prof. Dr. Bernd Engler

Dr. Ignacio García Lascurain Bernstorff (seit 11.10.2024)

Prof. Dr. Johannes Grohe

Prof. Dr. Karl-Joseph Hummel

Dr. Johan Ickx (seit 11.10.2024)

Prof. Dr. Michael Matheus

Prof. Dr. Arnd Uhle

Öffentliche Vorträge:

27. Januar 2024: *Vanessa Bayha* (Rom): Die Eroberung Roms durch die Westgoten im Jahr 410 im Spiegel der Predigten des Bischofs Augustinus von Hippo

24. Februar 2024: *Elena Luckhardt* (Bamberg): China als utopischer Staat bei Athanasius Kircher SJ (1602-1680)

27. April 2024: *Jobst Knigge* (Hamburg): Der Kampf zwischen Bundesrepublik und DDR um die deutsche Kultur in Rom

25. Mai 2024: *Hartmut Benz* (Ruppichteroth): Ein Meisterspion im Vatikan? Das mysteriöse Leben des Prälaten Rudolf Gerlach (1886-1946)

30. Mai 2024: „Zur letzten Wortmeldung“ – Sommerabend der Görresianer in San Giovanni a Porta Latina

26. Oktober 2024: *Christian Hecht* (Erlangen): Die Kunstausrüstung der Sixtinischen Kapelle und ihre liturgische Funktion

30. November 2024: *Stefan Rebenich* (Bern): „Ein reich illustrierter Kalender“ – Der Chronograph des Jahres 354 in den wissenschaftlichen Debatten des 19. Jahrhunderts

Tagung:

27.-30. November 2024: Zeit, Raum und Kalender im spätantiken Rom. Studien zum Chronographen von 354.

Verantwortlich: Matthias Simperl (Augsburg), Stefan Heid (Rom)

Veröffentlichungen:

Römische Quartalschrift 118,3-4 (2023); 119,1-2 (2024)

Christopher Kast, Claudia Märkl (Hg.), Papstreisen im Mittelalter: Organisation – Zeremoniell – Rezeption = 71. Supplementband der Römischen Quartalschrift, Freiburg i.Br. 2024.
Stefan Heid, Johannes Grohe (Hg.), Historische Intuitionen. Hommage an Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI. = 72. Supplementband der Römischen Quartalschrift, Freiburg i.Br. 2024.

Stefan Heid, Der Campo Santo Teutonico und das Päpstliche Institut für Christliche Archäologie, Regensburg 2024.

Stefan Heid

Institut Jerusalem

Anschrift

Dormition Abbey, Mount Zion,
P.O.B. 22, 91000 Jerusalem / Israel
Institut der Görres-Gesellschaft
+972-2-5655-330 / +972-2-5655-332
jigg@dormitio.net

Direktor:

Abt Dr. Nikodemus C. Schnabel OSB

Bibliothek

In den letzten Jahren wurde mit Mitteln des Kulturfonds des Auswärtigen Amtes die gemeinsame Bibliothek des Jerusalemer Instituts der Görres-Gesellschaft, des Theologischen Studienjahres und der Abtei Dormitio mit ca. 45.000 Bänden in den Online-Katalog des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes (SWB) aufgenommen und auf einen aktuellen, bedienerfreundlichen Stand gebracht.

Abt Dr. Nikodemus C. Schnabel OSB, Direktor, P. Simeon Gloger OSB, Bibliothekar

Institut Lissabon

Anschrift

Instituto Português de Sociedade Científica de Goerres
c/o Universidade Católica Portuguesa, Palma de Cima, P-1600 Lissabon

Institut für Interdisziplinäre Forschung

Anschrift:

Adenauerallee 19, 53111 Bonn
Tel. 0049 (0)228-2674-375 / Fax 0049 (0)228-2674-379
interdisz@goerres-gesellschaft.de / www.goerres-gesellschaft.de

Direktoren:

Prof. Dr. Karl Heinz Hoffmann
Prof. Dr. Nikolaus Korber

Vizedirektorinnen:

Prof. Dr. Kerstin Schlögl-Flierl
Prof. Dr. Andrea Edenharter

Symposium 2024

Die 68. Jahrestagung des Instituts für Interdisziplinäre Forschung der Görres-Gesellschaft fand vom 9. bis 11. September 2024 in der Katholischen Akademie Berlin statt. Thema der Tagung war „Demografische Herausforderungen“.

Nach einer inhaltlichen Einführung durch die beiden Direktoren des Instituts, Prof. Dr. Karl Heinz Hoffmann und Prof. Dr. Nikolaus Korber, eröffnete Forschungsdirektor Dr. Sebastian Klüsener vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) die Reihe der Vorträge mit grundsätzlichen Bemerkungen zur demografischen Situation in Deutschland. Es folgte Prof. Dr. Gabriele Meyer, die die Folgen für das Gesundheits- und Pflegesystem schilderte.

Der erste Tag endete mit der öffentlichen Podiumsdiskussion und der Vergabe des Wissenschaftspreises „Naturwissenschaft und Theologie“. An der Podiumsdiskussion zum Thema „Mit- oder gegeneinander? Demographie als kulturelle und politische Herausforderung“ nahmen der Soziologe Prof. Dr. Heinz Bude, die Psychologin Prof. Dr. Nikola Ballhausen sowie die Studentin Anna Wera Wilms vom Jungen Forum der Görres-Gesellschaft teil. Den Auftakt für die öffentliche Veranstaltung bildete die Verleihung des 1. Preises des Wettbewerbs „Naturwissenschaft und Theologie“ an die Theologin Dr. Katharina Mairinger-Immisch. Der Preis war zum 1. Februar 2024 zusammen mit der Evangelischen Stiftung Apfelbaum, Köln, ausgeschrieben worden.

Am Dienstag, dem 10. September, referierte zunächst der Regensburger Rechtswissenschaftler Dr. Edoardo D'Alfonso Masarié über die Auswirkungen der demografischen Entwicklung auf die Sozialsysteme. Prof. Dr. Nicola Ballhausen sprach über demografische Entwicklung, Einsamkeit und gelingendes Altern. Im Anschluss erläuterte der Demografieexperte Dr. Rainer Klingholz, welche politischen Konsequenzen demografische Entwicklungen haben können. Dieser Argumentationsstrang wurde in den nachfolgenden Vorträgen vertieft. Die Sinologin Prof. Dr. Bettina Gransow referierte zur demografischen Entwicklung in China, Catherina Hinz zur Situation junger Menschen in Afrika. Einen weiteren wichtigen Aspekt der demografischen Entwicklung beleuchtete der Bayreuther Pflanzenphysiologe Prof. Dr. Stephan Clemens, der die Bevölkerungsentwicklung mit dem wachsenden Druck auf Natur und Umwelt in Beziehung setzte. Anschließend berichtete die Mitarbeiterin der Brüsseler COMECE, Friederike Ladenburger, von der Haltung der Europäischen Bischofskonferenz gegenüber der demografischen Entwicklung, wonach die Moralthologin Prof. Dr. Kerstin Schlögl-Flierl theologische Aspekte von Überbevölkerung und Kindersegen diskutierte.

Die Tagung endete am Mittwoch, dem 11. September, mit einer Generaldebatte, in der wichtige Schlussfolgerungen diskutiert wurden.

VIII. Publikationen und Verlage

Neuerscheinungen 2024

Philosophisches Jahrbuch

Herausgegeben von Thomas Buchheim, Volker Gerhardt, Matthias Lutz-Bachmann, Isabelle Mandrella, Pirmin Stekeler-Weithofer, Wilhelm Vossenkuhl
Bd. 131 (2024), 1. und 2. Halbband

Historisches Jahrbuch

Herausgegeben von Karl-Heinz Braun, Thomas Brechenmacher, Wilhelm Damberg, Franz J. Felten, Hans Günter Hockerts, Christoph Kampmann, Hans-Michael Körner und Anton Schindling †
144. Jahrgang (2024)

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

Herausgegeben von Matthias Bauer, Susanne Friede, Klaus Ridder, Gertrud M. Rösch, Christoph Strosetzki, Angelika Zirker in Verbindung mit einem wissenschaftlichen Beirat
Neue Folge (LJB), Band 65 (2024)

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

Herausgegeben von Klaus Pietschmann
108. Jahrgang (2024)

Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik

Herausgegeben Klaus Pietschmann
Band 26 (2024)
Hans Joachim Marx: „Die Musik am alten St. Marien-Dom in Hamburg (1277–1782)“

Grenzfragen

Band 47 (2024)
„Umweltethik in christlicher Perspektive“ herausgegeben von Martin Barth und Gregor Maria Hoff

Beiträge zur englischen und amerikanischen Literatur

Herausgegeben von Matthias Bauer und Jan Stievermann
Bd. 43 (2024)
Leonie Kirchhoff: Investigating Understanding. Annotating Shakespeare's "Sonnet 43"

Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte (PPG)

Herausgegeben von Matthias Friehe
Band 112 (2024)

„Zuwanderung und Zugehörigkeit. Entwicklungen im Migrations- und Staatsangehörigkeitsrecht“

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik

Herausgegeben von Volker Ladenthin, Michael Obermaier, Erik Ode und Sabine Seichter.
Geschäftsführende Schriftleiterin: Sabine Seichter
Band 100 (2024)

Pädagogische Diskurse

Band 2 (2024):

Kim Moskopp: „Pädagogik, Glück und das gute Leben. Bildungsphilosophische Rekonstruktionen und erziehungswissenschaftliche Überlegungen“

Band 3 (2024):

Jasmin Zimmer: „Bildung und digitale Medien in der Kita. Eine Grounded Theory zu Haltungen und Praxis pädagogischer Fachkräfte“

Band 4 (2024):

Herausgeber:innen: Kathrin Berdelmann, Thomas Fuhr, Juliane Klopstein und Hannah Reuten: „Von der Reflexion zur Operation. Stand und Perspektiven der Operativen Pädagogik“

Religionswelten

Band 1 (2024):

Herausgeber Mariano Delgado und Klaus Vellguth: „Der bessere Mensch. Religionswissenschaftliche, ethische und theologische Perspektiven“

Band 2 (2024):

Herausgeber Mariano Delgado und Klaus Vellguth: „Freiheit. Religionswissenschaftliche, ethische und theologische Perspektiven“

Römische Quartalschrift

Herausgegeben vom Priesterkolleg am Campo Santo Teutonico und dem Römischen Institut der Görres-Gesellschaft (RIGG)
119. Band (2024)

Supplementband 71 (2024)

Christopher Kast und Claudia Märkl (Herausgeber): „Papstreisen im Mittelalter. Organisation, Zeremoniell, Rezeption“

Supplementband 72 (2024)

Stefan Heid und Johannes Grohe (Herausgeber): „Historische Intuitionen. Hommage an Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI.“

Oriens Christianus

Herausgegeben von Hubert Kaufhold und Manfred Kropp

Band 106 (2023)

Band 107 (2024)

Fontes Christiani

Herausgegeben von Marc-Aeilko Aris, Franz Dünzl, Winfried Haunerland, Roland Kany, Isabelle Mandrella und Rudolf Schieffer †

5. Folge Band 101 (2024)

Sententiae in quatuor libris distinctae. Vier Bücher der Sentenzen

Autor: Petrus Lombardus

5. Folge Band 102 (2024)

Tractatus contra Graecos - Traktat gegen die Griechen.

Zeitschrift für Medizinische Ethik

Herausgegeben von Franz-Josef Bormann, Andreas Heller, Dirk Lanzerath und Stephan Sahm

70. Jahrgang (2024)

Die ausführliche Auflistung unserer Publikationen befindet auf unserer Internetseite unter der Rubrik „Publikationen“.

Verlage

Verlag Karl Alber in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Waldseestr. 3–5, 76530 Baden-Baden

www.verlag-alber.de

info@verlag-alber.de

- Philosophisches Jahrbuch
- Historisches Jahrbuch
- „Grenzfragen“ Veröffentlichungen des Instituts für Interdisziplinäre Forschung (Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie)

Aschendorff, Postfach 1124, 48135 Münster

www.aschendorff.de

buchverlag@aschendorff.de

- Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters
- Spanische Forschungen
- Portugiesische Forschungen

Berlin University Press, Markgrafenstr. 12-14, 10696 Berlin

- Handbuch der Wirtschaftsethik, 2. Aufl., Nachdruck

Brepols Publishers, Begijnhof 67, B-2300 Turnhout

- Fontes Christiani (2004-2010)

Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker-Weg 9, 12165 Berlin

www.duncker-humblot.de

- Literaturwissenschaftliches Jahrbuch
- Schriften zur Literaturwissenschaft
- Sozialwissenschaftliche Abhandlungen

Gütersloher Verlagshaus, Postfach 450, 33311 Gütersloh

- Lexikon der Bioethik
- Lexikon der Bioethik – CD-Rom
- Handbuch der Wirtschaftsethik
- Handbuch der Katholischen Soziallehre

Herder, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.

www.herder.de

kundenservice@herder.de

- Concilium Tridentinum
- Römische Quartalschrift
- Supplementhefte zur „Römischen Quartalschrift“
- Fontes Christiani (bis 2003, ab 2011)
- Staatslexikon

Harrassowitz Verlag, Kreuzberger Ring 7b-d, 65205 Wiesbaden

www.harrassowitz-verlag.de

verlag@harrassowitz.de

- Oriens Christianus

Ferdinand Schöningh Verlag/Brill Deutschland GmbH, Wollmarktstr. 115, 33055 Paderborn

www.schoeningh.de

info@schoeningh.de

- Monographien zur Klinischen Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie

- Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte
- Nuntiaturreportagen aus Deutschland
- Conciliorum Oecumenicorum Decreta
- Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums
- Beiträge zur englischen und amerikanischen Literatur
- Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen
- Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen
- Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik
- Kirchenmusikalisches Jahrbuch
- Jahrbuch für Europäische Ethnologie
- Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik (ab Bd. 81)
- Joseph Görres, Gesammelte Schriften
- Handbuch der Erziehungswissenschaft
- Die Görres-Gesellschaft 1876-1941
- Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft (1876-1976) – Eine Bibliographie von Hans Elmar Onnau mit einem Begleitwort von Laetitia Boehm, 1980
- Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft (1976-2000) – Eine Bibliographie von Hans Elmar Onnau, 2001
- Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft – Die Vorträge auf den Generalversammlungen 1876-1985. Ein Verzeichnis. Bearbeitet von Hans Elmar Onnau. Hrsg. und mit einer Einführung versehen von Rudolf Morsey, 1990
- Görres-Gesellschaft und NS-Diktatur. Die Geschichte der Görres-Gesellschaft 1932/33 bis zum Verbot 1941 von Rudolf Morsey, unter Mitarbeit und auf Anregung von Hans Elmar Onnau, 2002
- Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft. Streiflichter ihrer Geschichte, von Rudolf Morsey, 2009
- Joseph Görres. Die Biografie, von Monika Fink-Lang, 2013
- Pädagogische Diskurse, 2022

Verlag Schnell & Steiner, Leibnizstr. 13, 93055 Regensburg

www.schnell-und-steiner.de

- Eikoniká – Kunstwissenschaftliche Beiträge

Schwabenverlag AG, Postfach 42 80, 73745 Ostfildern

www.schwabenverlag.de

info@schwabenverlag.de

- Zeitschrift für medizinische Ethik